



- **„Arbeitslos mit Kindern.“ Bewältigungsstrategien und institutionelle Unterstützung.**

Eine Befragung von Bedarfsgemeinschaften und Alleinerziehenden mit Kindern unter 15 Jahren im ALG II Bezug.

Im Auftrag der Stadt Bielefeld und der Arbeit*plus* in Bielefeld GmbH.

- **Holger Ziegler**  
**Udo Seelmeyer**  
**Hans-Uwe Otto**



Kompetenzzentrum Soziale Dienste

„Arbeitslos mit Kindern.“ Bewältigungsstrategien und institutionelle Unterstützung.

Eine Befragung von Bedarfsgemeinschaften und Alleinerziehenden mit Kindern unter 15 Jahren im ALG II Bezug.

Im Auftrag der Stadt Bielefeld und der Arbeitplus in Bielefeld GmbH erstellt von:

Prof. Dr. Holger Ziegler

Dr. Udo Seelmeyer

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans-Uwe Otto

unter Mitarbeit von

Hamidreza Asghary, Rainer Balandies, Andrea Bauland, Dora

Michaela Bieta, Christiane Buss, Agata Sofia

Dybala, Diana Eversberg, Andreas Fries, Elmar Henrichs,

Uwe Kantelhardt, Yassid Majid, Ximena Martinez

Casanueva, Kolja Marwedel, Christian Mielenz, Michael Ruf,

Kerstin Wedekämper, Dunja Katharina Wermter, Cemil Yildirim

**Herausgeber:**

Kompetenzzentrum

Soziale Dienste

Universitätsstr. 25

33615 Bielefeld

Postfach 100131

33501 Bielefeld

**Kontakt:**

Dr. Udo Seelmeyer

Fon: (0521) 1 06 – 31 56

Mobil: (0176) 62 756 706

Sekr.: (0521) 1 06 – 68 76

Fax: (0521) 1 06 – 89 03 7

E-Mail: [info@komsd.de](mailto:info@komsd.de)

Das Kompetenzzentrum Soziale Dienste ist ein wissenschaftlicher Arbeitsbereich im Institut für Innovationstransfer an der Universität Bielefeld GmbH (IIT).

**[www.komsd.de](http://www.komsd.de)**

Bildnachweis für das Titelbild: © Dmitriy Chistoprudov, fotolia

## Inhaltsverzeichnis

1	Zusammenfassung.....	4
2	Einleitung.....	9
3	Beschreibung des Qualifizierungsprojektes.....	11
4	Verlauf der Studie .....	14
5	Auswertungsstrategien.....	17
6	Soziodemografische Basisdaten der Befragten.....	20
7	Sozialer Nahraum und Wohnverhältnisse.....	23
7.1	Sozialräumliche Verortungen.....	23
7.2	Wohnung.....	29
8	Familienverhältnisse, Erziehung und Betreuung .....	31
8.1	Institutionelle Bildungs- und Betreuungsarrangements und soziale Unterstützung .....	31
8.2	Freizeitverhalten der Kinder.....	34
8.3	Probleme des Kindes.....	36
8.4	Erziehungsverhalten und Erziehungsziele .....	37
8.5	Elternschaft und Familienleben .....	42
9	Materieller Mangel und Bewältigungsstrategien .....	51
9.1	Materielle Ausstattungen .....	51
9.2	Strategien im Umgang mit Knappheit.....	59
9.3	Freizeit- und Alltagsaktivitäten außerhalb des privaten Raums .....	67
10	Gesundheit, Wohlergehen, Selbstwirksamkeit und Ausgrenzung .....	70
10.1	Gesundheitszustand und Gesundheitsverhalten.....	70
10.2	Subjektive Lebenszufriedenheit.....	76
10.3	Selbstwirksamkeitserwartung .....	79
10.4	Exklusionsempfinden.....	81

11	Die arbeitsmarktbezogene Lebenssituation der Befragten.....	84
11.1	Berufstätigkeit und Berufsstatus.....	84
11.2	Arbeitsmarktrelevante Fähigkeiten und Tugenden.....	88
11.3	Bewertung arbeitsmarktbezogener Institutionen und Maßnahmen.....	92
12	Spezifische Untergruppen der Befragung.....	100
12.1	Alleinerziehende.....	101
12.2	Befragte mit niedrigem Schulabschluss.....	101
12.3	Befragte mit Einwanderungshintergrund.....	102
12.4	Befragte mit Kindern unter 6 Jahren.....	103
12.5	Befragte, die kürzer als 32 Monate arbeitslos sind.....	104
12.6	Frauen.....	105
12.7	Gegenwärtig berufstätige Befragte.....	105
13	Literatur.....	106
14	Anhang: Hauptkomponenten und Cluster der Studie.....	109

## 1 ZUSAMMENFASSUNG

Die Studie „Arbeitslos mit Kindern – Bewältigungsstrategien und institutionelle Unterstützung“ ist eine Befragung von 296 Bedarfsgemeinschaften und Alleinerziehenden mit Kindern unter 15 Jahren im ALG II Bezug (vornehmlich in benachteiligten Stadtteilen), die vom Kompetenzzentrum Soziale Dienste (kom.sd) und der AG Soziale Arbeit der Universität Bielefeld in Kooperation mit Arbeitplus in Bielefeld GmbH, der REGE mbH und der Stadt Bielefeld durchgeführt wurde.

Das Projekt war gleichermaßen als empirisches Forschungsprojekt und als akademisches und forschungspraktisches Schulungs- und Qualifizierungsprojekt für arbeitslose Akademiker/-innen konzipiert.

Es wurden insgesamt 296 ausführliche face-to-face Interviews durchgeführt (knapp 600 Einzelfragen bei einer durchschnittlichen Interviewdauer von 109 Min). Hierzu wurden zum einen in 9 so genannten „benachteiligten Stadtteilen“ alle Personen der Zielgruppe angeschrieben. Zum anderen wurden Personen der Zielgruppe bei Bildungsträgern und an Standorten der Arbeitplus in Bielefeld GmbH Personen direkt angesprochen. Mit Blick auf diese spezifische Zielgruppe und in dieser Intensität ist dies eine der größten kommunalen Studien überhaupt.

Die Befragten sind überwiegend weiblich (80%) und alleinerziehend (65%). Etwa 40% der Befragten haben höchstens einen Hauptschulabschluss, 40% haben keinen Ausbildungsabschluss. Knapp zwei Drittel der Befragten (64,8%) wohnen in einem „benachteiligten“ Wohngebiet und gut die Hälfte von ihnen ist nach Deutschland eingewandert. Die große Mehrheit der Befragten hatte bereits vor ihrer Arbeitslosigkeit einen sehr geringen Berufsstatus, in aller Regel auf dem Niveau un- und angelernter Arbeiter/-innen. Etwa drei Fünftel der Befragten (62%) hatten Kinder unter 6 Jahren. Die durchschnittliche Anzahl der Kinder in der Gruppe der Befragten war 1,8. Mit Blick auf die Kinder wird deutlich, dass sich das überwiegend niedrige Ausbildungs- und Qualifikationsniveau der Befragten auch bei den

besuchten Schulformen ihrer Kindern zeigt. In diesem Sinne scheint sich Ungleichheit tendenziell zu reproduzieren.

Hinsichtlich der lokalen Integration der Befragten kann überwiegend von einer eher guten Einbindung in soziale Netzwerke und die lokale Nachbarschaft gesprochen werden. Dies gilt insbesondere für Befragte mit Migrationshintergrund. Das generelle Ausmaß an „Exklusionsempfinden“, d.h. das Gefühl abgehängt zu sein und nicht mehr „zur Gesellschaft“ zu gehören, ist bei den Befragten sehr gering. Die Daten der Studie sprechen insgesamt dafür, dass die Befragten zwar in material und teilweise auch sozial belastenden Lebensumständen leben, aber nicht gesellschaftlich „draußen“ sind. D.h. die Lebensgestaltung und Zukunftsplanung der Befragten findet nicht jenseits der gesellschaftlichen und arbeitsweltlichen Normen und Institutionen statt. Demnach ist also weniger von einer Problematik von ‚drinnen/draußen‘ als vielmehr von einer Problematik von ‚Ungleichheit‘ auszugehen.

Mit Blick auf ihr Familienleben berichten die Befragten eine insgesamt hohe Zufriedenheit. Sie haben überwiegend positive Erfahrung mit Elternschaft. Allerdings berichtet etwa ein Drittel der Befragten von deutlichen Überforderungserfahrungen. Dabei zeigt sich ein starker Zusammenhang zwischen Überforderungen und Problemen im familialen Bereich mit dem Ausmaß an Schulden, die die Befragten haben. Im Umgang mit ihren Kindern zeigen die Befragten überwiegend Erziehungsstile, die in der erziehungswissenschaftlichen und psychologischen Fachdebatte als positiv gelten.

Der Teil der Befragten, der ein besonders hohes Ausmaß an materieller Benachteiligung sowie personaler und familialer Belastungen aufweist, hatte vergleichsweise häufig Kontakt zu Wohlfahrtsinstitutionen (insbesondere dem Jugendamt). Die Arbeit dieser Institutionen wurde überwiegend als Unterstützung erfahren. Allerdings findet sich gerade bei der Gruppe, die den höchsten Unterstützungsbedarf artikuliert, das höchste Ausmaß von Furcht vor Arbeitsplatz. Sie fühlen sich am stärksten bevormundet und unter Druck gesetzt.

Mit Blick auf die materielle Versorgung der Befragten ist zwar das lebensnotwendige Minimum in der Regel gesichert, gleichwohl hat etwa ein Drittel der Befragten bereits die Erfahrung gemacht, aufgrund von Geldmangel nicht genügend Lebensmittel im Haushalt zu haben. Die Befragten berichten von einem erheblichen Ausmaß an Verzicht in verschiedenen Bereichen. 60% der Befragten gaben an Schulden zu haben, im Durchschnitt in Höhe von etwa 12.000 Euro. Knapp 90% der Befragten haben keinerlei finanzielle Rücklagen. Entsprechend kam es bei etwa 56 % der Befragten in den letzten sechs Monaten dreimal oder häufiger vor, dass vor der nächsten Geldzahlung kein Geld mehr da war.

Betrachtet man die Bewältigungsstrategien der Befragten im Umgang mit materieller Knappheit, so gelingt es etwa einem Drittel, mit ihrer belastenden Situation vergleichsweise gut zurecht zu kommen. Teilweise gelingt dies über ein zusätzliches Einkommen durch Gelegenheitsjobs. So beziehen 16% der von uns Befragten ALG II trotz einer sozialversicherungspflichtigen Erwerbstätigkeit von über 15h/Woche.

Zwei Drittel der Befragten greifen auf Strategien zurück, die mit deutlichen Einschränkungen einhergehen, insbesondere in den Bereichen Kultur und Ausgehen. Auffällig ist, dass die Befragten nahezu ausnahmslos bei den Bedarfen ihrer Kinder nicht sparen.

Es ist bekannt, dass es einen starken Zusammenhang von sozialer Lage und gesundheitlichem Zustand gibt. Während knapp die Hälfte der Befragten sich durch einen guten Gesundheitszustand und gesundheitsbewußtes Verhalten auszeichnet, findet sich eine Gruppe von etwa 15%, die starke gesundheitliche Belastungen und Einschränkungen aufweist. Die Personen in dieser Gruppe – die im Durchschnitt auch besonders lange Zeit arbeitslos sind – zeichnen sich jedoch nicht durch gesundheitsbezogenes Risikoverhalten, sondern im Gegenteil durch ein überdurchschnittlich gesundheitsbewußtes Verhalten aus.

Auf der Ebene des subjektiven Erlebens ihrer Situation ist bemerkenswert, dass die Befragten nicht nur in einem lediglich geringen Maße von Exklusionsempfinden berichten, sondern auch ein hohes Ausmaß an Selbstwirksamkeitsempfinden aufweisen. Selbstwirksamkeit meint die Überzeugung, sein alltägliches Leben selbst in der Hand zu haben und ist damit das Gegenteil von Resignation oder Fatalismus. In dieser Hinsicht entsprechen unsere Befragten nicht dem weit verbreiteten Klischee über Menschen in Arbeitslosigkeit und Armut.

Dem steht zugleich entgegen, dass die subjektive Lebenszufriedenheit der Befragten, äußerst gering ist. Die Befragten sind also mit ihrer Lebenssituation zwar keinesfalls zufrieden aber dennoch nicht resigniert. Bemerkenswert ist ferner der starke Zusammenhang von Selbstwirksamkeit und Lebenszufriedenheit mit dem erlebten Umgang bei Arbeitplus.

Zu diesem Bild passt ein insgesamt hohes Maß an Arbeitsbereitschaft. Zugleich haben die Befragten dennoch eine klare Vorstellung über die Wichtigkeit der Qualität der Arbeit. Neben gesundheitlichen Problemen ist es vor allem das Ausmaß an familialer Belastung, das Unterschiede in der Arbeitsbereitschaft der Befragten erklärt.

Unabhängig von ihrer Arbeitsbereitschaft hat die Hälfte der Befragten noch keinen Vermittlungsvorschlag von Arbeitplus erhalten. Zugleich erfüllen die Vermittlungs-

vorschläge nicht die in sie gesetzten Erwartungen: Diejenigen, die noch keinen Vermittlungsvorschlag bekommen haben, erwarten viel eher, dass dieser hilfreich sein wird, als diejenigen, die bereits Vermittlungsvorschläge erhalten haben und die deren Qualität überwiegend negativ bewerten. Verglichen mit den Vermittlungsvorschlägen werden Umschulungen oder Bewerbungskostenzuschüsse von denen, die diese erhalten haben, als hilfreicher eingeschätzt. Bezogen auf das Instrument der Vermittlungsvorschläge scheint der sehr starke Fokus, der in der arbeitsmarktpolitischen Debatte auf Vermittlung gelegt wird, den Lebensrealitäten und Bedarfen zumindest unserer Befragten insgesamt eher nicht gerecht zu werden. Im Gegensatz zu den Maßnahmen wird die Arbeit und Haltung der Fallmanager/-innen und Vermittler/-innen überwiegend positiv bewertet. Insgesamt macht etwa die Hälfte der Befragten die Erfahrung eher guter Qualität dieser Arbeit in mehr oder weniger jeder Hinsicht. Allerdings empfindet auch ein Viertel die Behandlung durch die Fallmanager/-innen und Vermittler/-innen als unangemessen. Bei einem weiteren – besonders ‚verwundbaren‘ – Viertel der Befragten ist der Kontakt zu Arbeitsplus durch Furcht geprägt. Diese Furcht steht nicht in Zusammenhang mit tatsächlich erfahrenen Sanktionen und ist in einem beträchtlichen Ausmaß durch Interaktionserfahrungen mit den Mitarbeiter/-innen geprägt.

Zusammenfassend ergibt sich für die Gesamtgruppe der Befragten das Bild von Menschen, die durch eine starke Einschränkung im Bereich der Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen aber nicht durch eine kulturelle und verhaltensbezogene Selbstausschließung gekennzeichnet ist. Es findet sich ein klarer Zusammenhang zwischen der Arbeitsmöglichkeit und der Gesamtlebenssituation der Befragten. Dieser Zusammenhang lässt sich als Argument für eine kommunale Sozial- und Arbeitsmarktpolitik deuten, die sich auf die Schaffung praktisch zugänglicher Infrastrukturen richtet und dabei die gesamte Lebenssituation der Betroffenen in den Blick nimmt. Ein Bestandteil dieser Infrastrukturen könnte der Ausbau der lokalen Bildungslandschaft sein, die sich insbesondere auf den Abbau sozialer Bildungsungleichheit konzentriert und dabei nicht einseitig schulleistungsorientiert ist, sondern sich auf individuelle und familienbezogene Handlungsfähigkeiten und Lebenssituationen richtet. Hierzu gehört beispielsweise auch eine schnelle, flexible und verbindliche Bereitstellung von Betreuungsmöglichkeiten für Kinder, wenn dies situativ für eine Arbeitsplatzperspektive der Betroffenen wichtig ist.

Mit Blick auf die hohe Notwendigkeit von Angeboten, die die allgemeine Lebenssituation der Befragten betreffen, sprechen die erhobenen Daten dafür, unterstützenden Angeboten eine deutlich höhere Priorität einzuräumen als einem Druck zur Arbeitsaufnahme. Zugleich sprechen unsere Daten dafür, das Problem der „Passungsverhältnisse“ von Arbeitsangeboten und Lebenssituationen ernst zu nehmen.



Arbeits- und Vermittlungsangebote, die die spezifischen Probleme und Kontexte der Lebenssituationen der Betroffenen nicht berücksichtigen, können schnell ins Leere laufen. Ein Element der Sicherstellung solcher Passungsverhältnisse ist eine breitere sozial-pädagogisch und -psychologisch fundierte Professionalisierung der MitarbeiterInnen von Arbeitplus. Diese Professionalisierung ist eine wichtige fachliche Basis um die Responsivität der MitarbeiterInnen gerade gegenüber besonders belasteten Gruppen zu erhöhen und den Fokus ihrer professionellen Vorgehensweisen über die formale Vermittlung von Arbeitsangebote hinaus zu erweitern.

## 2 EINLEITUNG

Alleinerziehende Frauen, aber auch Bedarfsgemeinschaften mit jungen Kindern zählen zu den Gruppen, die es auf dem Arbeitsmarkt besonders schwer haben. Dies gilt erst recht für Zeiten einer krisenhaften Verknappung des Angebotes an Arbeitsplätzen, wie wir sie derzeit erleben. Im Herbst 2008 entstand die Idee, die Situation dieser Zielgruppe und die für diese Zielgruppe vorhandenen Unterstützungsmaßnahmen in Bielefeld in einer wissenschaftlichen Untersuchung näher in den Blick zu nehmen. Erwachsen ist daraus ein Kooperationsprojekt der Arbeitplus in Bielefeld GmbH, der Regionalen Personalentwicklungsgesellschaft mbH (REGE), der Stadt Bielefeld, der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld und des Kompetenzzentrums Soziale Dienste an der Universität Bielefeld.

Gemeinsam wurden die Ziele und Inhalte für eine solche Untersuchung abgestimmt. Im Zentrum stand dabei eine standardisierte Erhebung mittels face-to-face-Interviews bei der entsprechenden Zielgruppe. Die Interviews wurden durchgeführt von InterviewerInnen, die in einem Qualifizierungsprojekt bei der REGE beschäftigt waren und an der Universität Bielefeld intensiv auf Ihre Aufgabe vorbereitet und bei der Durchführung begleitet wurden.

Der vorliegende Bericht beschreibt zunächst kursorisch das Qualifizierungsprojekt (Kap. 3) und erläutert das Vorgehen der wissenschaftlichen Untersuchung (Kap. 4) sowie die eingesetzten Auswertungsstrategien (Kap. 5). Im Anschluss werden dann in Form eines Datenberichts die Ergebnisse der Auswertung dargestellt. Neben einer umfassenden Erhebung soziodemografischer Daten (Kap. 6) war die Befragung bei der Zielgruppe arbeitsloser Eltern und Alleinerziehender in Bielefeld inhaltlich in fünf Bereiche unterteilt:

Der erste Bereich (Kap. 7) bezieht sich insbesondere auf Fragen zu den Wohnverhältnissen (7.2) und zum sozialen Nahraum (7.1), in dem die Befragten leben.

Ein zweiter Bereich (Kap. 8) behandelt Fragen im Hinblick auf Kinder, Erziehung und Familienleben. Berichtet werden hier Ergebnisse (a) zum Freizeitverhalten (8.2) und zu Problembelastungen (8.3) der Kinder, sowie deren institutionelle Betreuung in Kindertageseinrichtungen und Schulen (8.1), (b) zum Erziehungsverhalten, Erziehungsstilen und den Zielen von Erziehung bei den Eltern (8.4), sowie (c) dem Erleben von Elternschaft und der Einschätzung des gemeinsamen Familienlebens (8.5).

Der dritte Teil der Befragung (Kap. 9) beschäftigt sich vor allem mit Fragen zur materiellen Ausstattung und anderen Aspekten des Lebensstandards (9.1) und den unterschiedlichen Strategien im Umgang mit Knappheit und Geldmangel (9.2), die sich auch im Bereich des Freizeitverhaltens (9.3) niederschlagen.

Der vierte Teil (Kap. 10) nimmt Fragen zur Gesundheit (10.1), zum subjektiven Wohlergehen (10.2), zur Selbstwirksamkeit (10.3) und zum Exklusionsempfinden der Befragten (10.4) in den Blick.

Der fünfte inhaltliche Bereich (Kap. 11) geht ein auf die arbeitsmarkbezogene Lebenssituation (11.1) und diesbezügliche Einstellungen und Kompetenzen (11.2), sowie die Erfahrungen der Befragten mit Arbeitsplatz.

Im letzten Kapitel des Berichts (Kap. 12) wird schließlich noch einmal untersucht, ob und inwiefern für spezifische Untergruppen der Befragung Befunde identifizierbar sind, die von den generellen Ergebnissen der Studie abweichen. Damit werden vorhandene Unterschiede in Lebenssituationen, Verhaltensweisen und Erfahrungen im Kontext von Familie und Arbeit sichtbar, die bei der Realisierung zukünftiger Maßnahmen berücksichtigt werden sollten.

### 3 BESCHREIBUNG DES QUALIFIZIERUNGSPROJEKTES

In dem Qualifizierungsteil des Projektes zur Untersuchung der arbeitsmarktbezogenen Situation von arbeitslosen Eltern und Alleinerziehenden ging es darum, den TeilnehmerInnen anhand der Durchführung eines konkreten Forschungsvorhabens Kenntnisse und Erfahrungen bezogen auf die verschiedenen Schritte eines Forschungsprozesses zu vermitteln. Die TeilnehmerInnen sollten u.a. lernen

- welche Dinge für die praktisch-organisatorische Durchführung einer Befragung zu beachten sind
- wie man ausgehend von eigenen Fragestellungen einen Fragebogen als Erhebungsinstrument entwickelt
- was bei der Durchführung von face-to-face-Interviews zu beachten ist
- wie man ausgehend von den ausgefüllten Fragebögen, bzw. Codebögen einen Datensatz erstellt
- mit welchen statistischen Methoden und Verfahren eine Auswertung der Daten vorgenommen werden kann und wie die Ergebnisse der statistischen Berechnungen interpretiert werden können
- wie auf der Grundlage der statistischen Berechnungen ein entsprechender Ergebnisbericht erstellt werden kann.

#### Inhalte der Qualifizierung

Die Grundkonzeption des Projektes sah vor, dass das Lernen soweit wie möglich am konkreten Forschungsgegenstand erfolgt. Gleichwohl waren auch allgemeine Einführungen Bestandteil der Qualifizierungsmaßnahme. Von WissenschaftlerInnen der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld wurden Schulungsblöcke durchgeführt, um die TeilnehmerInnen in die Theorie und Praxis empirischer Sozialforschung einzuführen.

Das Projekt war unterteilt in drei Hauptblöcke:

#### 1. Einführungsphase

- Entwicklung und Abstimmung eines standardisierten Fragebogen
- Qualifizierung für Interviewführung
- Durchführung von Pretest-Interviews
- Fertigstellung des Fragebogens
- Einführung in die Datenauswertung mit SPSS

#### 2. Erhebungsphase

- Durchführung der face-to-face-Interviews
- Vertiefende inhaltliche Qualifizierung mit Bezug auf die Themengebiete der Befragung

#### 3. Auswertungsphase

- Vertiefung: Datenauswertung mit SPSS
- Begleitung der Auswertungen und der Berichterstellung der Teilnehmenden zu den jeweils von Ihnen bearbeiteten Themenblöcken

### Projektphasen

Während die Einführungs- und die Auswertungsphase im Wesentlichen als Präsenzphasen konzipiert waren, kamen die TeilnehmerInnen im Verlauf der Erhebungsphase lediglich an zwei Tagen in der Woche in der Universität zusammen. Hier wurden einerseits organisatorische Fragen im Rahmen der Durchführung der Erhebungen geklärt und andererseits erfolgte eine inhaltlich-theoretische Beschäftigung mit den wesentlichen Themen-Bereichen des Forschungsvorhabens.

In der Einführungsphase erfolgte zunächst eine allgemeine Einführung in eher grundlegende Fragestellungen der empirischen Sozialforschung und der Umsetzung eines Forschungsprojektes bevor eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem bereits im Vorfeld durch Prof. Dr. Ziegler erstellten Entwurf für einen Fragebogen erfolgte. Aufgrund des vorgegebenen Zeitrahmens war es nicht möglich, einen Fragebogen von Grund auf im Projekt gemeinsam zu entwickeln, gleichzeitig sollten jedoch auch die wesentlichen Arbeitsschritte und Kenntnisse in Bezug auf die Konstruktion eines solchen Erhebungsinstrumentes vermittelt werden.

Der eingebrachte Entwurf wurde unter fachlicher und methodischer Anleitung der Lehrenden weiter bearbeitet und an verschiedenen Stellen ergänzt, gekürzt und modifiziert. Diese intensive Auseinandersetzung mit bzw. Ausgestaltung des später

### Einführungsphase

selber anzuwendenden Fragebogens hat zu einer hohen Identifikation der TeilnehmerInnen mit dem Gesamtvorhaben beigetragen. Weiterentwicklungen des Erhebungsinstrumentes ergaben sich einerseits aus der theoretischen Auseinandersetzung mit den Inhalten und der Suche nach Skalen und Items, durch die diese sinnvoll zu erfassen sind, aber auch durch die Pretests, die mit den Fragebögen durchgeführt wurden.

Die Durchführung der Interviews in der Erhebungsphase erfolgte durch die Teilnehmenden weitestgehend selbstorganisiert. Hier haben einzelne TeilnehmerInnen die Rolle übernommen, telefonisch Kontakt zu den Probanden aufzunehmen, die eine Postkarte zurückgeschickt hatten, mit der sie ihre Bereitschaft zur Teilnahme erklärt hatten. Mit den Probanden wurden Terminvereinbarungen vorgenommen und dann unter den weiteren Teilnehmenden geeignete Interviewer für diese Termine zugeordnet.

### **Erhebungsphase**

Um weitere Probanden für die Studie zu gewinnen, starteten die TeilnehmerInnen Initiativen der Direktansprache und mündlichen Akquise von möglichen Probanden für die Studie. Hierbei wurden an ausgewählten Standorten von Arbeitplus (Innenstadt [Rathaus], Sennestadt, Brackwede und Jugendhaus der REGE) potentielle Probanden direkt von TeilnehmerInnen des Projekts angesprochen. Im persönlichen Gespräch wurde das Projekt und die Studie vorgestellt, es konnten auftretende Fragen beantwortet werden und auf mögliche Zweifel oder Skepsis mit entsprechenden Informationen reagiert werden.

In der Auswertungsphase haben sich Kleingruppen von etwa zwei bis drei Personen gebildet, die für jeweils einen Themenbereich die statistische Auswertung des Datensatzes und Vorarbeiten für die Erstellung eines entsprechenden Ergebnisberichtes übernommen haben.

### **Auswertungsphase**

## 4 VERLAUF DER STUDIE

Um TeilnehmerInnen für die Studie zu gewinnen, wurden zunächst 2875 Anschreiben (siehe Anhang) an Personen geschickt, die in den statistischen Bezirken 03: Pauluskirche, 04: Dürkopp, 11: Hammer Mühle, 17: Heeper Fichten, 65: Baumheide, 77: Stieghorst, 78: Sieker, 84: Eckhardtsheim und 86: Sennestadt wohnen, alleinerziehend oder Teil einer Bedarfsgemeinschaft sind, Kinder unter 15 Jahren haben und ALG II beziehen. Die Verschickung geschah durch Arbeitplus, die Antwort, inklusive der Telefonnummer, im Falle der Bereitschaft einer Teilnahme an der Studie, ging an die Universität Bielefeld. Dieses Vorgehen war aus datenschutzrechtlichen Gründen geboten. Auf dieser Basis konnten 201 Interviews gewonnen werden. Dies liegt im mittleren Bereich des erwartbaren Rücklaufs bei postalischen Anschreiben. Dabei ist zu bedenken, dass die Angesprochenen teilweise mit Sorge auf das Anschreiben reagierten, z.B. weil sie befürchteten, von Arbeitplus ‚ausgeforscht‘ zu werden.

### Postalische Teilnehmerakquise

Interviewtermine wurden – teilweise mehrfach – telefonisch vereinbart. Die Durchführung der Interviews erfolgte mündlich im face-to-face Kontakt. Durchschnittlich gingen den Interviews 3,5 Telefonanrufe voraus. 32,9% der Befragten mussten nur einmal angerufen werden, 28,6% zwei bis vier Mal, 33,4% fünf bis acht Mal. Das Maximum der Anrufe war 15. Für die Vereinbarung und Koordination der Interviews waren im Erhebungszeitraum MitarbeiterInnen zuständig, die für die Befragten täglich ab 8.00 Uhr bis 19.00 Uhr erreichbar waren.

Bei den 201 Personen, die sich auf Basis des ersten Anschreibens prinzipiell zu einem Interview bereit erklärten, konnten 139 Interviews realisiert werden (= 69,2%). Das erste Anschreiben wurde durch ein Erinnerungsschreiben ergänzt, das in 91 weiteren Teilnahmebereitschaften und 55 Interviews (= 60,4%) mündete.

Auf der Basis von postalischen Anschreiben erklärten sich demnach insgesamt 292 Probanden zu einem Interview bereit. Realisiert wurden davon 194 face-to-face Interviews (= 66,4%).

Die Gründe für die Teilnahme oder Nicht-Teilnahme an Befragungen dieser Art sind generell vielfältig (dazu: Schnell/Hill/Esser 2005). Eine Selektivität in dem Sinne, dass die TeilnehmerInnen der Befragung möglicherweise systematisch anders geantwortet haben, als die Nicht-TeilnehmerInnen geantwortet hätten, ist nicht auszuschließen. Allerdings zeigt sich bei einer Reihe von Items (Interviewfragen), die auch in anderen Studien verwendet worden sind, eine hohe Übereinstimmung der Antworten unserer Befragten mit den Befragten anderer repräsentativer Studien. Dies spricht dafür, dass sich die Selektivität der realisierten Interviews insgesamt eher in Grenzen gehalten hat.

Weitere TeilnehmerInnen für die Studie wurden durch mündliche Ansprachen gewonnen. Hierzu wurden an ausgewählten Standorten (Innenstadt (Rathaus), Sennestadt, Brackwede und dem Jugendhaus der REGE) Probanden akquiriert. Auf diese Weise wurden in der Innenstadt 94, in Brackwede 42, in Sennestadt 15 und im Jugendhaus der REGE 13 Menschen gewonnen, die zur Teilnahme an einem Interview bereit waren. Von diesen 164 möglichen Interviews wurden 78 (= 47,6%) realisiert.

#### **Mündliche Teilnehmerakquise**

Ein dritter Zugangsweg war die Ansprache möglicher TeilnehmerInnen bei Bildungsträgern. Bei den Bildungsträgern ESTA Bildungswerk, der Fortbildungsakademie der Wirtschaft (FAW), Office und CREOS waren insgesamt 29 Personen bereit an der Befragung teilzunehmen. Hiervon wurden 24 Interviews realisiert (= 82,8%).

#### **Teilnehmerakquise bei Bildungsträgern**

Insgesamt waren 492 Personen prinzipiell bereit an der Befragung teilzunehmen. Realisiert wurden 296 Interviews.

Im statistischen Bezirk Pauluskirche wurden 19, in Dürkopp 8, in Hammer Mühle 28, in Heeper Fichten 26, in Baumheide 30, in Stieghorst, 28 in Sieker 12 in Eckhardtsheim 5 und in Sennestadt 32 Personen befragt. Die übrigen Befragten rekrutierten aus den übrigen Stadtbezirken wobei Jöllenbeck-Ost mit 9 Befragten von diesen übrigen Bezirken am häufigsten in dieser Untersuchung vertreten war.

Die Differenz von 492 Personen, die sich prinzipiell zu einem Interview bereit erklärt hatten, und 296 realisierten Interviews ist durch eine Reihe von Umständen erklärbar. Zum einen hatten einige Befragte die Freiwilligkeit der Teilnahme zunächst nicht realisiert. Sie tendierten dazu, das Interview abzusagen. Ferner war eine Reihe der zur Teilnahme Bereiten trotz mehrfacher Anrufe zu verschiedenen



Wochentagen und Uhrzeiten nicht (mehr) erreichbar. Andere nahmen nach erfolgter Terminabsprache, den vereinbarten Termin – teilweise mehrfach – nicht wahr.

In 80 von den insgesamt 169 Absagen wurde die ursprüngliche Zusage bei der telefonischen Kontaktaufnahme zurückgezogen (= 47,33%). Mit 28 Personen (= 16,57%) wurde ein Interviewtermin vereinbart, dieser aber nicht wahrgenommen und die Zusage bei Nachfrage zurückgezogen. Je etwa 10% hatten falsche Daten (i.d.R. eine falsche Telefonnummer) angegeben oder waren nicht erreichbar. Bei weiteren 8% der potentiellen TeilnehmerInnen war eine Verständigung am Telefon (z.T. auch mit muttersprachlichen MitarbeiterInnen) nicht möglich.

Tatsächlich zustande gekommene Interviews wurden in der Regel vollständig durchgeführt. Insgesamt wurden 18 Interviews abgebrochen (= 6,14%). Im Durchschnitt erfolgte der Abbruch nach ca. 100 Minuten, in 5 Fällen nach mehr als zwei Stunden Interviewzeit.

Von den 296 tatsächlich Befragten rekrutierten sich 139 (= 47%) aus dem ursprünglichen Anschreiben. 187 der TeilnehmerInnen (= 66%) kamen aus den neun anvisierten statistischen Bezirken. Etwa 45 Interviews wurden in den Bezirken Hammer Mühle und Baumheide durchgeführt. Knapp, 40 Interviews wurden mit Befragten aus Heeper Fichten, Sennestadt und Stieghorst durchgeführt, etwa 20 mit Befragten aus den Bezirken Sieker und Pauluskirche. Zwölf weitere Befragte kamen aus dem Bezirk Dürkopp, sechs aus Eckhardtsheim. Die anderen Befragten rekrutierten sich aus 55 weiteren statistischen Bezirken. Fasst man die statistischen Bezirke wieder zu Stadtteilen zusammen, so leben 114 Befragte in Bielefeld-Mitte, 45 in Stieghorst, 39 in Sennestadt und 37 in Heepen. Aus diesen vier Stadtteilen kommen zusammengerechnet 235 Befragte (=80,2%).

Der Fragebogen für die Interviews war sehr ausführlich. Er umfasst etwa 500 Einzelitems. Die durchschnittliche Dauer der Interviews war 109 Minuten. Dabei zeigte sich eine beachtliche Spannbreite von 45 Minuten für das kürzeste Interview und 310 Minuten für das längste. Für die Dauer der Interviews waren neben der Ausführlichkeit des Fragebogens, auch Sprach- und Verständnisschwierigkeiten verantwortlich. Auch dass die Befragten auf ihre häufig komplizierte Lebenssituation angesprochen wurden, beeinflusste die Interviewdauer. Die Befragten fanden in den InterviewerInnen „GesprächspartnerInnen“, denen sie ihre Situation schilderten. Die zuvor methodisch ausgebildeten InterviewerInnen waren angewiesen, dies – sofern es das standardisierte Interview nicht offensichtlich einschränkte – weitgehend zuzulassen und zu dokumentieren.

#### **Fragebogen und Interviewdauer**

## 5 AUSWERTUNGSSTRATEGIEN

Die in dieser Untersuchung gefundenen Zusammenhänge werden in Form von Korrelationswerten dargestellt. Mittels Korrelationen wird der Stärkegrad einer statistischen Beziehung zwischen Variablen ermittelt. Der Korrelationswert – im Falle dieser Studie die Produkt-Moment-Korrelationen in Form von Pearsons  $r$  – stellt ein normiertes Maß dar, das den linearen Zusammenhang zweier Variablen beschreibt. Diese Stärke kann zwischen  $-1$  (= perfekt negativer Zusammenhang) und  $+1$  (= perfekt positiver Zusammenhang) liegen. Der Wert „0“ bedeutet keinen Zusammenhang. Eine positive Korrelation meint „je mehr Variable X, desto mehr Variable Y“. Eine negative Korrelation meint „je mehr Variable X, desto weniger Variable Y“. In sozialwissenschaftlichen Studien sind hohe Korrelationen ( $.5$  oder höher) sehr selten. Um ein Beispiel zu geben: Von den weiblichen Befragten in dieser Studie sind 28,2 % nicht allein erziehend und 71,8 % allein erziehend. Von den männlichen Befragten sind 65,8% nicht allein erziehend und 34,5 % allein erziehend. Diese eindeutige Verteilung ist weit entfernt von einer perfekten Korrelation. In Form einer Korrelationsziffer ausgedrückt korreliert für die Befragten in dieser Studie „weiblich sein“ mit dem Status „allein erziehend“ positiv mit  $r = .311$ .

Dieser Zusammenhang ist allerdings durchaus statistisch „signifikant“. Statistische Signifikanz beschreibt die Wahrscheinlichkeit mit der eine gefundene Korrelation in einer Stichprobe nicht zufällig ist, sondern sich auch in der Gesamtpopulation (der Grundgesamtheit) wieder findet. Signifikanz bezeichnet also die Irrtumswahrscheinlichkeit einer Aussage über Zusammenhänge. Der Zusammenhang „weiblich sein“ mit dem Status „allein erziehend“ hat eine statistische Irrtumswahrscheinlichkeit von 0%. Als zulässig gilt eine maximale Irrtumswahrscheinlichkeit (der so genannte p-Wert) von 5 % (das so genannte Signifikanzniveau). Mit dieser Irrtumswahrscheinlichkeit ist nicht die Fehlergrenze, d.h. die prozentuale Abweichung der hier gefundenen Zusammenhänge mit den Zusammenhängen in der Grundgesamtheit gemeint, sondern die Wahrscheinlichkeit, dass es überhaupt einen Zusammen-

**Korrelation**

**Statistische  
Signifikanz**

hang gibt. Ermittelte Zusammenhänge mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von mehr als 5% gelten als nicht signifikant. Zumal in der Rekrutierung der Befragten dieser Studie Selektionseffekte nicht ausgeschlossen sind, ist es sinnvoll, solche nicht signifikanten Zusammenhänge weitgehend zu ignorieren.

Da die meisten Variablen, die erklärt werden sollen (= abhängige Variable), nicht nur mit einer anderen Variable zusammenhängen, sondern von mehreren Einflussgrößen (= unabhängige bzw. erklärende Variable) abhängen – die wiederum miteinander korrelieren können – bietet es sich an, über bi-variate Korrelationen hinaus auch Verfahren zur linearen multiplen Regression anzuwenden, um zu prüfen, durch welche Einflüsse die abhängige Variable tatsächlich erklärt werden kann.

Um den umfangreichen Datensatz zu strukturieren, wird in einem starken Maße auf ein Verfahren der multivariaten Statistik zurückgegriffen: die Hauptkomponentenanalyse (Principal Component Analysis) (vgl. Landhäußer/Ziegler 2010). Diese ermöglicht es, die Information, die in einer Vielzahl von unabhängigen Variablen enthalten ist, zu komprimieren und gleichzeitig zu aussagekräftigeren und zuverlässigeren Aussagen zu kommen. Die Hauptkomponentenanalyse konstruiert aus den vorgegebenen Einzelvariablen im Sinne einer Linearkombination eine reduzierte Menge an neuen, ‚latenten‘ Variablen, die die relevanten Informationen der gesamten Einzelitems beschreiben. Diese neuen Variablen werden ‚Dimensionen‘ genannt. Die Hauptkomponentenanalyse zielt letztlich darauf, mit möglichst wenigen, aussagekräftigen Dimensionen, die in allen Ausgangsvariablen enthaltene Gesamtinformation zu bündeln.

### Hauptkomponentenanalyse

So lassen sich, um ein Beispiel zu geben, mittels einer Hauptkomponentenanalyse die Informationen der Antworten zu den Einzelitems „Meine Lebensbedingungen sind ausgezeichnet“, „Ich bin mit meinem Leben zufrieden“, „Leben entspricht meinen Idealvorstellungen“, „Ich habe bislang die wesentlichen Dinge erreicht, die ich wollte“ und „Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, würde ich nichts ändern“ zur Dimension „subjektive Lebenszufriedenheit“ zusammenfassen.

Berechnungen auf Basis solcher Dimensionen sind deutlich zuverlässiger als Berechnungen mit Einzelitems. Daher erfolgen die Berechnungen dieses Berichts, wann immer sinnvoll und möglich, auf der Ebene von Dimensionen (die Berechnung dieser Dimensionen findet sich im Anhang). Zur verständlicheren Darstellung der Antwortausprägungen der Dimensionen, werden die Ergebnisse gegebenenfalls in Form von Summenscores dargestellt, die aus der Summe der Itemantworten berechnet werden, die auf je einer Dimensionen laden.

Neben den Hauptkomponentenanalysen spielen auch Clusteranalysen in diesem Bericht eine wichtige Rolle (dazu: Landhäußer/Ziegler 2010). Durch Clusteranaly-

### Clusteranalyse

sen werden Typen von Befragten zusammengefasst, die sich in ihren Antwortausprägungen zu verschiedenen Dimensionen nach innen möglichst ähneln und sich zugleich von den je anderen Typen möglichst stark unterscheiden. Die in diesem Bericht beschriebenen Typen sind alle auf der Basis einer Kombination von iterativ partitionierender mit anschließender hierarchischer Clusteranalyse (Ward) erstellt worden. Im Allgemeinen verspricht diese Kombination die trennschärfste Form der Typenbildung.

Die genaue Auflistung der (z-transformierten) Clustermittelwerte ist dem Anhang zu entnehmen. Zur vereinfachten Darstellung im Text werden die Werte durch „+“, „-“ und „0“ ersetzt. Dabei bedeutet „+“ „überdurchschnittliche Zustimmung“, „-“ bedeutet „unterdurchschnittliche Zustimmung“ und „0“ „durchschnittliche Zustimmung“. Um die Stärke der (Nicht-)Zustimmung zu signalisieren, wird je ein „+“ oder ein „-“ pro 0,25 Standardabweichungen vom Mittelwert des Durchschnitts der Befragten eingesetzt.

## 6 SOZIODEMOGRAFISCHE BASISDATEN DER BEFRAGTEN

Von den Befragten waren 234 (=79,9%) weiblichen Geschlechts. Das Durchschnittsalter der Befragten lag bei 36 Jahren. Die jüngste Befragte war 20, der älteste 61 Jahre alt. 149 (=50,9%) Befragte waren zwischen 20 und 35 Jahren alt, über 90% jünger als 48 Jahre.

22,9% der Befragten waren ledig, 30% verheiratet, 25,9% lebten in Scheidung, 9,9% in Trennung, 7,2% in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, 3,1% in fester Partnerschaft mit getrennten Wohnungen.

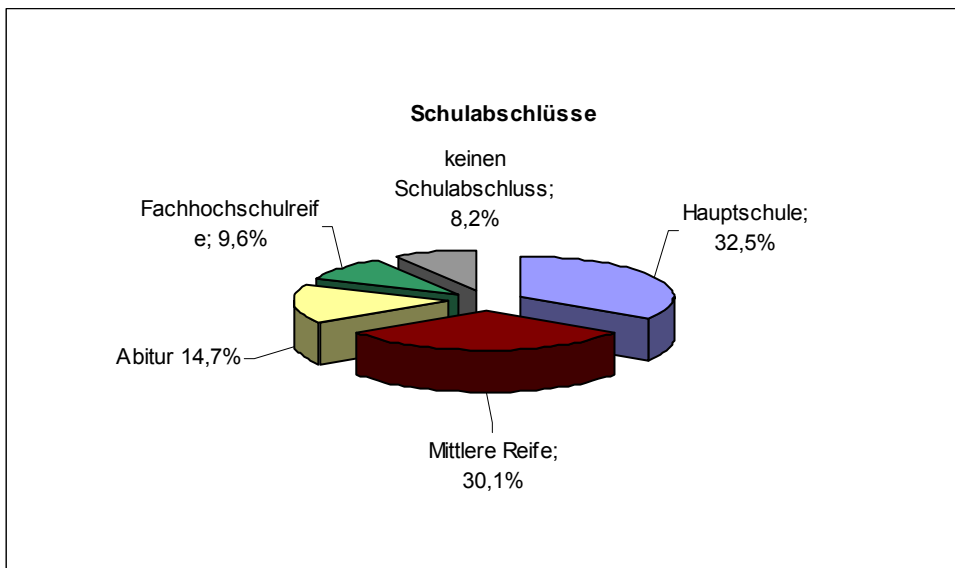
Im Verlauf der Auswertung zeigte sich, dass der Status „allein erziehend“ mit dem hierfür verwendeten Item nicht eindeutig erfasst werden konnte. Aus einer Kombination der Angaben zum Familienstand, der Anzahl der Kinder im Haushalt und der Anzahl der Personen insgesamt im Haushalt lässt sich jedoch einigermaßen zuverlässig schließen, dass mindestens 64,5% der Befragten allein erziehend sind. Dies gilt für knapp 72% der befragten Frauen und 34,5% der befragten Männer.

**Status  
„allein erziehend“**

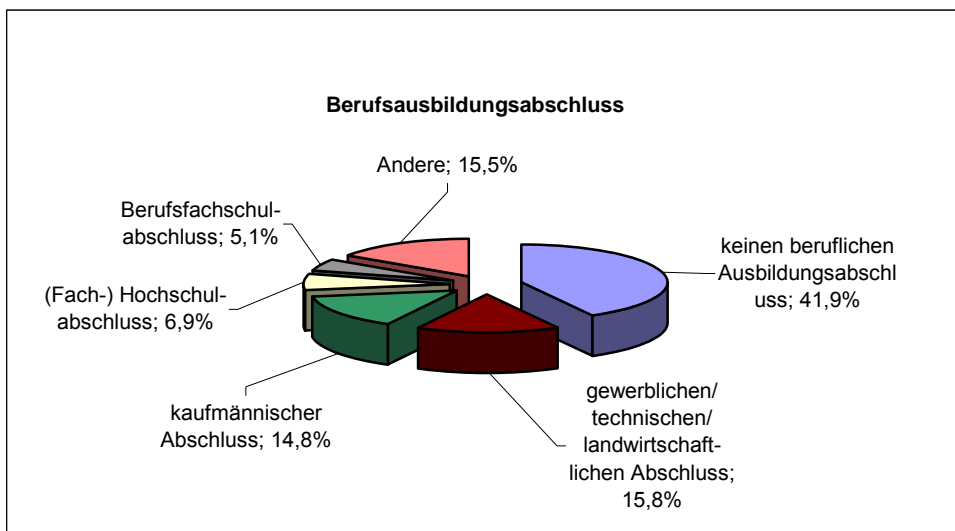
82,6% der Befragten gaben an, mit einem (44,2%) oder zwei Kindern (38,4%) unter 18 Jahren zusammenzuleben. Durchschnittlich lebten in den Haushalten der Befragten 1,81 Kinder unter 18 Jahren. In Haushalten von Alleinerziehenden waren es 1,58 Kinder, Die Höchstzahl der Kinder war sieben. 44,3% der Befragten hatten Kinder im Alter von 0 bis 3 Jahren, 62,3% Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren.

Von den Befragten verfügen 32,5% über einen Hauptschulabschluss, 30,1% über Mittlere Reife und 14,7% über Abitur. 9,6% haben die Fachhochschulreife und 8,2% haben keinen Schulabschluss. Die Schulabschlüsse der Alleinerziehenden waren tendenziell etwas höher.

**Schulabschluss**



41,9% der Befragten (122) gaben an, über keinen beruflichen Ausbildungsabschluss zu verfügen. 15,8% absolvierten eine gewerbliche, technische oder landwirtschaftliche Berufsausbildung, 14,8% eine kaufmännische Berufsausbildung. Über einen (Fach-) Hochschulabschluss verfügten 6,9% der Befragten; 5,1 % über einen Berufsfachschulabschluss. Die übrigen Befragten verteilen sich zu geringen Prozentsätzen auf andere Ausbildungsabschlüsse.

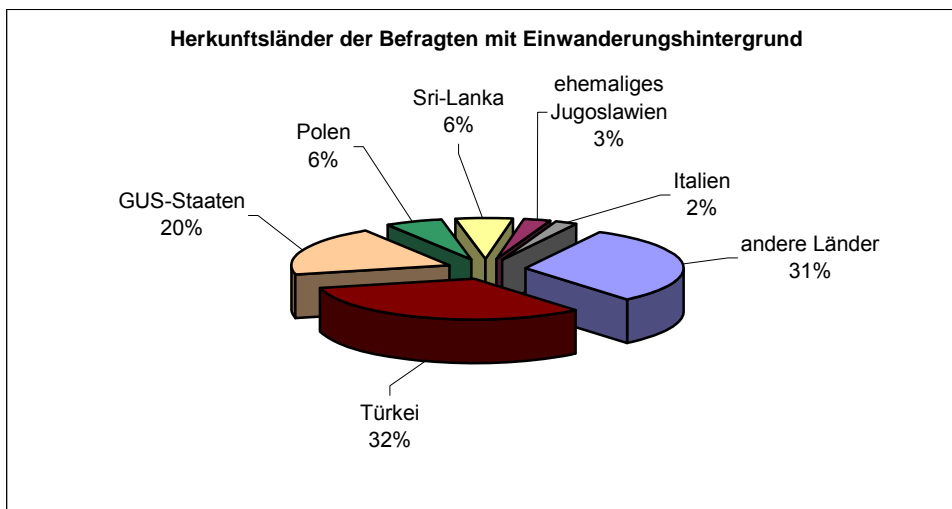


29,7% der Befragten gaben an (u. a.) eine andere als die deutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen. Menschen mit türkischer Staatsangehörigkeit waren mit etwa 40% am häufigsten vertreten, ein weiteres Viertel der MigrantInnen ohne deutschen Pass kommt aus osteuropäischen Ländern.

50,8% der Befragten sind nach Deutschland eingewandert, bei 33,3% der Befragten sind die Eltern nach Deutschland eingewandert. Bei insgesamt 62,5% der Befragten sind sie selbst oder die Eltern eingewandert. Alleinerziehende sind etwas seltener nach Deutschland eingewandert (41,5%).

Von den Befragten, die selbst einen Einwanderungshintergrund haben, gaben 45 an, aus der Türkei, 27 aus den ehemaligen GUS-Staaten, 12 aus Polen, 8 aus Sri-Lanka, 4 aus dem ehemaligen Jugoslawien, 3 aus Italien und 43 aus anderen Ländern eingewandert zu sein.

### Migrationshintergrund



Deutlich über 90% der Befragten sprechen zu Hause unter Familienmitgliedern Deutsch. 47,5% der Befragten sprechen nur Deutsch, 45,8% Deutsch und eine andere Sprache, vor allem Türkisch (43 Fälle) oder Russisch (25 Fälle).

36,2% der Befragten sind evangelisch, 16,8% katholisch, 18,3% Muslime, 4,4% Jeziden, 1,7% Alleviten, 5,8% rechnen sich einer anderen Religionsgemeinschaft zu, 16,1% gehören keiner Religion an.

## 7 SOZIALER NAHRAUM UND WOHNVERHÄLTNISSE

### 7.1 Sozialräumliche Verortungen

Überblickt man die unterschiedlichen Einschätzungen der interviewten Personen zu ihrem Wohngebiet fällt zunächst auf, dass die Befragten insgesamt mit nahezu allen Aspekten ihres Sozialraums überwiegend zufrieden, teilweise auch sehr zufrieden sind.

Eine deutliche Mehrheit von 60% gibt an, sich in ihrer Nachbarschaft zu Hause zu fühlen. Nur etwa ein Fünftel der Befragten stimmt dieser Aussage kaum oder nicht zu. Auch in den so genannten benachteiligten Bezirken fühlt sich die deutliche Mehrheit in ihrer Nachbarschaft zu Hause, während etwas weniger als ein Viertel der Befragten dem eher nicht oder nicht zustimmt. Diesbezügliche gebietsspezifische Unterschiede sind unterhalb der statistischen Signifikanz. Darüber hinaus lässt sich sowohl für Befragte, die innerhalb als auch für Befragte, die außerhalb „benachteiligter Bezirke“ leben (d.h. in dieser Untersuchung in den Bezirken Pauluskirche, Dürkopp, Hammer Mühle, Heeper Fichten, Baumheide, Stieghorst, Sieker, Eckhardtshaus und Sennestadt), sagen, dass sie ihre Nachbarschaften im Großen und Ganzen für gute Orte für Kinder halten, um hier aufzuwachsen.

Gut drei Viertel der Befragten kennen drei oder mehr NachbarInnen in ihrem Haus mit Namen, etwas mehr als 70% drei oder mehr NachbarInnen in ihrem Wohngebiet. Gut 50% kennen mindestens einen Nachbarn oder eine Nachbarin in ihrem Haus so gut, dass sie sich gegenseitig besuchen. Hinsichtlich ihrer NachbarInnen im Wohngebiet gilt dieses für 70% der Befragten. Im Durchschnitt kennen die Befragten 11,81 NachbarInnen in ihrem Wohngebiet mit Namen und besuchen sich gegenseitig mit 2,95 NachbarInnen in ihrem Wohngebiet. In so genannten benachteiligten Gebieten liegt der diesbezügliche Durchschnitt nicht niedriger,

#### Nachbarschaft



sondern höher (wenngleich die Unterschiede unterhalb der statistischen Signifikanz liegen).

Überraschend scheint, dass die Zahl der Bekannten kaum von der Zeit abhängig ist, seit der die Befragten in den Gebieten wohnen. Dabei fällt auf, dass Befragte in einem ‚benachteiligten Gebiet‘ typischerweise eine deutlich kürzere Zeit in ihrer Wohnung leben. Dies gilt gleichermaßen für Baumheide, Hammer Mühle, Heeper Fichten, Sennestadt und Stieghorst.

Die Befragten in unserem Survey sind demnach sozial durchaus in ihrer Nachbarschaft verankert. Die häufig unterstellte These, dass sich die Netzwerke und Beziehungen der Menschen in Armutslagen auf ihre enge Nachbarschaft reduzieren, kann gleichwohl nicht aufrechterhalten werden: 22,9% der Befragten stimmen der Aussage „meine Freunde wohnen in meinem Wohngebiet“ voll zu, 13,9% stimmen eher zu. Mehr als 60% haben demnach ihre Freunde auch und mehrheitlich außerhalb ihres Wohngebiets. Mit Blick auf ihre Verwandten gilt dies in ähnlicher Weise. Hier stimmen 19,7% der Befragten der Aussage „meine Verwandten wohnen in meinem Wohngebiet“ voll zu, 7,6% stimmen eher zu. Anders formuliert: Mehr als 70% der Befragten haben ihre Verwandten auch und mehrheitlich außerhalb ihres Wohngebiets. Diesbezüglich unterscheiden sich die Befragten nicht danach, ob sie in einem benachteiligten Gebiet wohnen oder nicht. Auch die Befragten mit Einwanderungshintergrund unterscheiden sich hinsichtlich der Konzentration ihrer Freundes- und Verwandtschaftsnetzwerke in ihrer Nachbarschaft nicht signifikant von den Befragten, die nicht nach Deutschland eingewandert sind.

Befragte mit Einwanderungserfahrung leben signifikant häufiger in so genannten benachteiligten Gebieten ( $r = .245$ ); in einem etwas geringeren Maße gilt dies auch für Befragte mit Kindern unter sechs Jahren ( $r = .140$ ).

Von einer Mehrheit der Befragten eher skeptisch wird indes die Qualität gesehen, mit der sich PolitikerInnen, Ämter und Behörden um das jeweilige Wohngebiet der Befragten kümmern. Hier findet sich zwischen den Befragten, die in und außerhalb so genannter benachteiligter Gebiete leben, jedoch kein Unterschied. Auch zwischen der Anzahl und dem Alter der Kinder der Befragten und ihrer Einschätzung darüber, wie sich PolitikerInnen, Ämter und Behörden um ihr Wohngebiet kümmern, findet sich kein Zusammenhang.

Auffällig ist, dass – entgegen der derzeit dominanten Debatte – die Spiel-, Freizeit und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder in den unterschiedlichen Gebieten durchaus positiv, teilweise auch sehr positiv gesehen werden. Negativ werden viel eher die Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche bewertet. Diese negative Einschätzung findet sich vor allem bei Befragten, die nicht in so genannten benachteiligten Gebieten leben.

### Vernetzung außerhalb des Wohngebietes

Mit Blick auf die Beurteilung der Gebiete, in denen die Befragten leben, lassen sich auf Basis der Daten des Surveys zunächst zwei grundsätzliche sozialräumlichen Dimensionen bilden.

Die Dimension „Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Wohngebiet“ umfasst die Informationen der Einzelitems „Zufriedenheit mit den Freizeitmöglichkeiten für Kinder“, „... mit den Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche“, „... mit den Spielmöglichkeiten für Kinder“ „...mit den Betreuungsmöglichkeiten für Kinder“ sowie die Zustimmung zur Aussage „Mein Kind nutzt die Spielmöglichkeiten in der Nachbarschaft“.

**Dimension  
„Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten“**

Die Dimension „Ordnung im Wohngebiet“ nährt sich aus den Zustimmungen zu den Aussagen „In meiner Nachbarschaft gibt es Probleme mit herumlungernenden Jugendlichen“, der Zufriedenheit mit der „Sicherheit im Wohngebiet“, der „Ruhe im Wohngebiet“ und dem „äußeren Erscheinungsbild des Wohngebiet“ sowie der Zustimmung zu den Aussagen „Es gibt zu viele AusländerInnen in meiner Nachbarschaft“ und „Wenn ich hier in dieser Gegend nachts allein draußen bin, fühle ich mich sicher“.

**Dimension  
„Ordnung im Wohngebiet“**

Dabei ist auffällig, dass die „Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Wohngebiet“ von den Befragten in so genannten benachteiligten Gebieten insgesamt etwas positiver, die „Ordnung im Wohngebiet“ jedoch erheblich negativer eingeschätzt wird, als in anderen Bezirken.

Dies gilt insbesondere für die Bezirke Baumheide sowie für Stieghorst, weniger für Heeper Fichten, Sennestadt und Hammer Mühle. Weitere statistische Bezirke wurden nicht ausgewertet, da die Anzahl der Befragten schnell zu niedrig wurde, um statistisch zulässige Aussagen zu treffen.

Befragte mit Kindern unter sechs Jahren unterscheiden sich mit Blick auf ihre nachbarschaftlichen Netze, aber auch mit Blick auf die Dimensionen „Ordnung im Wohngebiet“ und „Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Wohngebiet“ nicht vom Durchschnitt der Befragten. Wenn überhaupt, dann schätzen sie die Spiel- und Betreuungsangebote für Kinder leicht positiver ein als die anderen Befragten. Die Unterschiede sind jedoch nur sehr gering und statistisch nicht signifikant.

Auch Alleinerziehende schätzen weder die „Ordnung im Wohngebiet“ noch die „Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Wohngebiet“ anders ein, als die übrigen Befragten.

Vor allem innerhalb der ‚sozial benachteiligten‘ Gebiete findet sich ein statistischer Zusammenhang zwischen der Qualität und Quantität der Beziehungen mit den NachbarInnen und der Einschätzung der Sicherheit und Ordnung sowie der Frei-

zeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Wohngebiet. Dieser Zusammenhang findet sich außerhalb ‚sozial benachteiligter‘ Gebiete nicht.

Auf Basis der beiden Dimensionen „Ordnung im Wohngebiet“ und „Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Wohngebiet“ lassen sich vier trennscharfe Cluster bilden:

	Ordnung im Wohngebiet	Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Wohngebiet
1 Zufriedenheit mit Sicherheit und Ordnung	+ +	- - - -
2 Unzufriedene	- - - -	- -
3 Zufriedene	+ +	+ + +
4 Zufriedenheit mit Freizeit und Betreuungsangeboten	- - - -	+ + + +

Die 82 Befragten im ersten Cluster, „Zufriedenheit mit Sicherheit und Ordnung“ beurteilen die Ordnung überdurchschnittlich positiv, sind jedoch mit den Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und insbesondere für Jugendliche im Wohngebiet deutlich unzufrieden. Die Befragten in dieser Gruppe leben häufiger als die Befragten in den anderen Clustern nicht in einem Gebiet, das als benachteiligt gilt. Auch Alleinerziehende sind in diesem Cluster signifikant häufiger vertreten. Ansonsten entsprechen sie in soziodemografischer Hinsicht ziemlich genau dem Durchschnitt der Befragten.

**Cluster „Zufrieden mit Sicherheit und Ordnung“**

52 Befragte lassen sich dem zweiten Cluster, „Unzufriedene“ zuordnen. Sie sind in absoluter und relativer Hinsicht unzufrieden was Ordnungsaspekte ihres Wohngebiets angeht. Auch die Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche schätzen sie deutlich negativer ein als der Durchschnitt der Befragten. Zugleich haben sie signifikant weniger Freunde und Bekannte im Stadtteil und das geringste Maß an Bekanntschaften und Kontakten zu ihren NachbarInnen in ihrem Wohngebiet. Die Befragten in diesem Cluster stellen die einzige Gruppe dar, die sich mehrheitlich in ihrer Nachbarschaft nicht zu Hause fühlt und die vor allem ihre Nachbarschaft nicht für einen guten Ort für Kinder zum Aufwachsen hält. Die negative Bewertung bezieht sich jedoch nicht nur auf das Wohngebiet als Ganzes, sondern in einem deutlichen Maße auch auf das Haus und die Wohnung, in der die Befragten aus dieser Gruppe leben. 51% der Befragten in diesem Cluster würden

**Cluster „Unzufriedene“**

am liebsten so schnell wie möglich umziehen, knapp drei Viertel würden gerne nicht länger als noch drei Jahre in ihrer Wohnung bleiben. Überrepräsentiert sind in diesem Cluster Befragte aus ‚benachteiligten‘ Stadtgebieten. Die Befragten in diesem Cluster sind überdurchschnittlich häufig Männer, haben am seltensten Migrationserfahrungen, einen – im Vergleich zu den anderen Befragten – überdurchschnittlich hohen Bildungshintergrund und mit Blick auf ihre letzte Erwerbstätigkeit, den vergleichsweise höchsten Berufsstatus und die kürzeste Dauer der Arbeitslosigkeit. Auch wohnen sie mit Abstand die kürzeste Zeit in ihrem Wohngebiet (im Durchschnitt seit 2005). Auffällig ist ferner, dass die Befragten in diesem Cluster das deutlich geringste Ausmaß an subjektivem Wohlergehen und die geringste Zufriedenheit mit ihrem materiellen Lebensstandard aufweisen. Ferner haben 63% der Befragten in dieser Gruppe die letzten fünf Jahre als einen sozialen Abstieg erfahren. Dies ist ein signifikant höherer Anteil als beim Durchschnitt der Befragten.

Die deutlich größte Anzahl der Befragten (n = 117) lässt sich dem dritten Cluster, „Zufriedene“ zuordnen. Sie sind mit der Ordnung und Sicherheit in ihrem Wohngebiet ähnlich zufrieden wie die Befragten im ersten Cluster, auch die Spiel-, Freizeit und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche werden überdurchschnittlich positiv bewertet. Die Befragten in dieser Gruppe haben die mit Abstand intensivsten Beziehungen zu ihren NachbarInnen, gaben am häufigsten an, Freunde in ihrer Nachbarschaft zu haben und sind auch ansonsten am stärksten mit ihrer Nachbarschaft verbunden. Sie leben mit Abstand am längsten in ihrer Nachbarschaft (im Durchschnitt seit 1991). Die Befragten in diesem Cluster haben am häufigsten Kinder im Alter von unter sechs Jahren. Ferner haben sie überdurchschnittlich häufig einen Migrationshintergrund und sind – zusammen mit den Befragten im vierten Cluster – am längsten arbeitslos. Alleinerziehende sind in diesem Cluster deutlich unterrepräsentiert. Ansonsten entsprechen sie in soziodemografischer Hinsicht ungefähr dem Durchschnitt der Befragten.

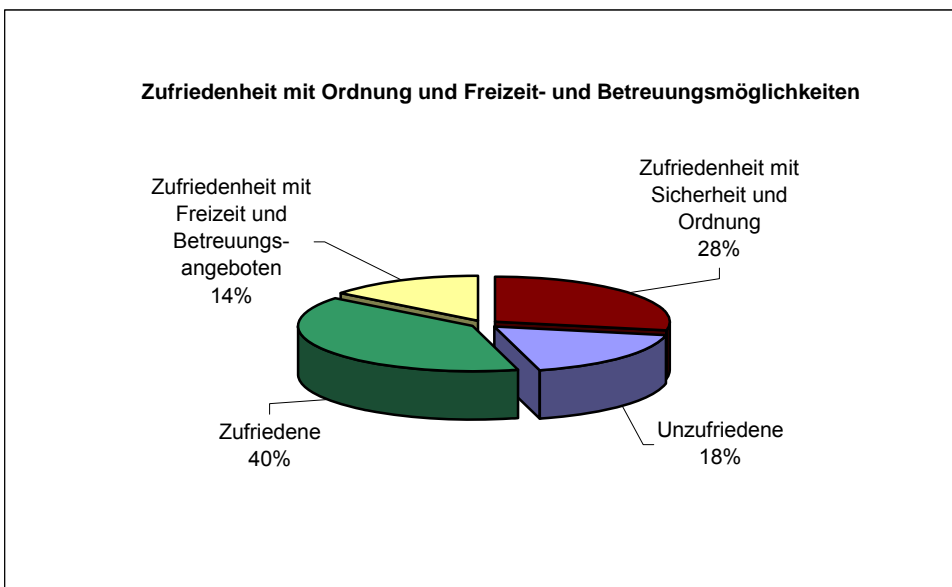
42 Personen stellen schließlich das vierte Cluster, „Zufriedenheit mit Freizeit und Betreuungsangeboten“ dar. Die Befragten in dieser Gruppe sind unzufrieden was die Ordnungsaspekte ihres Wohngebiets betrifft, nicht aber was die die Infrastruktur für Kinder und Jugendliche angeht. Insgesamt fühlen sich die Befragten in diesem Cluster durchschnittlich stark zu Hause in ihrer Nachbarschaft und haben ebenfalls einen durchschnittlich starken Kontakt mit den NachbarInnen in ihrem Wohngebiet. Sie gaben leicht überdurchschnittlich häufig an, dass ihre Freunde und Verwandten in ihrer Nachbarschaft wohnen. Die Befragten in diesem Cluster sind im Schnitt am längsten arbeitslos und haben im Schnitt den niedrigsten Bildungsabschluss. 83% dieser Personen leben in einem statistischen Bezirk der als

**Cluster  
„Zufriedene“**

**Cluster „Zufriedenheit  
mit Freizeit- und  
Betreuungsangebot“**

benachteiligt gilt, ein Fünftel der Befragten aus diesem Cluster wohnt in Baumheide.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Einschätzung von Sicherheit und Ordnung der wesentliche Aspekt ist, in dem sich die Bewohner von „benachteiligten“ Gebieten von denen anderer Gebiete unterscheiden. Als ein Aspekt von Lebensqualität ist dies sicherlich nicht zu unterschätzen. Mit Blick auf Problembelastungen der eigenen Kinder, hinsichtlich bildungsorientierter Aktivitäten aber auch der Dauer der Arbeitslosigkeit der Befragten sowie hinsichtlich ihrer Selbstwirksamkeitserfahrungen und ihres subjektiven Wohlbefindens (vgl. Kap. 7) finden sich in diesem Survey keine, zumindest keine signifikanten Unterschiede zwischen den Befragten in und außerhalb ‚sozial benachteiligter Gebiete‘.



**Vergleich mit internationalen Studien**

Dieses Ergebnis ist konsistent mit einer Reihe internationaler Untersuchungen, die darauf verweisen, dass viele der Effekte, die den ‚Gebieten‘ zugeschrieben werden, vor allem statistische Artefakte sind, die auf nicht zulässigen Aggregationen bzw. ökologischen Fehlschlüssen basieren (dazu umfassend am Beispiel eines Bielefelder Stadtteils Landhäußer 2009). Es ist nicht zu bestreiten, dass Armutslagen eine erhebliche Belastung für die Betroffenen darstellen und dass soziale Netzwerke diese Belastungen mitunter etwas abmildern können. Ob von Armut Betroffene nun aber in einem sozial benachteiligten Gebiet wohnen oder nicht, macht – zumindest für die Befragten in unserer Untersuchung – letztlich für die überwiegenden Aspekte des Lebens keinen nennenswerten Unterschied. Auch die

Netzwerke der Menschen sind letztlich vergleichsweise unabhängig von den sozialen Charakteristika der Gebiete in denen sie wohnen – jedenfalls ist die tendenzielle Gleichsetzung von lebensweltlich wichtigen Netzwerken mit territorialen Nachbarschaften und Wohnarealen, wie sie sich in einer Vielzahl so genannter „sozial-räumlicher“ Konzeptionen findet, irreführend und kaum realitätsgerecht.

## 7.2 Wohnung

Im Durchschnitt gaben die Befragten an, über knapp 25 qm Wohnfläche pro Kopf zu verfügen. 19,6% der Befragten gaben an, in einer Wohnung zu wohnen, in der pro Kopf weniger als 20 qm zur Verfügung stehen, 52,0% verfügen über weniger als 25 qm, 78,5% weniger als 30 qm. Befragte in so genannten sozial benachteiligten Gebieten unterscheiden sich diesbezüglich nicht von den anderen Befragten. Allerdings gaben Befragte mit mehr als zwei Kindern unter 18 Jahren im Haushalt an, lediglich über 17,7 qm/Kopf zu verfügen, Befragte mit mehr als drei Kindern nur über 15,1 qm/Kopf. Die Befragten liegen damit deutlich unter dem Durchschnitt der Wohnfläche pro Kopf im früheren Bundesgebiet (und etwas unter dem Durchschnitt der Hauptmieterhaushalte), wie die Gebäude- und Wohnungszählung 1987 und Berechnungen von Franz Xaver für die späten 1990er ergeben haben (vgl. Kaufmann 2006).

Die durchschnittliche Zahl der Räume pro Kopf (ohne Küche, Bad, Flur, Abstellräume) liegt bei 1,07. Bei Befragten mit mehr als zwei Kindern unter 18 im Haushalt sind es im Durchschnitt 0,77 Räume, bei mehr als drei Kindern 0,66 Räume.

97,8% der Befragten sind MieterInnen ihrer Wohnung. 63,4% wohnen in einem Wohnhaus mit bis zu acht Wohnungen, 22,5% in einem Wohnhaus mit neun oder mehr Wohnungen und bis zu acht Stockwerken, 7,1% in einem Reihenhaus, 4% in einem freistehenden Ein- oder Zweifamilienhaus. Andere Wohnungstypen spielen de facto keine Rolle.

25,7 % der Befragten gaben an, dass ihre Wohnung in den letzten fünf Jahren vom Vermieter oder der Vermieterin modernisiert bzw. saniert worden sei. Für 42,2% befindet sich die Wohnung in gutem Zustand, die restlichen knapp 60% betrachten ihre Wohnung als teilweise (44,3%) oder komplett (13,5%) renovierungsbedürftig. Mit dieser Einschätzung des Zustands der Wohnung korreliert der Wunsch in eine andere Wohnung zu ziehen ( $r = .245$ ). Dabei ist jedoch bemerkenswert, dass der Wunsch wegzuziehen noch stärker mit der Beurteilung der Sicherheit und Ordnung im Wohngebiet zusammenhängt ( $r = .329$ ). Die Qualität und Quantität der Vernet-

### Wohnfläche

### Renovierungsstand

zungen mit den NachbarInnen spielt demgegenüber eine eher untergeordnete Rolle ( $r = .148$ ).

65,7% der Befragten ( $n = 186$ ) gaben an, in den letzten fünf Jahren umgezogen zu sein. Davon sind 29% freiwillig umgezogen (d.h. weil sie umziehen wollten). 5 % gaben an, wegen Arbeitsplatz umgezogen zu sein. Knapp die Hälfte der Befragten (49,1%) gab an, dass Arbeitsplatz bei der ALG II Berechnung nicht die vollen Mietkosten berücksichtigt.

### Zahl der Umzüge

## 8 FAMILIENVERHÄLTNISSE, ERZIEHUNG UND BETREUUNG

### 8.1 Institutionelle Bildungs- und Betreuungsarrangements und soziale Unterstützung

In den Haushalten der Befragten leben im Schnitt 3,32 Personen, davon 1,81 Kinder unter 18 Jahren. Bei Befragten mit Migrationshintergrund ist sowohl die Anzahl der Personen ( $r = .257$ ) als auch die der Kinder unter 18 im Haushalt ( $r = .210$ ) etwas höher. Dies gilt auch für Befragte mit niedrigem Bildungsabschluss ( $r = .202$  bzw.  $.220$ ), allerdings ist bei Alleinerziehenden die Zahl der Kinder unter 18 geringer ( $r = -.290$ ).

Die Zahl der Kinder im Haushalt hängt eher mit dem Status „allein- erziehend“ und mit niedrigem Bildungsabschluss als mit dem Migrationshintergrund der Befragten zusammen.

#### Regressionsanalyse zu „Kinder unter 18 Jahre im Haushalt“

	Standardisierter Beta	Signifikanz
nach Deutschland eingewandert	<b>,143</b>	,021
niedriger Schulabschluss	<b>,218</b>	,000
Alleinerziehend	<b>-,247</b>	,000

Sowohl MigrantenInnen (78,9%) als auch Nicht-MigrantenInnen (87,9 %) leben typischerweise in Ein- bzw. Zweikind-Familien.



Die über dreijährigen Kinder der Befragten sind in einem hohen Maße in institutionellen Bildungs- und Betreuungsarrangements. Für Kinder unter drei Jahren gilt dies weniger.

Von den 79 Befragten mit Kindern unter drei Jahren geben 10 Befragte an, Kinder in einer Krabbelgruppe (vier ganztags) zu haben. Zwei Befragte geben an, dass ihre Kinder dort ein voll bezahltes fünf, dass ihre Kinder ein ermäßigtes Mittagessen bekommen. Drei Befragte, haben Kinder halbtags in einer Kinderkrippe, davon bekommt ein Kind dort ein (ermäßigtes) Mittagessen.

**Kinder unter  
3 Jahren**

In der Gruppe mit Kindern im Alter zwischen 3 und sechs Jahren liegt der Anteil der Kinder, die einen Kindergarten besuchen, bei etwa 90 %, wobei etwa 60% den Kindergarten ganztags besuchen. Kein Mittagessen bekommen 25 der Kinder, 49 ein ermäßigtes, 21 ein voll zu bezahlendes, 4 ein gratis Mittagessen.

**Kinder zwischen 3 und  
6 Jahren**

90 Alleinerziehende bzw. Haushalte haben Kinder, die eine Grundschule besuchen, davon 58 ganztags. Kein Mittagessen bekommen dort 35 der Kinder, 42 ein ermäßigtes, 9 ein voll zu bezahlendes, 2 ein gratis Mittagessen<sup>1</sup>.

**Schulkinder**

Eine Hauptschule besuchen Kinder aus 24 Familien, davon 16 ganztags.<sup>2</sup> Eine Gesamtschule besuchen Kinder aus 36 Familien, davon 28 ganztags.<sup>3</sup> 29 Familien haben Kinder die eine Realschule besuchen (davon 8 ganztags).<sup>4</sup> 13 Familien haben Kinder, die – alle halbtags - ein Gymnasium besuchen. 20 Familien geben an, dass ihre Kinder eine Förderschule besuchen, davon 11 halbtags.<sup>5</sup>

Damit haben insgesamt 120 Befragte Kinder in halbtägigen und 148 in ganztägigen Bildungs- und Betreuungseinrichtungen.

Der Zugang zu ganztägigen Bildungs- und Betreuungseinrichtungen korreliert negativ mit dem Ausmaß an Stress in den Familien ( $r = -.128$ ) und dem Ausmaß, in dem sich Problembelastungen der Kindern aus der Perspektive der Befragten negativ auf die Arbeitssuche auswirken ( $r = .117$ ). Im Falle von halbtägigen Bildungs- und Betreuungseinrichtungen findet sich dieser Zusammenhang nicht.

**Zugang zu  
Betreuung und  
familiärer Stress**

Ein Mittagessen bekommen Kinder von 162 Familien, etwas seltener trifft dies zu für Familien, die in sozial benachteiligten Bezirken wohnen. Auch dies korreliert negativ mit dem Ausmaß an Stress in den Familien ( $r = -.126$ ). Ein gratis Mittagessen

<sup>1</sup> Die Differenz der Einzelsummen zur Gesamtzahl erklärt sich aus fehlenden Angaben.

<sup>2</sup> 7 Kinder bekommen dort ein Mittagessen, davon 4 ein ermäßigtes, 3 ein voll zu bezahlendes

<sup>3</sup> Hier bekommen 25 Kinder ein Mittagessen, davon 15 ein ermäßigtes.

<sup>4</sup> Kinder aus acht Familien bekommen dort ein Mittagessen davon 5 ein ermäßigtes, 3 ein voll zu bezahlendes Mittagessen.

<sup>5</sup> Ein Mittagessen bekommen dort 10 der Kinder, davon 4 ein ermäßigtes, 4 ein voll zu bezahlendes, 2 ein gratis Mittagessen.

sen bekommen insgesamt Kinder aus acht der Befragten Familien, davon keines, das eine weiterführende Schule besucht.

In den Schulformen, die die Kinder und Jugendlichen besuchen, scheint sich der niedrige Bildungsstatus der Befragten insgesamt – wenngleich in abgeschwächter Weise – widerzuspiegeln. Dies ist ein Befund, der sich mit den Ergebnissen zahlreicher anderer empirischer Studien deckt, und der insbesondere im Anschluss an die PISA-Studie zu fachlichen und politischen Debatten geführt, die auf das hier zum Vorschein kommende hohe Maß an sozialer Bildungsungleichheit reagieren.

Die meisten Befragten haben Kontakte zu anderen Verwandten, Bekannten aber auch InstitutionenvertreterInnen, die sie in familialen bzw. in erziehungsbezogenen Fragen unterstützen:

Kontakt zu:	Kontakt	Hilfreich (bei Kontakt)
PartnerIn	62%	87%
Vater/Mutter des Kindes	72%	62%
Eltern	80%	57%
Großeltern	30%	26%
Geschwister	77%	50%
Freunde	90%	53%
Ältere eigene Kinder	38%	69%
NachbarInnen	64%	42%
Bekannte aus Elterntreffs etc.	26%	37%
Sozialpädagogische Familienhilfe	14%	76%
LehrerInnen	48%	37%
ErzieherInnen (Kindergarten)	33%	45%
SozialarbeiterInnen vom Jugendamt	17%	58%

Kontakt zu Freunden haben die meisten Befragten. Mit Blick auf elterliche Aufgaben schätzen sie diese zu gut 50% als Entlastung ein. Die PartnerInnen der Befragten, die Väter oder Mütter ihrer Kinder sowie andere Familienmitglieder sind eine häufige Quelle der Unterstützung, die in der Regel (mit Ausnahme der Großeltern) auch als tatsächliche Entlastung bei der Erfüllung elterlicher Aufgaben gesehen werden.

Institutionenkontakte und Kontakte zu FamilienhelferInnen und SozialarbeiterInnen sind eher selten. Dieser Kontakt korreliert hoch mit dem Ausmaß an Problemen

**Bildungsstatus Elternhaus und Schulform der Kinder**

**Freunde und Familie**

**Institutionenkontakte und Kontakt zu Lehrern**

des Kindes ( $r = .410$ ). Sofern es diese Kontakte gibt, werden sie in der Regel als hilfreich empfunden. Kontakte zu LehrerInnen finden sich demgegenüber häufiger, diese werden aber deutlich weniger häufig als tatsächliche Entlastung bei der Erfüllung elterlicher Aufgaben empfunden.

## 8.2 Freizeitverhalten der Kinder

Die Befragten wurden weiter mit Blick auf das Freizeitverhalten ihrer Kinder interviewt. Die Aktivitätsmuster zeigen sich wie folgt:

**Aktivitäten des ältesten Kindes (bis 15 Jahre)**

	Insgesamt Mittelwert (1-5)	Über sechs Jahre Mittelwert (1-5)	Über elf Jahre Mittelwert (1-5)
im Verein aktiv	3,80	3,48	3,54
mit Freunden zu Hause treffen	2,66	2,47	2,49
fernsehen	2,53	2,33	2,29
Computer / Playstation / Internet	3,12	2,70	2,35
lesen	2,89	2,66	2,72
Nachhilfe	4,53	4,43	4,35
Musikunterricht	4,27	4,14	4,45
Jugendzentrum	4,47	4,31	4,12
Sporttreiben	2,91	2,64	2,61
Musik hören	2,02	1,85	1,65
mit Freunden draußen treffen	2,71	2,46	2,33

1 = völlige Zustimmung; 5 = gar keine Zustimmung

Musikhören, Fernsehen und sich mit Freunden treffen sind – nach Ansicht der Eltern, besonders häufige Aktivitäten. Auch Sport treiben und lesen, sowie – insbesondere bei über Elfjährigen – Beschäftigungen mit Computer, Spielkonsolen oder dem Internet kommen durchaus eher häufig vor.

Alleinerziehende geben signifikant häufiger an, dass ihre Kinder im Verein aktiv sind, sich zu Hause mit Freunden treffen und lesen.

Befragte, die weniger als 32 Monate arbeitslos sind, berichten seltener davon, dass ihre Kinder sich mit Freunden treffen und häufiger, dass sie fernsehen sowie ein Jugendzentrum besuchen.

Befragte in benachteiligten Gebieten berichten etwas häufiger, dass ihre Kinder sich mit Computer und Computerspielen sowie dem Internet beschäftigen, sie geben häufiger an, dass ihre Kinder Nachhilfe bekommen und sie geben signifikant häufiger an, dass ihre Kinder ein Jugendzentrum besuchen. Weitere Unterschiede finden sich nicht.

**Kinder in benachteiligten Gebieten**

Befragte mit Migrationshintergrund geben häufiger an, dass ihre Kinder in ihrer Freizeit fernsehen, sich mit Computer und Computerspielen sowie dem Internet beschäftigen und Nachhilfe bekommen.

**Kinder mit Migrationshintergrund**

Befragte mit niedrigem Bildungsabschluss geben häufiger an, dass ihre Kinder in ihrer Freizeit fernsehen, sich mit Computer und Computerspielen sowie dem Internet beschäftigen. Weiter geben sie häufiger an, dass ihre Kinder in ihrer Freizeit ein Jugendzentrum besuchen - aber seltener dass sie sich mit Freunden treffen.

Befragte mit mehr als zwei Kindern im Haushalt geben etwas häufiger an, dass ihre Kinder in ihrer Freizeit fernsehen, sich mit Computer und Computerspielen sowie dem Internet beschäftigen, Nachhilfe bekommen und ein Jugendzentrum besuchen.

**Haushalte mit mehr als 2 Kindern**

Mittels einer Hauptkomponentenanalyse lassen sich die Freizeitaktivitäten auf die Dimensionen „Freunde treffen“, „Konsum elektronischer Medien“ und „vereins- und bildungsbezogene Aktivitäten“ reduzieren:

**Freizeitgestaltung der Kinder**

	Freunde treffen	Konsum elektronischer Medien	vereins- und bildungsbezogene Aktivitäten
mit Freunden draußen treffen	<b>,841</b>		
mit Freunden zu Hause treffen	<b>,819</b>	,154	,123
<b>fernsehen</b>		<b>,865</b>	
<b>Computer / Playstation / Internet</b>	,175	<b>,818</b>	
<b>lesen</b>	-,108		<b>,798</b>
<b>Kind im Verein aktiv</b>	,212	,275	<b>,622</b>
<b>Musikunterricht</b>	,270	-,125	<b>,578</b>

Der angegebene Konsum der Kinder von elektronischen Unterhaltungsmedien aber auch ihre vereins- und bildungsbezogenen Aktivitäten korrelieren erwartungsgemäß mit dem Alter der Kinder.

Von den soziodemographischen Merkmalen „Anzahl der Kinder unter 18 im Haushalt“, „Einwanderungshintergrund“, „Dauer der Arbeitslosigkeit“, „allein erziehend“, „niedriger Schulabschluss“, und „benachteiligtes Gebiet“ hat (bei Kontrolle des Alters der Kinder) der Bildungsabschluss der Befragten den stärksten Einfluss darauf, in welchem Ausmaß die Befragten angeben, dass sich ihre Kinder mit Freunden treffen. Die anderen Merkmale spielen in Regressionen keine Rolle mehr.<sup>6</sup>

**Treffen mit  
Freunden und  
Bildungsabschluss der  
Eltern**

Mit Blick auf den Konsum elektronischer Medien spielt in Regressionsanalysen, der Bildungsabschluss und der Migrationshintergrund der Befragten eine Rolle.

Ein weiteres Ergebnis einer Regression der genannten soziodemographischen Merkmalen ist bemerkenswerter Weise, dass vereins- und bildungsorientierte Aktivitäten vor allem bei Kindern von Befragten vorkommen, die in benachteiligten Gebieten wohnen. Andere Merkmale spielen hier keine Rolle mehr.

### 8.3 Probleme des Kindes

19,2% der Befragten geben an, ihr Kind habe gesundheitliche Probleme, 19,8% sprechen von Konzentrationsstörungen, 14,2% von aggressivem Verhalten ihres Kindes, 23,6% von schulischen Problemen. Von den Eltern die von gesundheitlichen Problemen ihrer Kinder berichten, geben knapp zwei Fünftel (39,2%) an, dass sich diese negativ auf ihre Arbeitsuche auswirken. Von den Eltern, die von Konzentrationsstörungen ihrer Kinder berichten, geben 28,8% an, dies wirke sich negativ auf ihre Arbeitsuche aus. Im Falle von aggressivem Verhalten sind dies 32,4%, im Falle von schulischen Problemen 25%. Während gesundheitliche Probleme alleine stehen, lassen sich Konzentrationsstörungen, aggressives Verhalten und schulische Probleme auf die Dimension „Problembelastung der Kinder“ (Cronbachs  $\alpha = 0.63$ ) zusammenfassen.

Insbesondere die Dimension Problembelastung der Kinder korreliert negativ mit der Selbstwirksamkeit und dem subjektiven Wohlergehen der Eltern (je  $r = -.218$ ), einer positiven Elternrolle ( $r = -.215$ ) und einem positiv bestärkenden Erziehungsstil ( $r = .176$ ). Soziodemographisch hängt die Problembelastung der Kinder mit der Anzahl der Kinder im Haushalt zusammen. Befragte, die sich eher unteren sozialen Schichten zuordnen, berichten häufiger von solchen Belastungen, Befragte mit Migrationshintergrund allerdings seltener. Dabei ist insbesondere bemerkenswert,

**Zusammenhang mit  
Anzahl der Kinder und  
sozialer Schicht**

<sup>6</sup> Tendenziell treffen sich Kinder von Befragten in sozial benachteiligten Gebieten etwas häufiger mit Freunden. Dieser Zusammenhang ist jedoch statistisch nicht signifikant

dass eine signifikant höhere Anzahl von Eltern ohne Migrationshintergrund von schulischen Problemen ihrer Kinder berichten. Während Eltern mit Migrationshintergrund zu 82,8% berichten, dass ihre Kinder keine schulischen Probleme haben, ist dies bei 68,8% der Eltern ohne Migrationshintergrund der Fall. Die Dauer der Arbeitslosigkeit, der Status „alleinerziehend“ und die Tatsache, in einem sozial benachteiligten Gebiet zu leben, steht mit der Problembelastung der Kinder nicht in Zusammenhang.

#### 8.4 Erziehungsverhalten und Erziehungsziele

Bezüglich ihrer Erziehungspraxis berichten die befragten Eltern insgesamt in einem hohen Maße von einem konsistenten, gleichsam positiv bestärkenden wie Grenzen setzenden Erziehungsverhalten:

	Mittelwerte
Kind sagen, wenn es etwas gut gemacht hat	1,38
Durchgreifen um Grenzen zu setzen	1,97
Strafandrohung ohne Konsequenzen	3,40
Kind sofort zurechtweisen, wenn es Anweisungen nicht folgt	2,35
vermindern einer Bestrafung	3,13
klare Grenzen setzen	2,05
Kind loben	1,25
launisches Strafen	3,73
Schwierigkeit mit konsequenter Erziehung	3,34
Teilnahme an Elternabenden	1,98
an manchen Tagen strenger als an anderen Tagen	3,40
Kind festhalten / schütteln	4,70
Kind Klapps geben	4,52

1 = sehr häufig; 5 = sehr selten/gar nicht

Auf Basis dieser Aussagen lassen sich mittels einer Hauptkomponentenanalyse die Dimensionen „inkonsistente“, „positiv bestärkende“ „durchgreifende“ und „gewalttätige Erziehung“ reduzieren:

	<b>inkonstant</b>	<b>positiv bestärkend</b>	<b>durchgreifend</b>	<b>gewalttätig</b>
Strafandrohung ohne Konsequenzen	<b>,791</b>		-,113	,160
vermindern einer Bestrafung	<b>,783</b>			-,136
Schwierigkeit mit konsequenter Erziehung	<b>,701</b>		-,344	
launisches Strafen	<b>,612</b>	-,255	,209	,217
an manchen Tagen strenger als an anderen Tagen	<b>,504</b>	-,251	,219	,350
Kind loben		<b>,882</b>		
Kind sagen, wenn es etwas gut gemacht hat		<b>,874</b>		
Durchgreifen um Grenzen zu setzen			<b>,774</b>	-,100
klare Grenzen setzen	-,242	,150	<b>,621</b>	,234
Kind sofort zurechtweisen, wenn es Anweisungen nicht folgt	,154		<b>,614</b>	
Kind festhalten / schütteln				<b>,829</b>
Kind Klapps geben	,250		,203	<b>,747</b>

Die drei oben genannten Clustergruppen des Erlebens von Elternschaft unterscheiden sich in der Hinsicht, dass die Befragten im ersten Cluster, „Positive Erfahrung mit der Elternschaft“, häufiger angeben positiv bestärkende Rückmeldungen zu geben, aber auch durchzugreifen um Grenzen zu setzen. Die Befragten im zweiten Cluster „Hohe Identifikation mit der Elternschaft“ und vor allem im dritten Cluster „Überforderung mit der Familie“ berichten deutlich seltener von positiv bestärkenden Rückmeldungen.

Hinsichtlich der Konsistenz des Erziehungsverhaltens aber auch mit Blick auf die (sehr seltenen) Zustimmungen zu Aussagen, die auf Gewalttätigkeit in der Erziehung verweisen, finden sich keine nennenswerten Unterschiede.

Allerdings lassen sich die Erziehungspraktiken selbst durch clusteranalytische Verfahren in einer aussagekräftigen Weise typisieren. Dabei bietet es sich an, Gruppen auf Basis der Dimensionen „inkonsistente“ „positiv bestärkende“ und „Grenzen setzende Erziehungspraktiken“ zu typisieren. Auf diese Weise können vier Typen von Erziehungsstilen unterschieden werden.

**Bildung von Clustern zu Erziehungspraktiken**

**Clusteranalyse der Erziehungsstile:**

	Permissiver Erziehungsstil	Konsistent autoritativer Erziehungsstil	Inkonsistent autoritativer Erziehungsstil	Nicht positiv bestärkender Erziehungsstil
<b>inkonsistente Erziehung</b>	+	- - - -	+ + +	0
<b>positiv bestärkende Erziehung</b>	+ +	+	+ +	- - - - -
<b>Grenzen setzende Erziehung</b>	- -	+ +	+ + + +	0

Für die größte Gruppe von 132 Befragten lässt sich von einem vergleichsweise permissiven Erziehungsstil sprechen. Die Befragten haben im Durchschnitt die meisten Kinder, wohnen etwas überdurchschnittlich häufig in sozial benachteiligten Gebieten und sind vergleichsweise kurze Zeit arbeitslos, entsprechen mit ihren weiteren Charakteristika jedoch dem Durchschnitt. Mit ihrem Familienleben sind sie eher überdurchschnittlich zufrieden.

**Cluster permissiver Erziehungsstil**

Eine zweite Gruppe von 60 Befragten weist einen Erziehungsstil auf, der in der Literatur als „autoritativ“ (gleichermaßen zugewandt und streng) beschrieben wird (vgl. Baumrind 1966, Hurrelmann 2002). Diese Gruppe ist mit ihrem Familienleben sehr zufrieden (Mittelwert 8,35). Sie empfinden ihre Familie am seltensten als Stress und am stärksten als Unterstützung. In dieser Gruppe finden sich überproportional viele Alleinerziehende (73,3%), die in der Regel (67%) einen höheren Bildungsabschluss als Hauptschule haben.

**Cluster autoritativer Erziehungsstil**

Der für die zweite Gruppe kennzeichnende autoritative Erziehungsstil zeigt sich noch deutlicher in einer dritten Gruppe von 55 Befragten. Hier paart sich dieser Stil jedoch mit einer „inkonsistenten“ Erziehungspraxis (dazu: Hurrelmann 2002). Die Befragten in dieser Gruppe sind die längste Zeit arbeitslos. Vergleichsweise selten sind Alleinerziehende in diesem Cluster (52%). Die Befragten in diesem Cluster haben im Schnitt die niedrigsten Schulabschlüsse und die höchste Anzahl an Kindern im Haushalt. Sie nehmen ihre Familie am häufigsten als Stress wahr und berichten überdurchschnittlich häufig von Erfahrungen der Überforderung. Sie haben insgesamt die geringste Zufriedenheit mit ihrem Familienleben (Mittelwert: 6,46). Dennoch berichten sie in einem hohen Maße von einem positiven Selbstbild

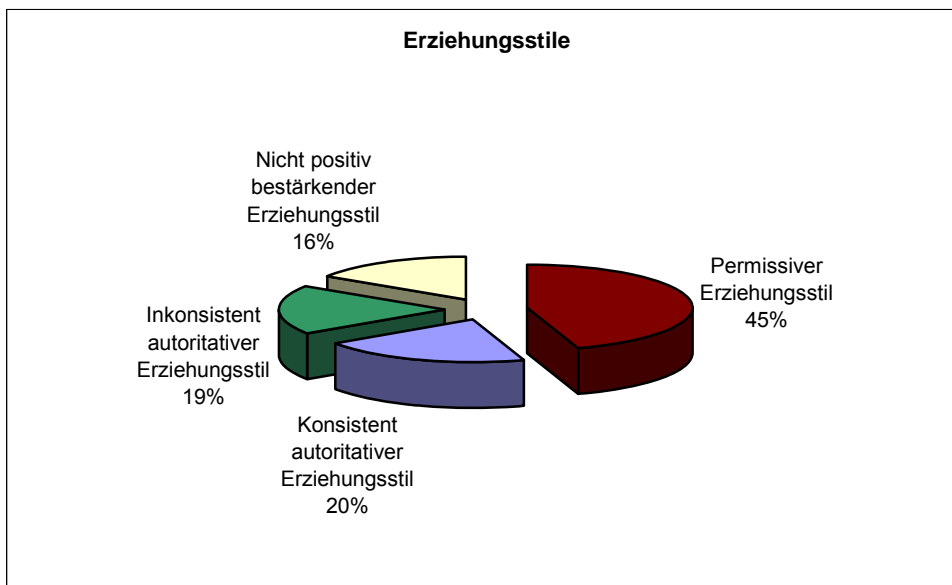
**Cluster inkonsistent autoritativer Erziehungsstil**



und hoher Selbstwirksamkeit. Sehr selten berichten sie über (als positiv bewertete) Zugänge zur Familienhilfe und Kontakte mit dem Jugendamt. Die Einschätzungen der Arbeit der FallmangerInnen, VermittlerInnen und SachbearbeiterInnen von Arbeitplus wird von den Befragten in dieser Gruppe am positivsten bewertet.

Die 46 Befragten der vierten Gruppe zeichnen sich durch ein sehr unterdurchschnittliches Ausmaß an positiv bestärkenden Erziehungspraktiken aus. Sie haben im Schnitt den höchsten Bildungsabschluss, am wenigsten häufig mehr als zwei Kinder und am seltensten eine Einwanderungshintergrund (35%). Ihre Familien nehmen sie als eher wenig unterstützend wahr, ihre Kinder haben das höchste Maß an Problembelastung. Die Befragten in dieser Gruppe haben die geringste Selbstwirksamkeitserfahrung, das niedrigste subjektive Wohlergehen und das am wenigsten positive Selbstbild. Vergleichsweise häufig bekommen sie Unterstützung durch die Familienhilfe und Sozialarbeiter des Jugendamtes. Der Umgang, den sie seitens der FallmangerInnen, VermittlerInnen und SachbearbeiterInnen von Arbeitplus erfahren, wird von dieser Gruppe am wenigsten häufig als angemessen betrachtet.

**Cluster  
nicht positiv  
bestärkender  
Erziehungsstil**



Um Erziehungsziele zu erfassen wurden die Befragten gebeten, aus einer Liste von zwölf Aspekten, die Kinder betreffen, jene drei auszuwählen, die sie am wichtigsten finden:

Kinder sollten ...	besonders wichtig
... sich anstrengen für Erfolg	22%
... <b>eine glückliche Kindheit haben</b>	<b>77%</b>
... <b>Selbstvertrauen haben</b>	<b>65%</b>
... Spaß haben	24%
... Selbstbeherrschung haben	8%
... mit anderen Kinder gut auskommen	23%
... Eltern und Lehrern gehorchen	19%
... hilfsbereit sein	28%
... Interesse daran haben, wie Sachen funktionieren	10%
... gute Schüler sein	21%
... fleißig und ordentlich sein	16%
... <b>verantwortungsbewusst sein</b>	<b>49%</b>

Eine glückliche Kindheit, Selbstvertrauen und Verantwortungsbewusstsein wurden mit Abstand als die wichtigsten Aspekte benannt.

Mit Blick hierauf fällt auf, dass insbesondere von den Befragten im oben ausgeführten Cluster 2 mit einem ‚autoritativen Erziehungsstil‘ eine glückliche Kindheit und Selbstvertrauen betont werden. Die Befragten in Cluster 3 mit ‚inkonsistent autoritativem Erziehungsstil‘ betonen überdurchschnittlich stark Ordentlichkeits-, Fleiß- und Gehorsamswerte. Verantwortungsbewusstsein aber auch ‚soziale Aspekte‘ (z.B. hilfsbereit sein, mit anderen Kindern gut auskommen) wurden insbesondere von Befragten im Cluster 4 mit ‚nicht positiv bestärkenden Erziehungspraktiken‘ betont. Auch die Befragten im Cluster 1, mit vergleichsweise permissiven Erziehungsstil, betonen die ‚sozialen Aspekte‘ des Lebens ihrer Kinder überdurchschnittlich stark. Ansonsten entsprechen sie weitgehend dem Durchschnitt aller Befragten.

**Autoritativer Erziehungsstil: glückliche Kindheit, Selbstvertrauen**

Insgesamt wurden Fleiß und Anstrengung, um erfolgreich zu sein, häufiger von männlichen Befragten, Gehorsam eher von weiblichen Befragten betont. Anstrengung, um erfolgreich zu sein, und die Wichtigkeit, ein guter Schüler zu sein, wurde überproportional häufig von Befragten mit Migrationshintergrund hervorgehoben. Auch Befragte mit niedrigem Schulabschluss betonten deutlich häufiger die Wichtigkeit von Anstrengung, um erfolgreich zu sein, sowie von Ordentlichkeit und Fleiß (24% vs. 7% der anderen Befragten). Das Wohnen in einem benachteiligten Gebiet, alleinerziehend zu sein, sowie die Dauer der Arbeitslosigkeit stehen mit diesen Einschätzungen kaum im Zusammenhang.

**Befragte mit  
Migrationshintergrund:  
Anstrengung für Erfolg**

## 8.5 Elternschaft und Familienleben

Im Allgemeinen sind die Befragten mit ihrem Familienleben zufrieden. Der Mittelwert der Zufriedenheit mit dem eigenen Familienleben liegt bei 7,36 auf einer von 0 bis 10 reichenden Skala, die aus dem Wohlfahrtssurvey entnommen wurde. Dies entspricht etwa dem Durchschnitt der westdeutschen Bevölkerung, den der Datenreport 2008 für das Jahr 2006 angibt und liegt über dem Schnitt der Arbeitslosen, der dort mit 6,9 beziffert wird.

Alleinerziehende sind geringfügig weniger (7,12) zufrieden, Befragte mit Migrationshintergrund geringfügig stärker zufrieden (7,47). Die Dauer der Arbeitslosigkeit, in einem sozial benachteiligten Gebiet zu wohnen, und das Alter der Kinder spielen diesbezüglich keine Rolle.

Ein wichtiger Aspekt im Familienleben ist das Ausmaß, in dem die Befragten ein konservatives Frauen- bzw. Mutterbild aufweisen. Wichtig ist, dass dieses Frauen- bzw. Mutterbild nicht mit einer positiven Beziehung zur eigenen Elternrolle zusammenhängt. Es korreliert jedoch deutlich negativ ( $r = -.237$ ) mit der Bereitschaft zur Aufnahme einer Erwerbsarbeit und positiv mit dem Ausmaß, in dem die (insbesondere weiblichen) Befragten ein Erleben von Überforderung in der Familie angeben ( $r = .266$ ), sowie mit subjektivem Exklusionsempfinden der Befragten ( $r = .167$ ).

**konservatives  
Frauenbild,  
Elternrolle und  
Bereitschaft zur  
Erwerbsarbeit**

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass es weniger die befragten Frauen, sondern eher die Männer sind, die ein solches konservatives Frauen- bzw. Mutterbild äußern.

Insgesamt ist ein solches Bild aber keinesfalls vorherrschend: Die deutliche Mehrheit der Befragten ist der Meinung, dass Arbeit und Erziehung vereinbar sein sollten, und dass Arbeit von Müttern der Qualität ihrer Erziehungsarbeit keinen Abbruch tut.

**Konservatives Frauen und Mutterbild**

	<b>Gesamt</b>	<b>Männer</b>
berufstätige Mutter ist eine genauso gute Mutter	1,86	2,08
Kleinkind leidet an berufstätig Mutter	2,43	2,23
Mann soll arbeiten, Frau zu Hause bleiben	3,13	2,98
Es ist gut für ein Kind, wenn die Mutter berufstätig ist	2,64	3,10
Frau können Karriere machen und gute Mütter sein	2,13	2,21
arbeitende Mütter schaden Kindern	4,20	3,80
Väter sollen sich an der Erziehung der Kinder beteiligen	1,46	1,54

1 = völlige Zustimmung; 5 = gar keine Zustimmung

Mit Blick auf die Gesamtdimension findet sich ein Zusammenhang zwischen Einwanderungserfahrung und einem konservativen Frauen- bzw. Mutterbild ( $r = .215$ ). In Regressionsanalysen, die die Anzahl der Kinder im Haushalt (positiv korreliert), den Bildungsabschluss der Befragten (positiv korreliert) und den Status „alleinerziehend“ (negativ korreliert) mit einbeziehen, schwächt sich dieser Zusammenhang etwas ab, bleibt jedoch deutlich und statistisch signifikant.

Nichtsdestoweniger bewegt sich die Mehrheit der Menschen mit Migrationshintergrund mit Blick auf ihre Zustimmung zu dieser Dimension im Bereich von nicht mehr als einer halben Standardabweichung oberhalb des Dimensionsmittelwertes, d.h. sie entsprechen im Großen und Ganzen dem Durchschnitt der Befragten. Dies gilt auch für Personen, die aus der Türkei eingewandert sind. Nicht abzustreiten ist, dass sich in dieser Gruppe einige Befragte befinden, die ein sehr konservatives Frauen- und Mutterbild vertreten. Solche Befragte finden sich jedoch auch in der Gruppe ohne Einwanderungshintergrund, aber dies ist dort (noch) seltener der Fall. Obgleich diese Befragten den Gruppenmittelwert der Befragten mit Einwanderungserfahrung statistisch nach unten ziehen, stellen sie in allen Einwanderungsgruppen (inklusive jener aus der Türkei) eher die Ausnahme als die Regel dar. Sie sind keinesfalls per se repräsentativ für die statistische Gruppe der Menschen, die die Gemeinsamkeit haben (aus der Türkei) in die Bundesrepublik eingewandert zu sein. Ein konservatives Frauen- und Mutterbild quasi als ein generelles ‚Kulturphänomen‘ ‚den‘ Einwanderern aus der Türkei zuzuschreiben, ist auf der Basis unserer Daten nicht zu rechtfertigen.

**Einwanderungserfahrung und konservatives Frauenbild**

Insgesamt stimmen die Antworten der Befragten mit Einwanderungshintergrund in einem hohen Maße mit den Antworten der Befragten ohne Einwanderungserfahrung überein. Grundsätzlich glaubt die überwiegende Mehrheit aller Befragten, dass eine Frau eine gute Mutter sein und gleichzeitig Karriere machen kann und dass arbeitende Mütter ihren Kindern nicht schaden. Eine deutliche Mehrheit aller Befragten ist der Meinung, dass sich Männer zu gleichen Teilen an der Erziehung der Kinder beteiligen sollen. Dabei ist zu beachten, dass hier die Einstellungsebene gemessen wurde. Die Realität in der Bundesrepublik ist nach wie vor von einer stark geschlechterungleichen familialen Arbeitsteilung gekennzeichnet. Dieses Phänomen findet sich jedoch in der gesamten Bevölkerung und ist keine Besonderheit von Menschen mit Einwanderungserfahrung.

**Übereinstimmendes Frauenbild bei Befragten mit und ohne Einwanderungserfahrung**

Elternschaft und Familienarbeit wird von den meisten Befragten als sehr positiv und befriedigend erlebt:

	Mittelwert
Probleme bei Erziehung sind leicht zu lösen	2,01
meine Familienarbeit ist wichtig	1,20
meine Familienarbeit wird gewürdigt	2,05
ich wäre gutes Vorbild für andere Eltern	2,09
vieles interessiert mich mehr als Kindererziehung	3,22
bin mit meinem Kind jeden Tag draußen	1,91
mein Kind spielt Musikinstrument / hat Gesangsunterricht	4,20
Ich bin häufig so mit den Nerven fertig, dass ich Kinder anschrei	3,48
vermisse Freiheit ohne Kinder	3,46
in der Nähe meiner Kinder wird oft geraucht	4,23
ganzen HH in Ordnung halten ist nicht zu schaffen	4,06
ich bin gerne Mutter / Vater	1,18

1 = völlige Zustimmung; 5 = gar keine Zustimmung

Auf Basis einer Hauptkomponentenanalyse lassen sich drei aussagekräftige Dimensionen des Erlebens von Elternschaft reduzieren:

	Positive Elternrolle	Überforderung	Interesse am Elternsein
ich wäre gutes Vorbild für andere Eltern	,709		,140
Probleme bei Erziehung leicht zu lösen	,684	-,279	
meine Familienarbeit wird gewürdigt	,662		
meine Familienarbeit ist wichtig	,556		-,114
Den ganzen HH in Ordnung zu halten ist nicht zu schaffen		,770	
Ich bin häufig so mit den Nerven fertig, dass ich Kinder anschrei	-,179	,710	
vermisse Freiheit ohne Kinder		,628	,385
vieles interessiert mich mehr als Kindererziehung	,119	,125	,742
bin (nicht) gerne Mutter / Vater	,358		,694

Auf dieser Basis lassen sich mittels einer Clusteranalyse drei Typen des Erlebens von Elternschaft charakterisieren:

**Cluster: Erleben von Elternschaft**

Cluster	Positive Elternrolle	Überforderung	Interesse am Elternsein
Positive Erfahrung mit der Elternschaft	+ +	0	0
Überforderung mit der Familie	- - -	+	- - -
Hohe Identifikation mit der Elternschaft	- - - -	0	+ + + + + +

Die 167 Befragten im ersten Cluster, „Positive Erfahrung mit der Elternschaft“ zeichnen sich vor allem durch eine positive Elternrolle bzw. durch ein hohes Maß an familienbezogener Anerkennung und Selbstwirksamkeitserfahrung aus. Diese Erfahrung korrespondiert mit einer hohen allgemeinen Selbstwirksamkeit, einem sehr positiven Selbst- und Weltbild sowie einem signifikant höheren Ausmaß an subjektivem Wohlergehen.

62 % der Befragten in diesem Cluster haben Einwanderungshintergrund, 67% leben in einem sozial benachteiligten Gebiet. Die Befragten in diesem Cluster haben die kürzeste Erfahrung mit Arbeitslosigkeit. In diesem Cluster findet sich der niedrigste Anteil an Alleinerziehenden und der höchste Anteil der Befragten, die

**Cluster „Positive Erfahrung mit Elternschaft“**

angeben, Kontakt zu einem Partner zu haben, der eine tatsächliche Unterstützung bei der Erfüllung familialer und erzieherischer Arbeiten darstellt. Kontakt zu der sozialpädagogischen Familienhilfe oder SozialarbeiterInnen des Jugendamtes haben die Befragten in diesem Cluster typischerweise nicht (falls doch wird dieser in einem hohen Maße als Entlastung empfunden).

36 Befragte lassen sich dem zweiten Cluster, „Hohe Identifikation mit der Elternschaft“ zuordnen. Sie haben die positiven und aner kennenden Erfahrungen mit der Elternschaft, die das erste Cluster auszeichnet, deutlich weniger gemacht. Stattdessen weisen sie aber ein hohes Interesse an bzw. eine hohe Identifikation mit der Elternrolle auf. In diesem Cluster findet sich der höchste Anteil an Alleinerziehenden (83,3%). Die Befragten in diesem Cluster haben im Schnitt die geringste Zahl von Kindern, wohnen am seltensten in einem sozial benachteiligten Gebiet und haben am seltensten Einwanderungshintergrund (30%). Sie haben zwar nicht selten eine/n PartnerIn, aber diese/r stellt häufig keine Entlastung bei den familiären und erzieherischen Aufgaben dar. Sie haben überdurchschnittlich starke Erfahrungen von Verzicht im Umgang mit Geldknappheit gemacht und am häufigsten die subjektive Erfahrung eines schicht- bzw. klassenbezogenen sozialen Abstiegs gemacht (92, 9%). 63% der Befragten in diesem Cluster geben an Schulden zu haben. Die Durchschnittshöhe der Schulden aller Befragten in diesem Cluster liegt bei 8246 Euro. Gesundheitsbezogen berichten Befragte in diesem Cluster am häufigsten von Symptomen, die auf Depressivität verweisen. Mit den Betreuungsmöglichkeiten in ihrem Stadtteil sind sie eher zufrieden. Die Befragten in diesem Cluster haben den höchsten Anteil an Kindern in Ganztageseinrichtungen. Rund ein Viertel der Befragten in diesem Cluster hat Kontakt mit der sozialpädagogischen Familienhilfe oder zu SozialarbeiterInnen des Jugendamtes.

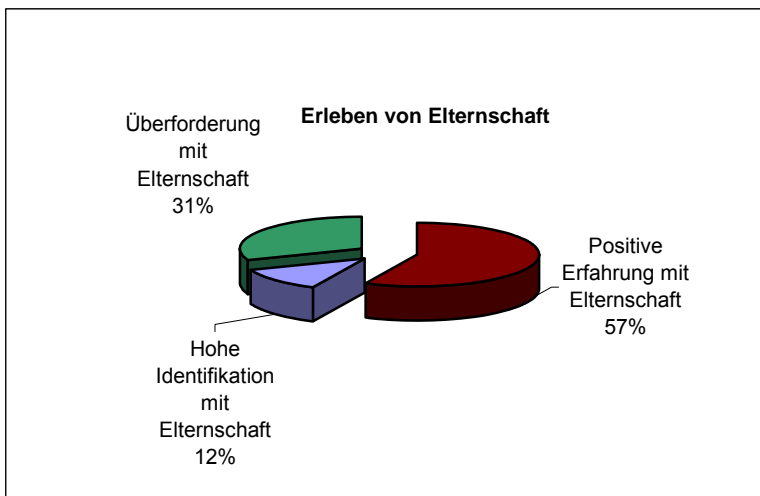
**Cluster „Hohe Identifikation mit Elternschaft“**

Die 90 Befragten im dritten Cluster „Überforderung mit der Familie“ geben sowohl mit Blick auf Fragen der familienbezogenen Anerkennung und Selbstwirksamkeitserfahrung, als auch mit Blick auf das Interesse und die Identifikation mit der Elternrolle vergleichsweise niedrige Werte an. Darüber hinaus stimmen sie überdurchschnittlich häufig Aussagen zu, die auf Überforderung hinsichtlich familialer Aufgaben verweisen. Dies korrespondiert mit dem am wenigsten positiven Selbst- und Weltbild sowie der niedrigsten Selbstwirksamkeitserfahrung. Mit Blick auf nicht-institutionelle Zugänge zur Unterstützung in familialen und erzieherischen Arbeiten unterscheiden sie sich nicht vom Durchschnitt der Befragten.

**Cluster „Überforderung mit der Familie“**

Die Befragten in diesem Cluster haben die relativ höchsten Schulabschlüsse und vergleichsweise selten Einwanderungserfahrungen (38%). Sie berichten im höchsten Ausmaß von Erfahrungen der Entbehrung im Umgang mit Geldknappheit. Durchschnittlich in 3,77 der letzten sechs Monate verfügten die Befragten über

kein Geld mehr, bevor die nächste Geldzahlung kam. 65% der Befragten geben in diesem Cluster an Schulden zu haben. Die Durchschnittshöhe der Schulden aller Befragten in diesem Cluster liegt bei 9942 Euro und ist damit fast doppelt so hoch wie bei den Befragten im ersten Cluster. Weiter liegt der Anteil von Kindern in Ganztagschulen hier leicht über dem Durchschnitt. Wie im zweiten Cluster hat auch hier ein knappes Viertel der Befragten Kontakt mit der sozialpädagogischen Familienhilfe oder zu SozialarbeiterInnen des Jugendamtes, deren Arbeit sie typischerweise als hilfreich empfinden.



Ein letzter Fragekomplex beschäftigt sich schließlich mit generellen Fragen zum Familienleben. Auch hier zeigt sich wiederum ein insgesamt positives Bild von Familie. Zudem wird deutlich, dass Fragen von Familie in aller Regel nicht gegen arbeitsbezogene Fragen ausgespielt werden:

**Fragekomplex  
Familienleben  
generell**

	Mittelwerte
Hausarbeit mit PartnerIn teilen	<b>3,28</b>
Karriere genauso wichtig wie Kinder	<b>3,24</b>
Frage mich, ob es richtig war, Kind zu bekommen	<b>4,19</b>
Geduldlosigkeit mit Kindern	<b>4,03</b>
bei Kindererziehung alleine gelassen	<b>3,68</b>
Wunsch nach mehr Zeit ohne Kind	<b>3,79</b>
Wunsch nach mehr Zeit mit Kind	<b>2,70</b>
verbringe viel Zeit mit Kind	<b>1,63</b>
oft Streitereien in unserer Familie	<b>3,86</b>
Harmonie und Frieden in Familie	<b>1,97</b>
gegenseitige Unterstützung bei Schwierigkeiten	<b>1,57</b>
kann in Familie über alles sprechen	<b>1,49</b>

1 = völlige Zustimmung; 5 = gar keine Zustimmung



Auf der Basis einer Hauptkomponentenanalyse lassen sich die Zustimmungen zu diesen Aussagen auf drei Dimensionen reduzieren: die Dimension „Familie als Stress“, die Dimension „Familie als Unterstützung“ und die Dimension „Arbeitsteilung“.

	<b>Familie als Stress</b>	<b>Familie als Unterstützung</b>	<b>Arbeitsteilung</b>
Geduldlosigkeit mit Kindern	<b>,760</b>		,178
Wunsch nach mehr Zeit ohne Kind	<b>,700</b>	-,157	
Frage mich ob es richtig war, Kinder zu bekommen	<b>,693</b>		
bei Kindererziehung alleine gelassen	<b>,608</b>	-,119	-,471
oft Streitereien in unserer Familie	<b>,502</b>	-,432	,251
<b>in Familie über alles sprechen</b>		<b>,836</b>	
<b>gegenseitige Unterstützung bei Schwierigkeiten</b>	-,115	<b>,821</b>	,200
<b>Harmonie und Frieden in Familie</b>	-,129	<b>,752</b>	
<b>Hausarbeit mit PartnerIn teilen</b>		,240	<b>,761</b>
<b>Karriere genauso wichtig wie Kinder</b>	,246		<b>,638</b>

Das Empfinden der Familie als Stress korreliert deutlich mit belastenden Familienpflichten, die als Hemmnis für eine Arbeitsaufnahme gesehen werden ( $r = .333$ ). Inkonsistente Erziehungspraktiken finden sich unter diesen Bedingungen häufiger ( $r = .299$ ), positiv bestärkende seltener ( $r = -.169$ ). Diese Zusammenhänge finden sich unter genau umgekehrtem Vorzeichen auch zum Empfinden der Familie als Unterstützung. Das Ausmaß, in dem die Familie als Unterstützung wahrgenommen wird, korreliert ferner hoch mit einem positiven Selbstbild ( $r = .324$ ), subjektivem Wohlbefinden ( $r = .241$ ) und Selbstwirksamkeit ( $r = .384$ ). Diese Aspekte stehen auch in einem positiven Zusammenhang zur familialen Arbeitsteilung.

**Familie als Stress**

Die Alleinerziehenden unter den Befragten bewerten ihr Familienleben leicht häufiger als stressreich. Erwartungskonform berichten sie über weniger Unterstützung durch die Familie und haben insbesondere mit Blick auf die Arbeitsteilung im Haushalt deutlich niedrigere Werte. Ihre Karriere ist ihnen etwas weniger wichtig als ihre Kinder (Mittelwert 3,35).

Befragte mit mehr als zwei Kindern empfinden ihre Familie überproportional häufig als Unterstützung und berichten deutlich häufiger als der Durchschnitt von einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung der Hausarbeit (Mittelwert 2,68).

Befragte, die in sozial benachteiligten Gebieten leben unterscheiden sich diesbezüglich nicht von anderen Befragten. Etwas weniger häufig berichten sie über

Stress in der Familie. Dieser Zusammenhang bleibt jedoch unterhalb der Schwelle statistischer Signifikanz. Befragte, die weniger als 32 Monate arbeitslos sind berichten signifikant weniger über Stress in der Familie: die Dauer der Arbeitslosigkeit korreliert signifikant mit Stress in der Familie ( $r = .259$ ). In geschlechtsbezogener Hinsicht ist interessant, dass die männlichen Befragten in einem sehr viel höheren Ausmaß von partnerschaftlicher Arbeitsteilung sprechen, als die weiblichen Befragten diese wahrnehmen.

Befragte mit Einwanderungshintergrund nehmen ihre Familien etwas häufiger als unterstützend wahr ( $r = .176$ ). Bemerkenswert ist, dass Befragte mit Einwanderungshintergrund etwas häufiger als Befragte ohne Einwanderungshintergrund von partnerschaftlicher Arbeitsteilung in der Familie sprechen. Auch beurteilen sie die Wichtigkeit von beruflicher Karriere im Vergleich zur Familie etwas positiver als die Befragten ohne Einwanderungshintergrund. Ein ausgeprägter Familialismus von Befragten mit Migrationshintergrund, der in einen Gegensatz zu einem funktionalen Individualismus von Befragten ohne Einwanderungserfahrung zu stellen wäre, findet sich demnach bei den Befragten in dieser Untersuchung nicht.

Betrachtet man die Einschätzung der familialen Arbeitsteilung vor dem Hintergrund einer multiplen Regressionsanalyse, so fällt auf, dass im Falle unserer Befragten von den wesentlichen demographischen Indikatoren lediglich der Status ‚alleinerziehend‘ und (weibliches) Geschlecht (sowie – mit Abstrichen – ein niedriger Schulabschluss) in nennenswerter (negativer) Weise das Ausmaß der wahrgenommenen familialen Arbeitsteilung beeinflusst.

#### Arbeitsteilung in der Familie

#### Lineare Regressionsanalyse zu ‚familiale Arbeitsteilung‘

	Standardisierte Koeffizienten Beta	Signifikanz
<b>Alleinerziehende</b>	<b>-,354</b>	<b>,000</b>
<b>Geschlecht (weiblich)</b>	<b>-,146</b>	<b>,015</b>
niedriger Schulabschluss	-,090	,103
Einwanderungshintergrund	,043	,443
Kinder unter sechs Jahren im Haushalt	,008	,898
Alter	,028	,668
Anzahl der Kinder unter 18 Jahre im Haushalt	-,002	,970

Dies gilt im wesentlichen auch für das Ausmaß in dem der Lebenspartner als Entlastung (im Bereich von Haushalt und Erziehung) gesehen wird.

#### Lineare Regressionsanalyse zu ‚Partner als Entlastung‘

	Standardisierte Koeffizienten Beta	Signifikanz
<b>Alleinerziehende</b>	<b>-,612</b>	,000
<b>Geschlecht (weiblich)</b>	<b>-,140</b>	,004
niedriger Schulabschluss	,000	,991
Einwanderungshintergrund	,038	,410
Kinder unter sechs Jahren im Haushalt	-,086	,106
Alter	,047	,376
Anzahl der Kinder unter 18 Jahre im Haushalt	,021	,669

## 9 MATERIELLER MANGEL UND BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN

### 9.1 Materielle Ausstattungen

Die Befragten in unserer Untersuchung sind – dies ist erwartungskonform – in materieller Hinsicht unterausgestattet. Hinzu kommt, dass 60,1% der Befragten Schulden haben. Etwa ein Viertel der Befragten haben Schulden in Höhe von 1.000 bis 6.000 Euro. Ein weiteres knappes Viertel der Befragten zwischen 7.000 und 99.000 Euro. Die Durchschnittshöhe der Schulden der Befragten liegt bei 7.193 Euro für alle Befragten und bei 11.982 Euro bei den 60% der Befragten mit Schulden. Gut ein Fünftel der Befragten (21%) haben Schulden bei Arbeitsplus (im Durchschnitt 1.173 Euro).

Auch mit Blick auf die subjektive Einschätzung ihres Lebensstandards kommen die Befragten zu eher negativen Einschätzungen. Auf der 11er Skala des Wohlfahrts-surveys zur Zufriedenheit mit dem eigenen Lebensstand, bei der 0 sehr unzufrieden und 10 sehr zufrieden bedeutet (vgl. Schöb 2001), war der mittlere Wert unserer Befragten 4,6. Der westdeutsche Durchschnitt laut Datenreport 2006 liegt bei 7,1.

Die Einschätzung differiert nicht zwischen männlichen und weiblichen Befragten, Befragten mit und ohne Migrationshintergrund oder zwischen Befragten, die in oder außerhalb eines „sozial benachteiligten“ Gebiets wohnen. Auch Schulabschluss, Dauer der Arbeitslosigkeit, Alter oder Anzahl der Kinder haben bei unseren Befragten statistisch keinen Einfluss auf die Einschätzung ihres Lebensstandards. Einen leichten, statistisch negativen Einfluss hat die Haushaltsgröße, ein leicht positiver Zusammenhang findet sich zum Berufsstatus der letzten Arbeitsstelle.

**Schulden**

**Subjektive  
Einschätzung des  
Lebensstandards**

Mehr als 50% der Befragten gaben an, dass sich ihr Lebensstand in den letzten fünf Jahren verschlechtert habe. Diese Aussage findet sich v.a. bei Befragten mit mehr als zwei Kindern. Hier sprechen über 70% von einer – überwiegend starken – Verschlechterung.

Gleichwohl gibt auch ein gutes Viertel der Befragten an (26,6%), dass sich ihr Lebensstandard in den letzten fünf Jahren verbessert habe. Diese Aussage findet sich etwas häufiger bei Frauen und bei Befragten mit Einwanderungshintergrund. Dies ändert jedoch nichts daran, dass in allen Gruppen die Veränderungen des Lebensstandards insgesamt als – teilweise deutliche – Verschlechterung erfahren worden ist.

Gleichwohl gehen zwei Drittel (66,5%) der Befragten davon aus, dass sich ihr Lebensstandard in den nächsten fünf Jahren verbessern wird. Nur 15,5% gehen davon aus, dass sich ihr Standard etwas oder stark verschlechtern wird. Diese Hoffnung korreliert negativ mit dem Alter und mit der Anzahl der Personen bzw. Kinder im Haushalt der Befragten. Die Dauer der Arbeitslosigkeit spielt für den Optimismus der Befragten keine Rolle.

Die Befragten schätzen also ihren derzeitigen Lebensstand als schlecht ein. Von Fatalismus oder Resignation kann gleichwohl insgesamt keinesfalls die Rede sein. Die ‚objektiven‘ Daten zur angegebenen materiellen Ausstattung der Befragten spiegeln die subjektive Einschätzung durchaus wider. Sie finden sich – im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt gemäß der Datenreports von 2001 u. 2005 – in folgender Tabelle:

(Die mit \* gekennzeichneten Daten sind mit den Durchschnittsdaten der Gesamtbevölkerung kaum vergleichbar. Diese Ausstattungen variieren in der Gesamtbevölkerung deutlich mit dem Altersdurchschnitt der Befragten. Folgt man z.B. der JIM-Studie 2009 zur Mediennutzung Jugendlicher, so ist die Rede von 98% Internetzugang und knapp 70% Besitz einer Spielkonsole im Haushalt von 12- bis 19-Jährigen. Über einen eigenen Fernseher verfügen 60% dieser Jugendlichen.)

**Verschlechterung des Lebensstandes in letzten 5 Jahren**

**Schlechte Einschätzung des derzeitigen Lebensstands ohne Resignation**

	Befragte	Bevölkerungsdurchschnitt laut Datenreport 2001 u. 2005
Jedes Haushaltsmitglied hat eigenes Zimmer	52,43%	86%
Ein eigener Schreibtisch für alle schulpflichtigen Kinder	65,18%	-
WC und Bad oder Dusche in der Wohnung	100,0%	99%
Fernseher	97,92%	99%
Telefon	99,31%	97%
Waschmaschine	96,88%	96%
Zusätzliche private Krankenversicherung	6,94 %	
Eine warme Mahlzeit am Tag für mich	89,24%	
Eine warme Mahlzeit am Tag für mein(e) Kind(er)	97,19%	
Garten, Balkon oder Terrasse	83,68%	87%
eine Zentralheizung oder Etagenheizung	99,30%	
Stereoanlage	61,81%	73,3%*
Auto	36,11%	77%
Video- und/oder DVD Player	85,76%	84,5%*
Private Altersvorsorge	30,31%	55%
Spielkonsole	47,89%	
Mind. 50 Euro pro Monat sparen	17,71%	77%
Zeitungs- und/ oder Zeitschriftenabonnement	13,33%	70%
Einwöchige Urlaubsreise im Jahr	19,03%	68%
Regelmäßig neue Kleidung kaufen	35,31%	77%
Geschirrspülmaschine	59,37%	65%
Computer (PC)	84,08%	69%*
Kinderspielzeug	91,87%	
Jederzeit Zahnbehandlung (Zahnersatz) durchführen können	38,54%	
Freunde zum Essen einladen	57,49%	
Restaurantbesuch einmal im Monat	18,47%	55%
Kino einmal im Monat	13,33%	
Ein eigener Fernseher für alle Kinder über acht Jahren	20,78%	
Internetanschluss	80,97%	

Mit Blick auf die elementarsten Ausstattungen, wie WC und Bad bzw. Dusche in der Wohnung und Heizung, aber auch Telefon, Waschmaschine und Fernseher, findet sich de facto eine Vollausstattung. Mit Blick auf die Ausstattungen im Bereich der Unterhaltungselektronik, die inzwischen Standard sind, finden sich ebenfalls kaum Unterschiede zum Bevölkerungsdurchschnitt. Dabei korreliert die Ausstattung mit Unterhaltungselektronik im Haushalt erwartungskonform mit dem Alter der Kinder im Haushalt.

### **Materielle Ausstattung**

In anderen Bereichen, die auf kulturelle Standards verweisen – insbesondere in Bereichen, die die Möglichkeiten von Ausgehen, Reisen, Geselligkeit, Rücklagen bilden, Gesundheitsvor- und -fürsorge sowie individuelle Mobilität betreffen – finden sich indes teilweise sehr deutliche Unterausstattungen sowohl in absoluter als auch in relativer Hinsicht.

### **Ausgaben für Kulturelles, Vorsorge, Mobilität**

Ein wichtiger Befund besteht darin, dass – sieht man von der Unterhaltungselektronik für Kinder ab – die Befragten offensichtlich insbesondere darauf zu achten scheinen, dass die Ausstattungen für ihre Kinder vorhanden sind. Dieser Eindruck wird mit Blick auf die Strategien der Befragten im Umgang mit Knappheit noch einmal bestätigt. Der häufig zu vernehmende Vorwurf, Menschen in Armutslagen würden ihr Geld für alles, nur nicht für ihre Kinder ausgeben, lässt sich auf der Basis unserer Daten nicht bestätigen. Es spricht viel dafür, dass diese Unterstellung, für die sich auch in anderen Studien kaum Hinweise finden, in der Tat nichts anderes ist als eine auf Ressentiments und politischem Kalkül basierende Diffamierung von Menschen in schwierigen Lebenssituationen.

### **Ausstattung vor allem für Kinder**

Befragte in verschuldeten Haushalten gaben erwartungskonform häufiger an, sich bestimmte Dinge nicht leisten zu können. Die tatsächliche Ausstattung korreliert jedoch nicht systematisch mit dem Ausmaß an Schulden. In diesem Sinne findet sich in unseren Daten kein systematischer Hinweis darauf, dass Befragte, die zum Zeitpunkt der Befragung Schulden haben, im Konsumbereich deutlich über ihren Verhältnissen leben.

Interessant ist der Befund, dass sich durchweg ein zumindest schwacher, häufig jedoch mindestens mittel-, teilweise auch sehr starker Zusammenhang zwischen der Aussage findet, über bestimmte Dinge zu verfügen und der Wichtigkeit, die diesen Dingen beigemessen wird. Dinge, die die Befragten nicht haben oder nicht tun, werden von ihnen als weniger wichtig eingeschätzt.

### **Subjektive Relevanz von Besitz**

Dieser Zusammenhang gilt nicht nur mit Blick darauf, ob die Befragten diese Dinge tun oder besitzen, sondern auch – und teilweise sogar stärker – mit Blick darauf, ob sie es sich finanziell leisten können, diese Dinge zu haben bzw. zu tun.

Es spricht daher viel dafür, dass der Zusammenhang weniger darin besteht, dass die Befragten eine Reihe von – typischerweise als wichtig oder als Standard erachteten – Dingen nicht tun oder nicht haben, weil sie es nicht wollen, sondern dass sie umgekehrt ihre Ansprüche, Erwartungen und Bedürfnisse an ihre Situation von Knappheit und Deprivation anpassen und reduzieren. In ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Studien wird dies häufig als das Phänomen „adaptiver Präferenzen“ (vgl. Halleröd 2006) beschrieben. In diesem Fall bewirkt, was man häufig – und irrigerweise – als persönlichen Geschmack oder unterschiedliche Vorlieben betrachtet, dass, wie der französische Soziologe Pierre Bourdieu schreibt, „man hat, was man mag, weil man mag, was man hat, nämlich die Eigenschaften und Merkmale, die einem de facto zugeteilt und durch Klassifikation [...] zugewiesen werden“ (Bourdieu 1982: 285f). „Wenn Menschen keinen Grund dafür haben, mehr zu erwarten oder zu erhoffen als das was sie erreichen konnten“, so hat der Armutsforscher Walter Runciman (1966) dieses Phänomen erläutert, „werden sie weniger unzufrieden mit dem oder sogar dankbar für das sein, was sie haben“. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch der Befund aus unseren Daten, dass das subjektive Wohlempfinden der Befragten nicht mit ihrem Ausstattungsniveau korreliert.

Während die konservative Debatte häufig eine Anspruchsinflation bei EmpfängerInnen sozialer Leistungen unterstellt, sprechen unsere Daten eher für das Gegenteil: Zumindest die von uns Befragten scheinen ihre Ansprüche, Erwartungen und Bedürfnisse teilweise erheblich zu reduzieren, um mit Knappheit zu Recht zu kommen.

Die Ausstattungen von Befragten in sozial benachteiligten Gebieten unterscheiden sich nicht von denen außerhalb. Auch finden sich keine systematischen geschlechtsspezifischen Unterschiede. Weder der Bildungshintergrund der Befragten noch die Dauer der Arbeitslosigkeit hat einen systematischen Einfluss auf die Ausstattung, mit der Ausnahme, dass Befragte, die länger als 32 Monate arbeitslos sind, etwas häufiger elektronische Unterhaltungsmedien besitzen. Auch zwischen Befragten mit und ohne Einwanderungshintergrund findet sich kein nennenswerter Unterschied in den Ausstattungen. Der Berufsstatus der letzten Erwerbstätigkeit (ISEI) hängt leicht positiv mit der Häufigkeit zusammen, mit der die Befragten angegeben haben, einmal im Monat ein Restaurant bzw. ein Kino zu besuchen.

Mittels einer Hauptkomponentenanalyse lassen sich drei Dimensionen von Ausstattungen bilden: Ausstattungen, die den Bereich „Ausgehen“ betreffen, die Ausstattung mit (Unterhaltungs-)Elektronik, sowie die Ausstattung im Bereich der (Gesundheits)vorsorge (vgl. Anhang).

**Anpassung der Ansprüche an Situation der Knappheit**



**Ausstattungen**

	Ausgehen	Unterhaltungs- elektronik	Gesundheit
<b>Kino</b>	,861		
<b>Restaurant</b>	,845	,114	
<b>TV_für_alle</b>		,733	,221
<b>Spielkonsole</b>	,112	,718	
<b>Video</b>		,575	-,113
<b>Zahnbehandlung</b>		,119	,712
<b>Private Zusatzversicherung</b>			,683
<b>Private Altersvorsorge</b>		-,146	,622

Auf Basis dieser Dimensionen lassen sich vier Cluster typisieren:

Cluster	1 Unterhaltungs- elektronik	2 Unteraus- stattung	3 Vorsorge	4 erträgliche Ausstattung
<b>Ausgehen</b>	- -	-	-	+ + + + + + +
<b>Unterhaltungs- elektronik</b>	+ + + +	- - -	-	0
<b>Gesundheit</b>	-	-	+ + + + + + +	0

Die 92 Befragten, die sich dem ersten Cluster, „Unterhaltungselektronik“, zuordnen lassen, zeichnen sich dadurch aus, dass sie in einem überproportionalen Maße über elektronische (Unterhaltungs-)Medien verfügen. Ferner haben sie mit 17,8% etwas häufiger als die anderen Befragten ein Zeitungsabonnement. Ansonsten sind sie in den anderen Bereichen eher unterausgestattet. Sie gehen selten aus. Etwa 15% dieser Gruppe gibt an nicht mindestens einmal am Tag über eine warme Mahlzeit zu verfügen.

Die Befragten in diesem Cluster haben am seltensten junge Kinder, wohnen mit 70% am häufigsten in einem „sozial benachteiligten Gebiet“ und haben im Schnitt den niedrigsten Schulabschluss und am häufigsten Schulden (zu 70% im Durchschnitt 9.031 Euro). Ansonsten unterscheiden sie sich sowohl sozialdemografisch als auch in ihrer Beziehung zu Institutionen (inklusive Arbeitplus), ihren sozialräum-

**Cluster  
„Unterhaltungs-  
elektronik“**

lichen Netzen und Einschätzungen, aber auch mit Blick auf ihre subjektive Zufriedenheit mit ihrem Lebensstandard nicht vom Durchschnitt der Befragten. Die Entwicklung ihres Lebensstandards in den nächsten fünf Jahren schätzen diese Befragten eher positiv ein.

Die mit 105 Befragten größte Gruppe im zweiten Cluster, „Unterausstattung“, verfügen zwar über basale Gegenstände wie Bad und WC, Heizung, Waschmaschine Telefon und tendenziell auch über einen Computer und Spielzeug für die Kinder, ist aber ansonsten de facto in allen Bereichen unterausgestattet. Die Befragten in dieser Gruppe gehen praktisch nicht aus und über die Hälfte laden keine Freunde zu sich nach Hause ein. Etwa 80% gaben an, sich nicht regelmäßig neue Kleidung zu kaufen, kaum einer der Befragten hat zusätzliche Absicherungen im Gesundheitsbereich, mehr als drei Viertel gab an, sich keinen Zahnersatz bzw. eine Zahnbehandlung leisten zu können und lediglich 9,9% dieser Gruppe gab an, monatlich 50 Euro sparen zu können. Die Befragten in dieser Gruppe können bezogen auf ihre Ausstattungen als depriviert bezeichnet werden.

**Cluster  
„Unterausstattung“**

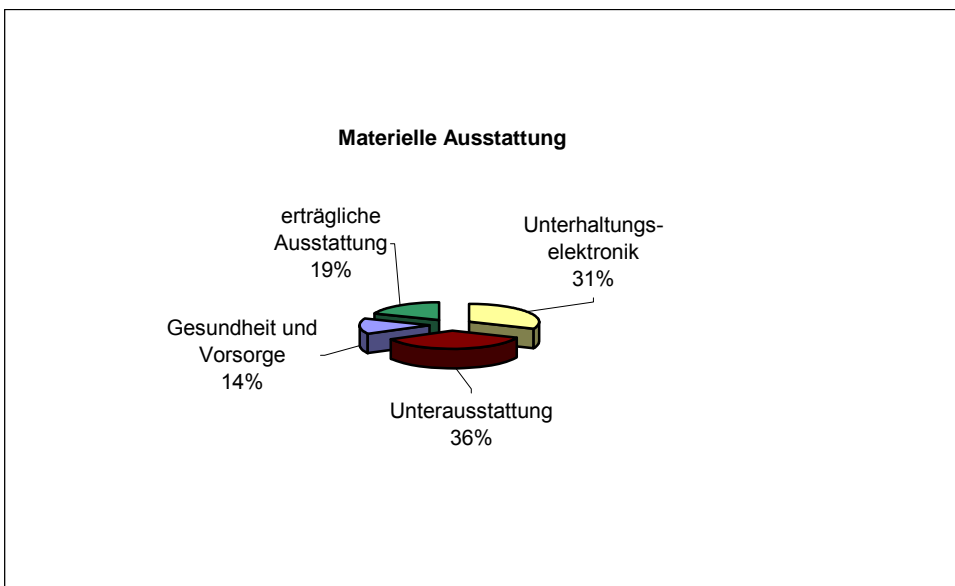
Die Befragten in dieser Gruppe sind etwas kürzer als der Durchschnitt arbeitslos, haben etwas seltener einen niedrigen Bildungsabschluss, sind seltener allein erziehend und etwas häufiger einen Einwanderungshintergrund als die anderen Befragten. Ansonsten finden sich keine sozialdemografischen Unterschiede zu den anderen Befragten.

Dem dritten Cluster, „Vorsorge“, können 41 Befragte zugeordnet werden. Auch sie gehen selten aus und haben etwas weniger elektronische Ausstattungen als der Durchschnitt der Befragten. Gut ausgestattet sind sie in allem was den Gesundheits- und Vorsorgebereich angeht. So verfügen etwa 41% der Befragten in dieser Gruppe über eine private Zusatzversicherung und 87,8% über eine private Altersvorsorge (gegenüber ca. 2% bzw. ca. 20% der übrigen Befragten). Sie gaben ferner häufiger als der Durchschnitt an, sich regelmäßig neue Kleidung zu kaufen. Mit 46,3% ebenfalls deutlich häufiger als die Befragten der anderen Gruppen gaben die Befragten in diesem Cluster schließlich an, über ein Auto zu verfügen. Die Befragten in dieser Gruppe haben mit 26% am seltensten einen Einwanderungshintergrund, sind am häufigsten (ledige) Frauen, leben mit den wenigsten Personen im Haushalt (2,93), haben am wenigsten Kinder (1,59) und die jüngsten Kinder (66,7% unter sechs und 43,6% unter drei Jahren), die im Schnitt niedrigsten Schulden sowie das höchste Ausmaß an Selbstwirksamkeit und das positivste intellektuelle Selbstbild. Subjektiv sind die Befragten in Cluster drei mit ihrem Lebensstandard mit Abstand am zufriedensten. Auch mit Blick auf die künftige Entwicklung ihres Lebensstandards sind diese Befragten am optimistischsten.

**Cluster „Vorsorge“**

**Cluster „erträgliche Ausstattung“**

Die 55 Befragten, die sich dem vierten Cluster, „erträgliche Ausstattung“ zurechnen lassen, können mit Blick auf ihre Ausstattungen als eine, vergleichsweise zu den anderen, ‚privilegierte‘ Gruppe bezeichnet werden. Im Bereich ihrer Ausstattung mit Unterhaltungselektronik entsprechen sie dem Durchschnitt der Befragten – und insofern auch etwa dem Durchschnitt der Bevölkerung. Mit etwa 25% gaben die Befragten in dieser Gruppe am häufigsten an, einmal im Jahr eine Urlaubsreise zu machen, sie gaben am häufigsten an, sich regelmäßig neue Kleidung zu kaufen (56,3%) und knapp zwei Fünftel (39%) berichten davon, im Monat mindestens 50 Euro zu sparen. Die Befragten, die regelmäßig ausgehen, finden sich faktisch nur in dieser Gruppe. 63,6% der Befragten in dieser Gruppe berichteten davon (gegenüber ca. 5% der übrigen Befragten), zumindest einmal im Monat ins Kino zu gehen, 80% (gegenüber ca. 4%) gehen einmal im Monat in ein Restaurant, 70% gaben an, Freunde zu sich nach Hause zum Essen einzuladen. Auch mit Blick auf ihr subjektives Wohlergehen sind die Befragten in dieser Gruppe etwas zufriedener als der Durchschnitt. Überraschenderweise gilt dies mit Blick auf ihren materiellen Lebensstandard nicht. Hier weisen sie im Vergleich zu den anderen Befragten nur durchschnittliche Werte auf und sind mit Blick auf die künftige Entwicklung ihres Lebensstandards am wenigsten optimistisch.



Von den Befragten in dieser Gruppe haben ‚nur‘ 48% Schulden. Ein etwas geringerer Anteil wohnt in einem ‚benachteiligten‘ Gebiet. Ansonsten unterscheiden sie sich soziodemografisch kaum von den anderen Befragten. Sie haben nicht seltener Einwanderungserfahrungen, keinen höheren Bildungsabschluss als der Durch-

schnitt und mit einem Wert von 25,7 (ISEI) hatte ihre letzte Erwerbsarbeit den geringsten Berufsstatus. In ihren Haushalten wohnen etwas mehr Personen und etwas mehr Kinder unter 18 als in den Haushalten der anderen Befragten, aber diese Unterschiede sind unterhalb der statistischen Signifikanz.

## 9.2 Strategien im Umgang mit Knappheit

Die materiell eingeschränkte Lebenssituation der Befragten zeigt sich auch in der für viele zumindest zeitweise eingeschränkten Möglichkeit, überhaupt Ausgaben zu tätigen. Bei 55,5% der Befragten kam es in den letzten sechs Monaten dreimal oder häufiger vor, dass vor der nächsten Geldzahlung kein Geld mehr da war. Knapp zwei Fünftel der Befragten (39,7%) machten diese Erfahrung an jedem der letzten sechs Monate. Bei lediglich 28,7% der Befragten kam es in den letzten sechs Monaten nicht vor, dass vor der letzten Geldzahlung kein Geld mehr da war.

47% der Befragten gaben an, dass sie auch wenn das Geld nicht reichte, trotzdem noch genug Lebensmittel im Haus hatten. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber, dass dies bei mehr als der Hälfte auch schon anders war. Ein knappes Drittel der Befragten (30,2%) gab an, aufgrund von Geldmangel manchmal oder häufig nicht mehr genügend Lebensmittel im Haus gehabt zu haben.

**Lebensmittel**

89,5% der Befragten gaben an, dass sie oder ihre Haushaltsmitglieder keinerlei finanzielle Rücklagen haben. Von den übrigen 10% hat die Hälfte höchstens 500 Euro Rücklagen. 1.000 Euro oder mehr an Rücklagen haben 3% aller Befragten. Diese Angaben korrespondieren damit, dass sich nur 17,71% der Befragten in der Lage sehen, monatlich 50 Euro zu sparen.

**Finanzielle Rücklagen**

Eine Auswirkung nicht vorhandener Rücklagen lässt sich mit Blick auf Beschädigungen von Gegenständen verdeutlichen, die im Alltag als wichtig betrachtet werden: 52% der Befragten haben in den letzten sechs Monaten vor der Befragung die Erfahrung gemacht, dass im Alltag wichtige Gegenstände im Wert von mehr als 20 Euro kaputt gegangen sind (zu den Gegenständen vgl. Anhang). Gut ein Viertel der Gegenstände wurde neu gekauft (26,9%) und 9% haben den Gegenstand durch einen gekauften gebrauchten ersetzt. In 10,3% der Fälle wurde gegen Bezahlung 5,5% repariert. In mehr als der Hälfte der Fälle wurden andere Strategien gewählt: 15,2% der Befragten haben sich einen entsprechenden Gegenstand schenken lassen, 9,7% haben den defekten Gegenstand einfach weiterbenutzt, 6,9% hatten Freunde, die den Gegenstand unentgeltlich reparieren konnten und 5,5% haben selbst repariert. 1,4% haben den betreffenden Gegenstand auf dem

Sperrmüll organisiert und in 15,2% der Fälle war der Gegenstand schlicht verloren, d.h. er wurde weder repariert noch ersetzt.

Die Befragten der Ausstattungcluster 3 und 4 haben die Gegenstände zu einem hohen Prozentsatz - 38,5% bzw. 42,3% - durch neue, gekaufte ersetzt. Die ausstattungsmäßig eher unterprivilegierten Befragten in den Clustern 1 und 2 haben indes nur zu 23,1% bzw. 20,4% neue Gegenstände gekauft. Die Befragten mit defekten Gegenständen haben im Schnitt 378,23 Euro für einen Ersatz von Geräten ausgegeben (63,79 Euro für Reparaturen, 60,44 für gebrauchte Ersatzgeräte, 254,00 für Neugeräte).

Die Interviewten sind umfassend mit Blick auf ihre Strategien im Umgang mit Knappheit befragt worden. Die Gesamtergebnisse finden sich in der folgenden Tabelle (Angaben in Form von Itemmittelwerten: 1 = „sehr häufig“; 5 = „nie“):

	<b>Gesamt</b>	<b>Allein- erziehende</b>	<b>mit Kindern unt. 6 Jahren</b>	<b>Gegenwärtig Berufstätige</b>
lege regelmäßig etwas Geld zur Seite	3,75	3,75	3,48	3,26
mache zuerst Kühlschrank voll	1,98	2,01	1,88	2,09
kaufe abgelaufene Lebensmittel	4,27	4,22	4,41	4,13
kaufe von allem das Billigste	2,10	2,20	2,19	2,27
esse eine Mahlzeit weniger am Tag	3,81	3,78	3,53	3,98
koche Portionen für mehrere Tage	3,24	3,22	3,13	3,16
verzichte auf Kauf von frischem Aufschnitt, Obst, Gemüse, Fleisch	3,77	3,85	3,91	3,67
verzichte auf Kauf von best. Getränken	3,04	3,03	2,98	2,96
baue Gemüse selber an	4,67	4,69	4,77	4,51
nutze das Angebot von Mittagstischen	4,71	4,78	4,69	4,71
verzichte auf Zeitungen / Zeitschriften	2,15	2,05	2,20	1,98
schneide meine Haare selber	3,65	3,71	3,64	3,58
drehe Zigaretten/ verzichte auf Rauchen	3,09	3,06	3,21	3,23
verzichte auf Kauf von Spielzeug	3,57	3,62	3,70	3,41
verzichte aufs Ausgehen	2,03	1,91	2,04	1,89
verzichte auf Busfahrten	2,93	2,77	2,96	2,93
trage gebrauchte Kleidung	3,49	3,43	3,65	3,51
kaufe in Second-Hand-Läden u.ä.	3,28	3,30	3,25	3,44
repariere weggeworfene Gegenstände	4,21	4,19	4,24	4,18

greife regelmäßig auf Ersparnes zurück	4,04	4,11	3,87	3,84
verzichte darauf Gäste einzuladen	3,47	3,39	3,72	3,45
spare an Heizkosten	2,83	2,75	2,98	2,59
kaufe keine neuen Schulsachen	4,39	4,51	4,61	4,07
verbrauche weniger Strom	2,58	2,51	2,60	2,44
verzichte aufs Telefonieren	3,87	3,87	4,09	3,69
gehe nicht zum Arzt, obwohl notwendig	3,66	3,59	3,67	3,87
Geld von Verwandten geliehen	2,92	3,01	2,88	2,77
Geld von Freunden geliehen	3,75	3,73	3,83	3,67
Miete nicht gezahlt	4,73	4,77	4,88	4,68
habe gebettelt	4,96	4,96	4,99	4,98
habe gehungert	4,64	4,65	4,58	4,79
auf Kauf von best. Artikeln verzichtet	1,94	1,97	1,90	1,84
habe Haushaltsgeräte verkauft	4,40	4,28	4,34	4,55
habe Zweitjob angenommen	4,47	4,47	4,48	4,05
habe nebenbei gearbeitet	4,30	4,31	4,21	4,02

Die häufigsten Strategien beziehen sich auf das Sparen beim Einkaufen und den Verzicht auf Konsumgüter sowie bei Strom und Heizung. Auch das Leihen bei Freunden spielt eine Rolle. Aspekte, die das Wohlergehen oder die Zukunftschancen der eigenen Kinder betreffen, sind offensichtlich vom Sparen weitgehend ausgenommen. Möglichkeiten, die als deviant oder beschämend gelten können, spielen kaum eine Rolle. Auch auf Mittagstische oder Subsistenzwirtschaft (Gemüse selber anbauen) wird nur marginal zurückgegriffen. Ähnliches gilt für den Rückgriff auf Ressourcen, welche, wie ausgeführt, in der Regel kaum vorhanden sind.

Auf Basis einer Hauptkomponentenanalyse lassen sich acht Strategiedimensionen zusammenfassen.

Eine erste Dimension bezieht sich auf das Wiederverwerten bzw. Aufbrauchen von Gebrauchtem, eine zweite auf Einschränkungen, die die physische Reproduktion betreffen. Die dritte Dimension beinhaltet Zweit- und Nebenjobs, eine vierte Einschränkungen in Bereichen der Geselligkeit. Die fünfte Dimension umfasst Strategien, die das Ersparen von Rücklagen beinhalten, die sechste Einschränkungen im Bereich der Wohnnebenkosten. Das Ausleihen von Geld lässt sich als siebte und das Anlegen von Vorräten als die achte Strategiedimension differenzieren.

#### Acht Strategiedimensionen

	Ge- brauch- tes	Physische Repro- duktion	Arbeit	Gesellig- keit	Sparen	Wohn- neben- kosten	leihen	Vorräte anlegen
trage gebrauchte Klei- dung	<b>,802</b>			,244		,102		
kaufe in Second-Hand- Läden, u.ä.	<b>,789</b>	,137		,129		,122		
repariere weggeworfene Gegenstände	<b>,723</b>			-,108			,119	
kaufe abgelaufene Lebensmittel	<b>,643</b>		,154	,159		,118		
esse eine Mahlzeit weniger am Tag		<b>,730</b>		-,117	-,109			,163
habe gehungert		<b>,682</b>		,111	,176	,148	,135	
genug Lebensmittel im Haus bei Geldmangel	-,116	<b>-,607</b>		-,293	,206		-,157	
gehe nicht zum Arzt, obwohl notwendig	,226	<b>,545</b>		,226		,276	-,171	
habe Zweitjob ange- nommen			<b>,883</b>					
habe nebenbei gearbei- tet			<b>,823</b>		,167			
verzichte darauf Gäste einuladen		,121		<b>,795</b>		,112		
verzichte aufs Ausge- hen	,210		-,141	<b>,730</b>				
greife regelmäßig auf mein Ersparnis zurück				,107	<b>,868</b>			
lege regelmäßig etwas Geld zur Seite			,170	-,296	<b>,730</b>		-,172	,123
verbrauche weniger Strom		,127		,108		<b>,814</b>		
spare an Heizkosten	,141					<b>,807</b>		
Geld von Verwandten geliehen							<b>,844</b>	
Geld von Freunden geliehen	,152	,189	,156		-,236		<b>,685</b>	
mache zuerst Kühl- schrank voll	-,102				-,104		-,132	<b>,809</b>
koche große Portionen für mehrere Tage	,171				,195	,101	,283	<b>,664</b>

Die Strategie „Wiederverwerten bzw. Aufbrauchen von Gebrauchtem“ findet sich tendenziell bei jüngeren Befragten. Es finden sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Auch die Dauer der Arbeitslosigkeit, die Anzahl oder das Alter der Kinder oder Einwanderungshintergrund haben keinen Einfluss auf diese Strategie.

Einschränkungen mit Blick auf die physische Reproduktion finden sich signifikant häufiger bei Befragten mit vielen Personen bzw. Kindern im Haushalt. Dabei ist zu beachten, dass es sich um die physische Reproduktion der Befragten und nicht ihrer Kinder handelt, die für die Befragten keinesfalls zur Disposition steht. Ferner findet sich ein negativer Zusammenhang zwischen dieser Strategie und der Höhe des Bildungsabschlusses sowie des ISEI-Status der letzten Erwerbstätigkeit. Auch von dem Mangel an finanziellen Rücklagen und dem Ausmaß an Schulden ist diese Strategie signifikant beeinflusst. Geschlechts- sowie migrationspezifische Unterschiede finden sich nicht. Interessant ist, dass diese Strategie deutlich mit der „Furcht vor Arbeitslosigkeit“ korreliert.

Die Strategie „Arbeit“ korreliert mit keinem soziodemografischen Merkmal. Interessant ist, dass diese Strategie positiv damit korreliert, von Arbeitslosigkeit angemessene Angebote bezüglich Weiterbildung, Umschulung oder eines Arbeitsplatzes erhalten zu haben. Diese Strategie findet sich insbesondere bei den ‚Aufstockern‘ wieder.

Die Strategie der Einschränkungen in Bereichen der Geselligkeit korreliert signifikant mit der Dauer der Arbeitslosigkeit, der Erfahrung von sozialem Abstieg und dem Alter der Befragten. Bei Befragten mit Kindern unter sechs Jahren und mit Migrationshintergrund findet sich diese Strategie signifikant seltener. Interessant ist, dass das Ausmaß der finanziellen Rücklagen noch stärker mit der Strategie der Einschränkungen in Bereichen der Geselligkeit zusammenhängt als mit Einschränkungen in der physischen Reproduktion.

Die Strategie des Ansparens von Rücklagen findet sich seltener bei Befragten mit niedrigem Schulabschluss und bei Befragten mit Migrationserfahrung. Häufiger findet sie sich bei Befragten mit Kindern unter sechs. Theoretisch schwer erklärbar ist der Umstand, dass auch die Quantität und Qualität der Bekanntschaften und Interaktionen mit den NachbarInnen mit dieser Strategie positiv zusammenhängt.

Das Sparen von Wohnzusatzkosten korreliert positiv mit dem Alter der Befragten und mit dem Alter des jüngsten Kindes der Befragten. Weitere Zusammenhänge finden sich nicht.

In einem gewissen Sinne erwartungskonform ist es, dass die Strategie des „Leihens“ unter Befragten, die Schulden haben, etwas häufiger verbreitet ist. Weitere soziodemografische Zusammenhänge finden sich nicht. Interessant ist jedoch,

**Strategie „Wiederverwerten bzw. Aufbrauchen“**

**Strategie „Arbeit“**

**Strategie „Einschränkung Geselligkeit“**

**Strategie „Ansparen von Rücklagen“**

**Strategie „Sparen Wohnzusatzkosten“**

**Strategie „Leihen“**



dass diese Strategie auch bei Befragten verbreiteter ist, die ein konservatives Frauen- bzw. Mutterbild haben.

Die Strategie des Anlegens von Lebensmittel-Vorräten findet sich etwas häufiger bei Befragten mit niedrigem Schulabschluss und bei Befragten mit jüngeren Kindern.

**Strategie „Lebensmittelvorräte“**

Mit Blick auf diese acht Strategiedimensionen lassen sich nun durch clusteranalytische Verfahren Typen bilden. Um trennscharfe Clustergruppen zu bilden, bietet es sich aus statistischen Gründen an, nicht alle acht Dimensionen einzubeziehen. Fünf trennscharfe und inhaltlich aussagekräftige Clustergruppen der Strategien der Bewältigung von Armut lassen sich über die Dimensionen „Einschränkungen der physischen Reproduktion“, „Arbeit“, „Ersparen von Rücklagen“, „Einschränkungen bei Wohnnebenkosten“ und „Leihen“ bilden.

Cluster	physische Reproduktion	Arbeit	Sparen	Wohnnebenkosten	Leihen
1 ‚knappes Auskommen‘	0	-	--	--	--
2 ‚arbeiten‘	-	+++++	+	0	0
		+++			
3 ‚erträgliches Auskommen‘	--	--	+++++	0	0
			+		
4 ‚Geld leihen‘	-	-	--	+++	++
5 ‚massiv Deprivierte‘	+++++	0	+	++	0
	+++				

Die Strategie im Umgang mit Knappheit der 96 Befragten im ersten Cluster lässt sich als ‚knappes Auskommen‘ skizzieren. Die Befragten zeichnen sich dadurch aus, faktisch in allen Strategien des Sparens durchschnittliche bis unterdurchschnittliche Werte zu haben. Das gilt im Übrigen auch für die Strategie des Wiederverwertens bzw. Aufbrauchens von Gebrauchtem und die Einschränkungen in Bereichen der Geselligkeit. Sie unterscheiden sich in ihren soziodemografischen Charakteristika nicht von den anderen Befragten. Auch mit Blick auf die in bereits beschriebenen Ausstattungen entsprechen sie dem Durchschnitt – über Rücklagen verfügen sie jedoch nicht.

**Cluster „knappes Auskommen“**

Die vorherrschende Strategie der 37 Befragten im zweiten Cluster lautet ‚arbeiten‘. Das bedeutet nicht, dass es daneben keine weiteren Strategien im Umgang mit Knappheit und Einschränkung gibt. Aber mit Blick auf diese Umgangsweisen entsprechen die Befragten in diesem Cluster im Großen und Ganzen dem Durchschnitt der Befragten. Sie haben vergleichsweise selten Schulden (48%) und schaffen es, etwas häufiger Rücklagen zu ersparen. Die Ausstattungen dieser Gruppe sind vergleichsweise gut, insbesondere was die Möglichkeiten angeht, zumindest dann und wann Essen oder ins Kino zu gehen – in diesem Bereich berichten sie am seltensten von Einschränkungen. Nur ein Drittel der Befragten dieser Gruppe hat die subjektive Erfahrung eines sozialen Abstiegs gemacht. Wie angedeutet besteht die wesentliche Strategie im Umgang mit Knappheit, die die Befragten in diesem Cluster von anderen Befragten unterscheidet, darin, dass sie auf (Zweit- oder Neben-)Jobs zurückgreifen. Dies scheint die Knappheitssituation bzw. das Ausmaß an Entbehrungen, mit denen die Befragten konfrontiert sind, etwas zu entschärfen. Die Ansprüche, die diese Befragten an eine Arbeitsstelle stellen sind sehr gering, ihre Bereitschaft zu Schicht- und Wochenendarbeit hoch. Ansonsten finden sich keine soziodemografischen Unterschiede zu den anderen Befragten. Die Befragten in diesem Cluster wiesen das mit Abstand höchste Maß an Selbstwirksamkeit (vgl. Kap. 6) auf.

**Cluster „arbeiten“**

Dem dritten Cluster lassen sich 53 Befragte zuordnen. Sieht man von der Strategie des Wiederverwertens bzw. Aufbrauchens von Gebrauchtem ab, weisen die Befragten in dieser Gruppe insgesamt die relativ am wenigsten einschränkenden Strategien im Umgang mit Knappheit auf. Es sind die Befragten in dieser Gruppe, denen am stärksten das Ersparen von Rücklagen gelingt. Dies gilt, obwohl die Befragten in diesem Cluster angaben, für die Reparatur bzw. den Ersatz von beschädigten Gegenständen in den letzten sechs Monaten im Schnitt über 600 Euro ausgegeben zu haben. Ihre materiellen Ausstattungen entsprechen weitgehend dem Durchschnitt aller Befragten. Zwei Drittel der Befragten in diesem Cluster haben einen Realschul- oder einen höheren Bildungsabschluss. Ansonsten entsprechen sie aber soziodemografisch dem Durchschnitt der Befragten. Auffällig ist das hohe Ausmaß, in dem die Befragten dieses Clusters Bekanntschaften in ihrer Nachbarschaft haben – wenngleich auch eher flüchtige. Auch jenseits davon bekommen sie ein vergleichsweise hohes Maß an Unterstützung durch Andere, insbesondere durch ihre Eltern. Die Befragten aus dieser Gruppe lassen sich vielleicht am besten dadurch beschreiben, dass sie mit dem (wenigen) was sie haben ohne allzu intensive Einschränkungen zu Recht kommen.

**Cluster „erträgliches Auskommen“**

Die 83 Befragten im vierten Cluster sparen mit Blick auf Heizungs- und Stromkosten. Sie gehen vergleichsweise selten aus und sind in den meisten Fällen eher

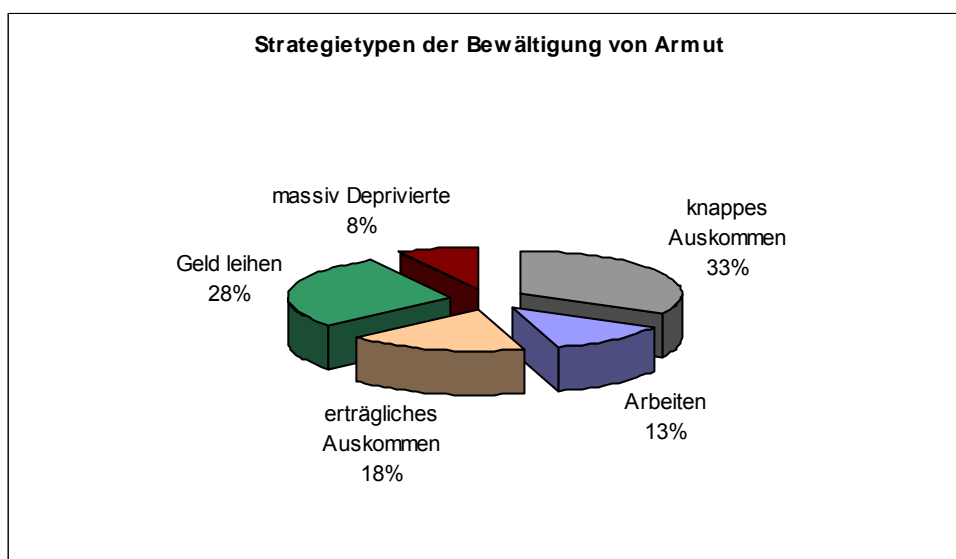
**Cluster  
„Geld leihen“**

schlechter ausgestattet als die anderen Befragten. Eine wesentliche Strategie der Befragten in dieser Gruppe besteht zudem darin, dass sie sich von Freunden und Verwandten Geld leihen. Die Befragten in dieser Gruppe haben vergleichsweise selten Kinder unter sechs Jahren. Die Befragten in dieser Gruppe sind im Vergleich zur Gesamtgruppe etwas überdurchschnittlich nach Deutschland eingewandert; ebenfalls etwas häufiger haben sie einen niedrigen Schulabschluss.

Die 24 Befragten im fünften Cluster berichten am intensivsten von einschränkenden Strategien im Umgang mit Knappheit. Es ist die Gruppe, die durchaus Erfahrung mit Hungern gemacht hat. In allen Bereichen materieller Ausstattung berichtet sie von Knappheit. Für die Reparatur bzw. den Ersatz von beschädigten Gegenständen haben die Befragten dieser Gruppe in den letzten sechs Monaten im Schnitt lediglich 70 Euro ausgegeben. Sie haben häufig Schulden (78%), häufig die subjektive Erfahrung von sozialem Abstieg gemacht (76%) und das mit Abstand niedrigste Maß an Selbstwirksamkeit. Dabei sind die Befragten die kürzeste Zeit arbeitslos (59% unter 2,5 Jahre) und haben vergleichsweise wenig hohe Ansprüche an eine Arbeitsstelle (diesbezüglich ähneln sie den Befragten in Cluster 2). Überproportional häufig befinden sich Frauen in dieser Gruppe. Überdurchschnittlich häufig haben sie Kinder unter sechs Jahren (62,5%). Darüber hinaus haben die Befragten in dieser Gruppe am seltensten einen Einwanderungshintergrund (16%).

**Cluster  
„massiv Deprivierte“**

Alleinerziehende sind proportional zu ihrem Anteil in der Gesamtbefragung in allen Clustern gleichmäßig verteilt.



### 9.3 Freizeit- und Alltagsaktivitäten außerhalb des privaten Raums

Die Freizeit- und Alltagsaktivitäten außerhalb des privaten Raums, die sich bei den Befragten vergleichsweise häufig finden, zeichnen sich dadurch aus, dass sie entweder ohne (größere) Kosten realisierbar sind oder aber kaum verzichtbar sind. So halten sich nach eigenen Angaben 35,1% der Befragten (fast) täglich in Parks oder Grünanlagen auf, 72,7% tun dies mindestens einmal wöchentlich. 21,9% der Befragten gaben an, mindestens einmal pro Monat eine Bibliothek zu nutzen, 33,6% mindestens einmal pro Monat in ein Hallen- oder Freibad zu gehen, 29,8% nutzen (fast) täglich, 50,4% mindestens einmal wöchentlich die Stadtbahn.

#### Kostengünstige Aktivitäten

Ansonsten sind Aktivitäten außerhalb des privaten Raums eher selten: Lediglich 5,7% gehen mindestens einmal im Monat ins Kino, 6,1% in ein Familienzentrum, 3,9% in ein Arbeitslosenzentrum, 5% in eine Erziehungsberatungsstelle, 3,6% in ein Kulturzentrum, 2,1% in

ein Museum, 0,4% ins Theater. 6,8% der Befragten besuchen mindestens einmal im Monat ein Fitnessstudio, 1,4% ein Fußballstadion. 11,4% der Befragten gehen mindestens einmal pro Monat in ein Restaurant, 8,9% in eine Kneipe. 10,3% der Befragten nutzen mindestens einmal pro Monat einen Zug.

#### Kostenintensivere Aktivitäten

Negativ formuliert gaben 71,6% an, falls überhaupt, höchstens einmal im Jahr in eine Bibliothek, 69,9% höchstens einmal im Jahr ins Kino zu gehen. Dasselbe gilt für 96,5% mit Blick auf Theaterbesuche, für 95,3% hinsichtlich Fußballstadien, für 90,3% mit Blick auf Museen. 78,2% der Befragten gehen, falls überhaupt, höchstens einmal pro Jahr in eine Kneipe, 63,8% höchstens einmal pro Jahr in ein Restaurant. 75,8% Der Befragten nutzen höchstens einmal im Jahr einen Zug. Auch Familienzentren (90,6%) oder Kulturzentren (89,3%) werden typischerweise nicht bzw. höchstens einmal im Jahr besucht. Auch Beratungsstellen wie Arbeitslosenberatungs- oder Erziehungsberatungsstellen werden von der Mehrheit (80,4% bzw. 82,1%) nicht besucht. 85,5% der Befragten sind in keinem Verein.

Die Freizeit- und Alltagsaktivitäten außerhalb des privaten Raums lassen sich in fünf Dimensionen zusammenfassen: Kultur, Ausgehen, Beratung/Unterstützung, Sport und Naherholung (siehe Tabelle unten):

	Kultur	Ausgehen	Beratung/ Unterstützung	Sport	Naherholung
Nutzung: Museum	<b>,737</b>				-,106
Nutzung: Theater	<b>,676</b>			,122	,231
Nutzung: Bibliothek	<b>,658</b>	,169	,389		
Nutzung: Restaurant		<b>,770</b>	-,104		,162
Nutzung: Kino		<b>,759</b>		,113	,184
Nutzung: Kulturzentrum	,226	<b>,512</b>	,221	-,191	-,249
Nutzung: Arbeitslosenberatungsstellen			<b>,838</b>	-,140	
Nutzung: Familienzentrum	,155		<b>,565</b>	,275	
Nutzung: Fitnessstudio	-,214	,211		<b>,750</b>	-,138
Nutzung: Sport- oder andere Vereine	,382	-,134		<b>,672</b>	,153
Nutzung: Parks/Grünanlagen					<b>,846</b>
Nutzung: Hallenbad/Freibad	,282	,255			<b>,479</b>

Es überrascht nicht, dass die Dimension „(Hoch-)Kultur“ mit dem Bildungsabschluss der Befragten korreliert. Ferner finden sich Aktivitäten in diesem Bereich häufiger bei Befragten mit älteren Kindern sowie bei älteren Befragten. Die Befragten, die zum Zeitpunkt der Befragung berufstätig waren, verbringen ebenfalls etwas häufiger Zeit mit diesen Freizeitaktivitäten. Dass die Befragten, die angaben im Bereich ihrer physischen Reproduktion zu sparen, in dieser Dimension seltener vertreten sind, kann nicht verwundern. Die Dauer der Arbeitslosigkeit korreliert ebenfalls leicht (aber unterhalb der statistischen Signifikanz) negativ mit diesen Aktivitäten.

**Dimension „Kultur“**

Die Dimension „Ausgehen“ korreliert ebenfalls positiv mit dem Alter der Kinder der Befragten. Ferner finden sich positive Zusammenhänge zur Knappheitsbewältigungsstrategie „Arbeiten“ und „Sparen“, die Strategie „Wiederverwerten bzw. Aufbrauchen von Gebrauchtem“ korreliert negativ mit „Ausgehen“, andere Aspekte spielen praktisch keine Rolle. Insgesamt stärker als bei der Dimension „Kultur“ spielt beim „Ausgehen“ der Grund „kann ich mir nicht leisten“ eine große Rolle. Dies gilt im Falle von Restaurantbesuchen zu 77,6% und bei Kinobesuchen zu 65,3%.

**Dimension „Ausgehen“**

Mit Blick auf die Wahrnehmung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten spielen soziodemografische Unterschiede der Befragten keine Rolle. Lediglich mit Blick auf Erziehungsberatungsstellen nutzen Befragte, die angaben, mit Erziehungsaufgaben überfordert zu sein und deren Kinder ‚Problembelastungen‘ aufweisen (s.u.), diese Angebote überdurchschnittlich häufig. Dies gilt tendenziell auch für Befragte mit älteren Kindern (über sechs Jahre). Diese Einrichtungen werden – erwartungskonform – eher von Frauen und weniger häufig von Befragten mit Migrationshintergrund und mit niedrigem Bildungsabschluss in Anspruch genommen.

**Dimension  
„Beratung und Unter-  
stützung“**

Angebote im Bereich Sport und Vereine nehmen leicht überproportional Befragte mit wenigen Kindern unter 18 im Haushalt, mit Kindern unter drei Jahren sowie Befragte mit finanziellen Rücklagen wahr.

**Dimension  
„Sport“**

Von den Möglichkeiten zur Naherholung machen in unserer Untersuchung tendenziell eher jüngere Befragte ohne Einwanderungshintergrund Gebrauch.

**Dimension  
„Naherholung“**

## 10 GESUNDHEIT, WOHLERGEHEN, SELBSTWIRKSAMKEIT UND AUSGRENZUNG

### 10.1 Gesundheitszustand und Gesundheitsverhalten

Die Befragten sind mit ihrem Gesundheitszustand deutlich weniger zufrieden als der Durchschnitt der deutschen Gesellschaft in ihrer Alterskohorte. Laut Datenreport 2006 liegt der Durchschnittswert auf einer Skala von 0 bis 10 bei den unter 40jährigen bei 7,4. Der Durchschnittswert unserer Befragten ist 6,1 und entspricht damit ziemlich genau dem Durchschnittswert bei Erwerbslosen, den der Datenreport mit 6,0 ausweist. 20,7% der Befragten sind unzufrieden mit ihrem Gesundheitszustand (Werte 0 bis 3), 28,9% mittelmäßig zufrieden (Werte 4 bis 6), gut die Hälfte ist zufrieden (Werte 7 bis 10).

Befragte mit Kindern unter drei ( $r = .249$ ) bzw. unter sechs Jahren ( $r = .207$ ) und Befragte mit einem Schulabschluss höher als Hauptschulabschluss ( $r = .145$ ) sind zufriedener mit ihrem Gesundheitszustand. Das Geschlecht der Befragten, der Status „Alleinerziehende“, ein Einwanderungshintergrund, die Anzahl ihrer Kinder, sowie die Frage ob sie in einem sozial benachteiligten Gebiet wohnen, steht nicht im Zusammenhang mit der berichteten Zufriedenheit mit ihrer Gesundheit.

Die Dauer ihrer Arbeitslosigkeit ( $r = -.169$ ), die Anzahl der Personen in ihrem Haushalt ( $r = -.138$ ), Strategien der Bewältigung von Knappheit, die die physische Reproduktion einschränken ( $r = .176$ ), belastende Familienpflichten ( $r = .192$ ), Stress in der Familie ( $r = .231$ ) und Überforderungen mit der Elternrolle ( $r = .229$ ) korrelieren signifikant negativ mit der Zufriedenheit mit ihrem Gesundheitszustand.

#### Zufriedenheit mit Gesundheitszustand

Im Einzelnen machten die Befragten folgende Angaben zu ihrem Gesundheitszustand und –verhalten:

	Mittelwert
essen häufig im Imbiss / Fastfood	4,12
esse häufig Vollkornprodukte	2,72
fühle mich erschöpft	2,91
einmal im Jahr zum Zahnarzt	1,82
rauche viel	3,75
fühle mich unglücklich	3,56
koche jeden Tag mit frischen Zutaten	2,63
Mache mir große Sorgen um meine Gesundheit	3,37
häufig starkes Herzklopfen	4,20
Schwindel	4,08
leide unter Kopfschmerzen	3,39
Gehe mit Kinder mind. einmal/Jahr zum Zahnarzt	1,50
kann oft nicht einschlafen	3,35
ich zittere	4,43
Ich bin ständig aufgereggt	3,76
Ängste und Sorgen	3,09
Kinder essen täglich Obst und Gemüse	1,81

1 = völlige Zustimmung; 5 = völlige Ablehnung

Drei Befragte (1%) verfügen über einen Schwerbehindertenausweis, 32, 4% geben an, regelmäßig Medikamente zu nehmen.



Auf Basis einer Hauptkomponentenanalyse lassen sich die verschiedenen Items, mit denen der Gesundheitszustand und das Gesundheitsverhalten abgefragt wurden, auf die fünf Dimensionen „Unruhe/Besorgtheit“, „Depressivität“, „Ernährungsverhalten“, „Gesundheitsvorsorge“ und „ungesunde Gewohnheiten“ reduzieren

### Hauptkomponenten zu Gesundheitszustand und -verhalten

	Unruhe/ Besorgtheit	De- pressi- vität	Ernäh- rungs- verhalten	Gesund- heits- vorsorge	Ungesunde Gewohnhei- ten
häufig starkes Herzklopfen	<b>,763</b>			-,101	
mir ist schwindelig	<b>,756</b>	,169			-,159
ich zittere	<b>,725</b>	,162			,126
bin ständig aufgeregt	<b>,602</b>	,455	-,115	-,110	
Habe große Sorgen um meine Gesundheit	<b>,574</b>	,272			,172
Ängste und Sorgen	,199	<b>,728</b>			-,175
fühle mich unglücklich	,177	<b>,692</b>	-,119		
kann oft nicht einschlafen	,230	<b>,640</b>			
fühle mich erschöpft	,144	<b>,600</b>	,110		,252
Kinder essen täglich Obst und Gemüse			<b>,711</b>		,114
esse häufig Vollkornpro- dukte	-,117	,116	<b>,697</b>	-,131	-,201
koche jeden Tag mit frischen Zutaten	,137	-,242	<b>,654</b>	,163	
Kinder gehen min. ein- mal/Jahr zum Zahnarzt		-,102		<b>,836</b>	
Ich gehe einmal im Jahr zum Zahnarzt			,163	<b>,785</b>	
esse häufig im Imbiss/ Fastfood	,147		,165	-,102	<b>,711</b>
ich rauche viel		,116	-,224		<b>,708</b>

Die Dimension „Unruhe/Besorgtheit“ hängt stark mit der Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit zusammen ( $r = .433$ ) und korreliert mit dem Alter der Befragten ( $r = .141$ ), der Anzahl der Personen in ihrem Haushalt ( $r = .227$ ), einem Einwanderungshintergrund ( $r = .235$ ), der Dauer der Arbeitslosigkeit ( $r = .132$ ), belastenden Familienpflichten ( $r = .222$ ), Überforderung mit der Elternrolle ( $r = .127$ ), Stress in der Familie ( $r = .119$ ), sowie dem Vorhandensein von mehr als

**Dimension  
„Unruhe/  
Besorgtheit“**

zwei Kindern und mindestens einem im Alter von unter sechs im Haushalt ( $r = .243$ ).

Die Dimension „Depressivität“ korreliert negativ mit einem Einwanderungshintergrund ( $r = .133$ ) und der Erfahrung von alltäglicher Unterstützung durch die Familie ( $r = .192$ ) und positiv mit belastenden Familienpflichten ( $r = .222$ ), Einschränkungen mit Blick auf Ausgehen und Geselligkeit ( $r = .147$ ) und hinsichtlich der eigenen physischen Reproduktion ( $r = .264$ ) sowie der Strategie von Freunden und Verwandten Geld zu leihen beim Umgang mit Knappheit ( $r = .127$ ), einer Überforderung mit der Elternrolle ( $r = .299$ ), Stress in der Familie ( $r = .227$ ), sowie dem Vorhandensein von mehr als zwei Kindern und mindestens einem im Alter von unter sechs im Haushalt ( $r = .243$ ).

**Dimension  
„Depressivität“**

Die Dimension „Gesunde Ernährung“ hängt positiv mit weiblichem Geschlecht ( $r = .151$ ), dem Schulabschluss der Befragten ( $r = .134$ ) und Kindern im Alter von unter sechs im Haushalt ( $r = .155$ ) und mit dem Status „allein erziehend“ ( $r = .177$ ) zusammen. Sie korreliert negativ mit der Anzahl der Kinder unter 18 im Haushalt ( $r = -.202$ ), mit Schulden ( $r = .129$ ), Einschränkungen hinsichtlich der eigenen physische Reproduktion ( $r = -.230$ ) und mit Blick auf Ausgehen und Geselligkeit im Umgang mit Knappheit ( $r = .230$ ) und einem gewalttätigen Erziehungsstil ( $r = .134$ ).

**Dimension  
„Gesunde Ernährung“**

Die Dimension „Gesundheitsvorsorge“ korreliert vor allem mit der Anwesenheit von Kindern unter sechs Jahren im Haushalt ( $r = .193$ ) und einer Dauer der Arbeitslosigkeit von unter 32 Monaten ( $r = .180$ ). Sie hängt negativ mit belastenden Familienpflichten ( $r = -.126$ ), Einschränkungen hinsichtlich der eigenen physischen Reproduktion ( $r = -.162$ ) und der Strategie von Freunden und Verwandten Geld zu leihen im Umgang mit Knappheit ( $r = -.133$ ) zusammen.

**Dimension  
„Gesundheitsvorsorge“**

Die Dimension „ungesunde Gewohnheiten“ schließlich korreliert mit niedrigem Schulabschluss ( $r = -.225$ ) Überforderung mit der Elternrolle ( $r = .274$ ), Stress in der Familie ( $r = .262$ ), einem gewalttätigen Erziehungsstil ( $r = .170$ ) sowie den Strategien „Zweit- und Nebenjobs annehmen“ ( $r = .208$ ) und von Freunden und Verwandten Geld zu leihen im Umgang mit Knappheit ( $r = -.172$ ).

**Dimension  
„ungesunde  
Gewohnheiten“**

Basierend auf einer Clusteranalyse über die Dimensionen „Unruhe/Besorgtheit“, „Depressivität“, „Ernährungsverhalten“ und „ungesunde Gewohnheiten“ lassen sich vier trennscharfe Cluster typisieren:

Cluster	Beunruhigung/ Besorgtheit	Ängste/ Depressivität	gesunde Ernährung	ungesunder Lebensstil
<b>1 ungesunde Ernährung</b>	-	0	- - - - -	-
<b>2 gute Gesundheit</b>	- -	-	+ +	-
<b>3 ungesunder Lebensstil</b>	0	0	0	+ + + + + +
<b>4 gesundheitliche Probleme</b>	+ + + + + +	+	+	- -

In einem ersten Cluster, „ungesunde Ernährung“, finden sich 52 Personen. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie stark unterdurchschnittliche Zustimmungen zur Dimension ‚gesunde Ernährung‘ aufweisen. In diesem Cluster sind Alleinerziehende signifikant unterrepräsentiert. Die Befragten sind vergleichsweise häufig männlich (31%) und leben in sozial ‚benachteiligten‘ Gebieten sowie in Haushalten mit vergleichsweise vielen Personen bzw. Kindern unter 18 Jahren, seltener jedoch mit Kindern unter sechs Jahren. Überproportional häufig weisen die Befragten Strategien im Umgang mit Knappheit auf, die Einschränkungen hinsichtlich der eigenen physischen Reproduktion beinhalten.

**Cluster „ungesunde Ernährung“**

Das zweite Cluster, „gute Gesundheit“, ist mit 128 Personen das Größte. Hier finden sich Personen die insgesamt in allen Bereichen einen überdurchschnittlich guten Gesundheitszustand und ein überdurchschnittlich positives Gesundheitsverhalten aufweisen. Die Befragten sind im Schnitt die kürzeste Zeit arbeitslos, haben zu über 70% einen höheren Schulabschluss als Hauptschule und wohnen zu 57% in Haushalten mit Kindern unter sechs Jahren. 64% der Befragten in diesem Cluster geben an, in den letzten fünf Jahren in eine niedrigere soziale Schicht abgestiegen zu sein.

**Cluster „gute Gesundheit“**

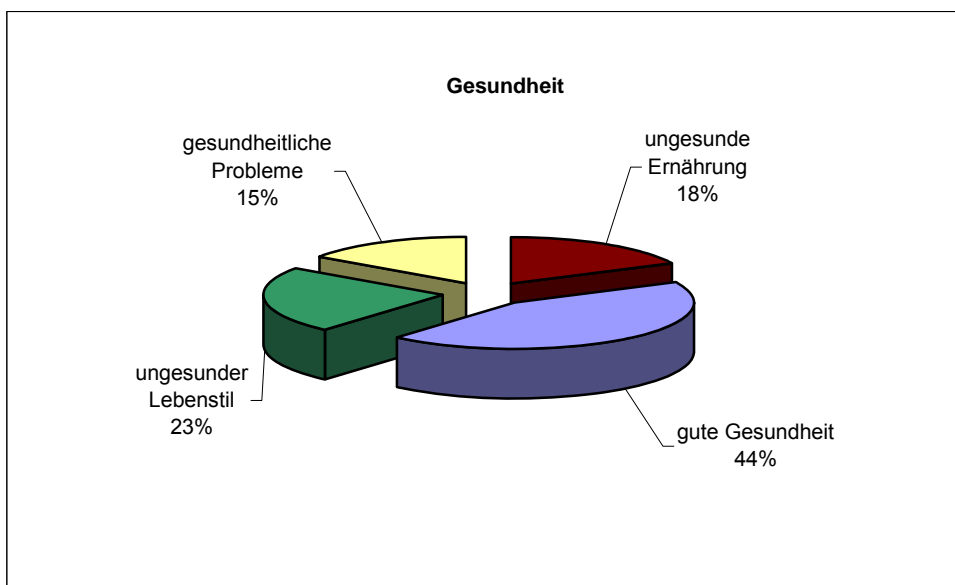
Die 68 Befragten im dritten Cluster zeichnen sich durch einen „ungesunden Lebensstil“ aus, der sich in der Häufigkeit von Rauchen und Fast-Food essen manifestiert. Sie wohnen am seltensten in sozial benachteiligten Gebieten, haben aber am häufigsten (68%) höchstens einen Hauptschulabschluss. Die Bereitschaft zur Schicht- und Wochenendarbeit ist in dieser Gruppe am stärksten, die Aufnahme von Arbeit ist in dieser Gruppe am wenigsten konditional.

**Cluster „ungesunder Lebensstil“**

**Arbeitsaufnahme konditional**

Arbeit auch annehmen, wenn sie keinen Spaß macht	,803
Arbeit auch annehmen bei schlechter Bezahlung	,750
Arbeit auch annehmen, wenn es keine flexible Arbeitszeiten gibt	,552

45 Personen können schließlich dem vierten Cluster, „gesundheitliche Probleme“, zugeordnet werden. Rauchen und Fastfood essen ist diesen Befragten weitgehend fremd, auch auf gesunde Ernährung achten sie überdurchschnittlich stark. Die Befragten in diesem Cluster zeichnen sich durch ein hohes Maß an gesundheitsbezogener Beunruhigung bzw. Besorgtheit, sowie ein überdurchschnittlich hohes Maß an Symptomen aus, die für Depressivität kennzeichnend sind. Auch hinsichtlich ihres Selbstbildes und ihrer Selbstwirksamkeit kommen die Befragten in diesem Cluster zu signifikant negativeren Aussagen als der Durchschnitt der Befragten. Die Befragten in diesem Cluster sind im Durchschnitt die längste Zeit arbeitslos (62,3 Monate). Sie sind sehr häufig nach Deutschland eingewandert, leben häufig in einem sozial benachteiligten Gebiet, sind etwas älter als der Durchschnitt der Befragten, haben vergleichsweise häufig einen Schulabschluss, der über dem Hauptschulniveau liegt und eher selten Kinder unter sechs Jahren.

**Cluster „gesundheitlich Probleme“**

## 10.2 Subjektive Lebenszufriedenheit

Ein häufig genutztes, valides Selbstbeurteilungsinstrument zur Erfassung der globalen (allgemeinen) Lebenszufriedenheit ist die Satisfaction with Life Scale von Ed Diener et al. (1985).

Die Items der Skala lauten:

- In den meisten Bereichen entspricht mein Leben meinen Idealvorstellungen.
- Meine Lebensbedingungen sind ausgezeichnet.
- Ich bin mit meinem Leben zufrieden.
- Bisher habe ich die wesentlichen Dinge erreicht, die ich mir für mein Leben wünsche.
- Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, würde ich kaum etwas ändern.

Diese Skala wurde in der vorliegenden Studie verwendet. Sie weist einen hohen Reliabilitätswert von Cronbachs  $\alpha = 0.812$  auf.

Im Gegensatz zu den positiven Werten mit Blick auf Selbstwirksamkeit und Exklusionsempfinden sind die Werte der subjektiven Lebenszufriedenheit der Befragten sehr unterdurchschnittlich. Lediglich 21,4 % gaben an, mit ihrem Leben eher oder sehr zufrieden zu sein. Diese äußerst niedrigen Zufriedenheitsraten sind konsistent mit den Ergebnissen der Studien von Winkelmann und Winkelmann (1995, 1998), die aufzeigen, dass Arbeitslosigkeit ein zentraler, wenn nicht der wesentliche negative Einflussfaktor auf Lebenszufriedenheit ist.

In der Tat weisen Befragte, die gegenwärtig berufstätig sind, ein etwas höheres Maß an Wohlbefinden auf ( $r = .124$ ). Dies gilt für die befragten Männer ( $r = .177$ ) stärker als für die weiblichen Befragten. Auch das Ausmaß in dem die Befragten angeben, Geldmangel mit Zweit- und Nebenjobs zu begegnen, korreliert signifikant mit ihrem subjektivem Wohlergehen ( $r = .152$ ).

Mit Blick auf den Zusammenhang von Arbeit und Wohlergehen findet sich in der öffentlichen wie akademischen Debatte teilweise die These, dass sich erwerbslose Frauen in eine gesellschaftliche bzw. milieuspezifisch anerkannte ‚Mutterrolle flüchten‘ würden. Aus dieser würden sie Selbstwert und Wohlbefinden ziehen. Die

**Variabilität der subjektiven Lebenszufriedenheit**

Antworten unserer Befragten sprechen eher nicht für diese These<sup>7</sup>. So gibt es zunächst bei den befragten Erwerbslosen mit minderjährigen Kindern

insgesamt keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede bezüglich ihres subjektiven Wohlergehens. Wesentlicher ist aber, dass – sollte die ausgeführte These zutreffen – erwartbar wäre, dass die Zustimmung zu einem Frauen- und Mutterbild, das Frauen eher in der Versorgung der Kinder bzw. der Reproduktion der Familie als in der Erwerbsarbeit sieht, positiv mit Wohlbefinden, einem positiven Selbstbild und/oder Selbstwirksamkeit zusammenhängt. Dies ist aber bei unseren Befragten nicht der Fall. Weder in der Gesamtheit der Befragten, noch bei Befragten mit Einwanderungshintergrund findet man diesen Zusammenhang. Betrachtet man nur die weiblichen Befragten, ist der Zusammenhang zwischen einem solchen ‚konservativen‘ Frauen- und Mutterbild nicht positiv, sondern vielmehr negativ mit einem positiven Selbstbild und der Selbstwirksamkeit der Befragten korreliert. Auch Alleinerziehende haben ein solches konservatives‘ Frauen- und Mutterbild signifikant seltener ( $r = -.154$ ).

**Zusammenhang mit Mutterrolle**

Das Ausmaß an subjektivem Wohlergehen hängt weder mit dem Alter, dem Geschlecht oder dem Einwanderungshintergrund noch mit der Anzahl der Personen im Haushalt oder der Anzahl oder dem Alter der Kinder der Befragten noch mit ihren Sprachkenntnissen, der Dauer ihrer Arbeitslosigkeit oder dem ISEI-Status der letzten Erwerbstätigkeit der Befragten zusammen. Demgegenüber findet sich ein deutlicher, negativer Zusammenhang zwischen dem Wohlbefinden der Befragten und ihrer der subjektiven Erfahrung eines sozialen Abstiegs ( $r = -.179$ ). Diese Erfahrung wiederum findet sich bei Befragten mit höheren Bildungsabschlüssen signifikant häufiger ( $r = .215$ ).

**Zusammenhang mit erfahrener Entbehrung**

Nichtsdestoweniger spielen Erfahrungen von Knappheit und Entbehrungen eine Rolle für das Wohlbefinden der Befragten. Das Ausmaß, in dem die Befragten auf Strategien im Umgang mit Geldmangel zurückgreifen, die die physische Reproduktion ( $r = -.143$ ) oder Heizung und Strom in der Wohnung ( $r = -.157$ ) betreffen, steht in einem signifikant negativen Zusammenhang zum subjektiven Wohlergehen der

---

<sup>7</sup> In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass es bei unseren Befragten kaum Hinweise auf eine „rationale Entscheidung“ gibt, Kinder zu bekommen, um Unterstützung zu erhalten oder nicht arbeiten zu müssen. Zum einen spricht das sehr hohe Ausmaß an Erwerbsbereitschaft unserer Befragten dagegen zum anderen wurde nach diesen Aspekten in zwei Fragen vergleichsweise unmittelbar gefragt. Der Aussage „Das Schöne, wenn man Kinder hat, ist, dass man nicht gezwungen wird arbeiten zu gehen und trotzdem Geld bekommt“ stimmten lediglich 6,2% der Befragten eher oder vollständig zu, der Aussage „Ich wollte auch deshalb Kinder, damit ich Unterstützung bekomme ohne arbeiten zu müssen“ stimmten 0,7% der Befragten eher oder vollständig zu. Unabhängig von möglichen Einwänden, die die Validität dieser Einzelitems betreffen, passt dies zu der in der Untersuchung immer wieder deutlich gewordenen Gesamttendenz, dass die Befragten ihre Familie *nicht* als Ersatz zur Lohnarbeit zu betrachten.

Befragten. Am negativsten wirken sich jedoch Strategien aus, die mit Einschränkungen des Kultur- und Soziallebens zu tun haben, d.h. Strategien, die z.B. den Verzicht auf Ausgehen oder Gäste einladen beinhalten ( $r = -.289$ ).

Insgesamt scheinen Sozialbeziehungen in einem stärkeren Zusammenhang zum subjektiven Wohlbefinden zu stehen als soziodemographische Aspekte.

### Zusammenhang mit Sozialbeziehungen

Das Ausmaß, in dem die Familie als Unterstützung erfahren wird ( $r = .245$ ), sowie das Ausmaß der Identifikation der Befragten mit der Elternrolle steht in einem deutlich positiven Zusammenhang mit dem subjektiven Wohlergehen der Befragten ( $r = .249$ ). Dies könnte ein Hintergrund dafür sein, dass das subjektive Wohlergehen von Alleinerziehenden etwas geringer ist als bei den anderen Befragten.

Aspekte des familialen Zusammenlebens scheinen sich auf geschlechtsspezifisch unterschiedliche Weise auf das Wohlbefinden der Befragten auszuwirken. Während es für den Zusammenhang zwischen der Identifikation mit der Elternrolle und dem subjektivem Wohlbefinden keine geschlechtsspezifischen Unterschiede gibt, findet sich der Zusammenhang zwischen der Dimension „Familie als Unterstützung“ und Wohlbefinden nur bei den weiblichen Befragten. Umgekehrt findet sich bei den männlichen Befragten ein hoher Zusammenhang ( $r = -.324$ ) zwischen der Dimension „Familie als Stress“ (vgl. Anhang) und subjektivem Wohlergehen, der sich bei den weiblichen Befragten nicht findet.

Interessant erscheint, dass das Interesse am Elternsein deutlich mit dem Wohlbefinden der männlichen Befragten korreliert, nicht aber mit dem Wohlbefinden der weiblichen Befragten.

Auch das Ausmaß an Problembelastung der Kinder steht etwas stärker mit dem Wohlbefinden der männlichen ( $r = -.308$ ) als mit dem der weiblichen Befragten in negativem Zusammenhang ( $r = -.204$ ).

In einem sozial benachteiligten Gebiet zu leben und auch die Qualität und das Ausmaß der Beziehungen zu den NachbarInnen im Haus und Wohngebiet der Befragten hängen nicht mit ihrem Wohlbefinden zusammen.

### Zusammenhang mit Wohnort

Deutliche Zusammenhänge finden sich gleichwohl zwischen dem subjektiven Wohlbefinden der Befragten und ihrer Einschätzung der „Ordnung im Wohngebiet“ ( $r = -.150$ ) und ihrer Beurteilung der Bildungs- und Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche im Wohngebiet ( $r = -.183$ ). Überraschend ist, dass die Einschätzung der Angebote bei den männlichen Befragten deutlich stärker mit Wohlbefinden korreliert als bei den weiblichen Befragten. Die Einschätzung der Sicherheit und Ordnung im Wohngebiet hängt etwas stärker mit dem Wohlergehen der weiblichen Befragten zusammen.

Das Ausmaß in dem der Umgang von SacharbeiterInnen, VermittlerInnen und FallmanagerInnen bei Arbeitsplus als angemessen erfahren wird<sup>8</sup> steht jeweils in einem starken Zusammenhang mit der Selbstwirksamkeit ( $r = .290$ ), dem subjektiven Wohlergehen ( $r = .287$ ) und einem positiven Selbstbild der Befragten ( $r = .268$ ).

### 10.3 Selbstwirksamkeitserwartung

Selbstwirksamkeit bzw. Selbstwirksamkeitserwartung meint die Überzeugung, selbst etwas bewirken d.h. gezielt Einfluss auf die Dinge und die Welt nehmen und schwierige Situationen bzw. kritische Anforderungssituationen eigenständig bewältigen zu können. Selbstwirksamkeit gilt als wesentliches Resilienzmerkmal und als eine „personale Bewältigungsressource mit prädiktivem Wert für das Wohlbefinden und eine konstruktive Lebensbewältigung“ (Hinz et al. 2006: 26)

#### Selbstwirksamkeit als Ressource

In dieser Befragung kam die Skala zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserfahrung zum Einsatz, die von Jerusalem und Schwarzer in den 1980er Jahren entwickelt wurde (vgl. Jerusalem/Schwarzer 1986). Die Items der Selbstwirksamkeitserfahrung lauten wie folgt:

- Wenn sich Widerstände auftun, finde ich Mittel und Wege, mich durchzusetzen.
- Die Lösung schwieriger Probleme gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe
- Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele zu verwirklichen.
- In unerwarteten Situationen weiß ich immer, wie ich mich verhalten soll.
- Auch bei überraschenden Ereignissen glaube ich, dass ich gut mit ihnen zurechtkommen kann.
- Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen, weil ich meinen Fähigkeiten immer vertrauen kann
- Was auch immer passiert, ich werde schon klar kommen
- Für jedes Problem kann ich eine Lösung finden.

---

<sup>8</sup> Diese Zustimmung wurde als Hauptkomponentenanalyse zweiter Ordnung der Dimensionen, „FallmanagerInnen verhalten sich angemessen“ und „SacharbeiterInnen verhalten sich angemessen“ operationalisiert.



- Wenn eine neue Sache auf mich zukommt, weiß ich, wie ich damit umgehen kann.
- Wenn ein Problem auf mich zukommt, habe ich meist mehrere Ideen, wie ich es lösen kann.

Der Mittelwert bisheriger Studien lag bei Bildung eines Summenscores im Falle einer 4er Skalierung bei 2,9. (Vgl. Hinz et al. 2006).

Bemerkenswerterweise liegt der Mittelwert bei unseren Befragten günstiger, nämlich bei einem Wert von 2,2. Dies ist umso bemerkenswerter, weil in dieser Studie keine 4er sondern eine 5er Skalierung verwendet wurde.

Bezüglich der Selbstwirksamkeitserfahrung finden sich keine nennenswerten geschlechts-, migrations- oder bildungsbezogenen Unterschiede. Ebenso wenig finden sich Unterschiede zwischen Befragten, die in oder außerhalb ‚sozial benachteiligter Gebiete‘ wohnen. Auch die Dauer der Arbeitslosigkeit spielt keine Rolle. Befragte mit Kindern unter sechs Jahren weisen eine geringfügig höhere Selbstwirksamkeit auf. Schulden, ein konservatives Frauen- bzw. Mutterbild und Problembelastungen der Kinder korrelieren negativ mit Selbstwirksamkeit.

**Keine Unterschiede bei demographischen Gruppen**

<b>Konservatives Familienbild (Mütterlichkeit vs. Beruf)</b>	
arbeitende Mütter schaden ihren Kindern	<b>,737</b>
Mann soll arbeiten, Frau zu Hause bleiben	<b>,705</b>
für ein Kind ist es gut, wenn die Mutter berufstätig ist	<b>-,649</b>
berufstätige Mütter sind genauso gute Mutter	<b>-,622</b>
Kleinkind leidet wenn die Mutter berufstätig ist	<b>,617</b>
Eine Frau kann Karriere machen und eine gute Mutter sein	<b>-,607</b>

#### **Problembelastung der Kinder**

Kind: Konzentrationsstörungen	<b>,831</b>
Kind: schulische Probleme	<b>,750</b>
Kind: aggressives Verhalten	<b>,668</b>

Erstaunlicherweise findet sich bei unseren Befragten kein Zusammenhang zwischen Stress in der Familie oder belastenden Familienpflichten und Selbstwirksamkeitserfahrung.

### Familie als Stress

Geduldlosigkeit mit Kindern	,760
Wunsch nach mehr Zeit ohne Kind	,700
Frage mich ob es richtig war, Kind zu bekommen	,693
fühle mich bei Kindererziehung alleine gelassen	,608
Es gibt oft Streitereien in unserer Familie	,502

### Belastende Familienpflichten

Belastende Familienpflichten verhindern erfolgreiche Arbeitsplatzsuche	,852
Arbeit im Haushalt erfordert gesamte Arbeitskraft	,789
Anforderungen der Familie verhindern Aufnahme von Arbeit	,837

Sehr hohe Zusammenhänge zeigen sich zwischen Selbstwirksamkeitserfahrung und einem positiven Selbst- und Weltbild ( $r = .533$ ) sowie zwischen Selbstwirksamkeitserfahrung und einer positiven Einschätzung der eigenen sozialen Kompetenzen ( $r = .364$ ).

Das Ausmaß, in dem die Arbeit der FallmanagerInnen als angemessen wahrgenommen wird, steht in einem positiven ( $r = .290$ ), die Furcht vor Arbeitsplatzverlust in einem negativen Zusammenhang ( $r = -.195$ ) mit Selbstwirksamkeit.

Das Ausmaß an Selbstwirksamkeit unserer Befragten steht in einem diametralen Gegensatz zu den Unterstellungen, die sich im Kontext der häufig latent oder manifest diffamierenden Debatte um die Entstehung einer so genannten „neuen Unterschicht“ finden (dazu: Kessler et al 2007). Selbstwirksamkeit, dies sei noch einmal erwähnt, ist das genaue Gegenteil von Initiativlosigkeit oder der Neigung vorzeitig aufzugeben.

## 10.4 Exklusionsempfinden

Heinz Bude, einer der soziologischen Hauptvertreter in der Debatte um die neue Unterschicht, hat zusammen mit Ernst-Dieter Lantermann eine Skala zum Exklusi-

**Selbstwirksamkeit und positives Selbst- und Weltbild**

**Skala zum Exklusionsempfinden**

onsepfinden entwickelt (vgl. Bude/Lantermann 2006). Wir haben diese Skala zum Ausgangspunkt genommen, Redundanzen reduziert und um Items aus der Anomieskala des Wohlfahrtssurveys ergänzt.

Unsere Items zum Exklusionsepfinden lauten:

- Das Leben ist heute so kompliziert geworden, dass ich mich fast nicht mehr zu Recht finde.
- Ich werde ausgegrenzt.
- Ich habe das Gefühl, gar nicht richtig zur Gesellschaft zu gehören.
- Ich habe das Gefühl, im Grunde gesellschaftlich überflüssig zu sein.
- Ich habe Angst, den Anschluss zu verpassen.

Die Skala weist einen hohen Reliabilitätswert von Cronbachs  $\alpha = 0.81$  auf. Die Ergebnisse zum Exklusionsepfinden in unserer Befragung decken sich mit den Ergebnissen zur Selbstwirksamkeit: Unsere Befragten empfinden sich in der Regel nicht als ‚außerhalb‘ der Gesellschaft stehend. Dies entspricht auch dem Ergebnis einer aktuellen Studie von Helga Dill (2009: 299), der zufolge das „Gefühl der gesellschaftlichen Zugehörigkeit [bei den von ihr untersuchten Arbeitslosen] trotz aller negativer Erfahrungen beinahe ungebrochen [war]“. Die Angaben unserer Befragten widersprechen in hohem Maße den pejorativen Unterstellungen der Unterschichtsdebatte.

Auf der Basis einer Summenscorebildung aus oben genannten Items ist zu erschließen, dass 1,1% der Befragten eine vollständige Zustimmung zu den genannten Items artikulieren und 6,8% diesen Aussagen eher zustimmen. Das entspricht einer Gesamtzustimmungsrate von 7,9%. Davon, dass sich unsere Befragten exkludiert fühlen, kann demnach ganz überwiegend keine Rede sein.

Das (geringe) Ausmaß an Exklusionsepfinden steht in keinem Zusammenhang damit, ob die Befragten in oder außerhalb eines benachteiligten Gebiets wohnen. Schwache positive Zusammenhänge finden sich gleichwohl mit Bezug auf die Dauer der Arbeitslosigkeit und dem ISEI Status der letzten Erwerbstätigkeit. Der Status als ‚alleinerziehend‘ ist demgegenüber schwach negativ mit Exklusionsepfinden korreliert. Starke Zusammenhänge finden sich zwischen dem Ausmaß an Exklusionsepfinden und dem Ausmaß an „belastenden Familienpflichten“ ( $r = .330$ ), der Einschätzung der eigenen Sprachkenntnisse ( $r = .285$ ), dem Ausmaß zu dem die FallmanagerInnen ( $r = .178$ ) und die SachbearbeiterInnen des Geldleistungsbereichs ( $r = .275$ ) bei Arbeitsplus als paternalistisch wahrgenommen werden, dem wahrgenommenen Unterstützungsbedarf durch Arbeitsplus ( $r = .210$ )

**Fehlendes  
Exklusions-  
empfinden bei  
Befragten**

**Exklusionsepfinden  
und  
Zusammenhänge**

und vor allem der „Furcht vor Arbeitsplatz“ ( $r = .411$ ). Das Ausmaß an Exklusionsempfinden unserer Befragten ist demnach durch (wahrgenommene) Verhaltensweisen von InstitutionenvertreterInnen deutlich mit beeinflusst.

## 11 DIE ARBEITSMARKTBEZOGENE LEBENSITUATION DER BEFRAGTEN

### 11.1 Berufstätigkeit und Berufsstatus

Die Befragten der Studie waren im Schnitt seit etwa 51 Monaten arbeitslos. Dabei war eine deutliche Mehrheit der Befragten (N= 244) im Lebensverlauf bereits berufstätig. Der Status ihres letzten Berufes war jedoch überwiegend niedrig bis sehr niedrig. Legt man das Klassenschema von Erikson, Goldthorpe und Portocarero (EGP) zu Grunde (vgl. Erikson/Goldthorpe 1992, Erikson/Goldthorpe/Portocarero 1979), das vor allem in der soziologischen Ungleichheits- und Mobilitätsforschung einen hohen Stellenwert besitzt, lassen sich 46,7% der zuletzt ausgeübten Tätigkeiten den einfachen manuellen Berufen bzw. Hilfs- und Anlernberufen zuordnen. Zum Vergleich: Dem Mikrozensus von 1993 zu Folge gehörten in der bundesdeutschen Erwerbsbevölkerung bereits damals weniger als 15% dieser niedrigsten Statusgruppe der Erwerbstätigen an.

Klassifiziert man die letzte Erwerbstätigkeit der Befragten nach dem International Socio-Economic Index of Occupational Status, ‚ISEI‘ (deutsch: internationales sozioökonomisches Maß des beruflichen Status) (vgl. Ganzeboom/De Graaf/Treiman 1992) so zeigt sich diese Tendenz noch deutlicher: Der ISEI kann Werte zwischen 16 (z.B. für landwirtschaftliche Hilfskräfte) und 90 (Richter) annehmen. Während der durchschnittliche ISEI-Wert für Facharbeiter und Gesellen bei einem Wert von 33 liegt (vgl. Schimpl-Neimanns 2004), liegt der mittlere Wert der in dieser Studie Befragten bei unter 25. 70,9% der Befragten übten zuletzt eine Tätigkeit mit geringen Berufsstatus bzw. mit einem ISEI-Wert von unter 33 aus.

Die Orientierung der Befragten an einer aktiven Teilnahme auf dem Arbeitsmarkt ist hoch: 90,6% der Befragten stimmen voll oder eher zu, (wieder) eine Erwerbstä-

**Niedriger Status des letzten Berufes**

**Hohe Bereitschaft zur Erwerbsarbeit**

tigkeit ausüben zu wollen. Dies trifft insbesondere für Alleinerziehende zu. Darüber hinaus korreliert die Bereitschaft zur Erwerbsarbeit negativ mit dem Ausmaß an gesundheitsbezogener Beunruhigung bzw. Besorgtheit der Befragten ( $r = -.230$ ).

Knapp drei Viertel der aller Befragten (72,6 %) gaben an, dass sie gerne ab sofort wieder erwerbstätig sein möchten. Von den Allein- erziehenden sind es 78,5%. 25,6 % der Befragten wären gerne zu einem späteren Zeitpunkt (wieder) erwerbstätig, davon über 50% innerhalb der nächsten 6 Monate, über 75% innerhalb der nächsten 12 Monate und über 90% innerhalb der nächsten 24 Monate.

Die Befragten, die vorziehen würden zu einem späteren Zeitpunkt wieder erwerbstätig zu sein, haben zu 62% Kinder im Alter von unter sechs Jahren. Sie berichten in einem signifikant höheren Maße von belastenden Familienpflichten, die es ihnen erschweren, eine Arbeit aufzunehmen. Dies gilt in einem besonders hohen Maße auch für die kleine Minderheit von insgesamt 5 Befragten (1,9%), die angaben, gar nicht mehr erwerbstätig sein zu wollen.

### Wunsch nach Erwerbsarbeit zu späterem Zeitpunkt

#### Belastende Familienpflichten

Belastende Familienpflichten verhindern erfolgreiche Arbeitsplatzsuche	,852
Arbeit im Haushalt erfordert gesamte Arbeitskraft	,789
Anforderungen der Familie verhindern Aufnahme von Arbeit	,837

Sieht man von der Tatsache ab, dass die Alleinerziehenden in unserer Befragung etwas seltener Kinder unter sechs Jahren haben, weichen die Zahlen von Alleinerziehenden diesbezüglich nicht vom Durchschnitt ab.

86,7% der Befragten würden, bei freier Wahl, gerne für 20 oder mehr Stunden pro Woche arbeiten. Die durchschnittliche Stundenzahl liegt insgesamt bei 28,01, bei den Alleinerziehenden bei 27,66 Stunden.

Die starke Orientierung auf Erwerbsarbeit bedeutet nicht, dass die Befragten keine Ansprüche an die Qualität der Arbeit hätten. 90,2% gaben an, dass es ihnen wichtig sei, dass diese Arbeit Spaß macht, und 97,2%, dass sie angemessen bezahlt sein sollte. 42,5 % der Befragten wünschen sich, dass die Arbeit nicht zu anstrengend ist, 58,7% betonen, dass die Arbeitszeiten flexibel sein sollten. Bis auf den Aspekt der flexiblen Arbeitszeiten, sind die Ansprüche der Alleinerziehenden an Arbeit eher etwas geringer.

### Anspruch an Qualität der Arbeit

Doch auch der Wunsch nach flexiblen Arbeitszeiten steht kaum mit dem Status „alleinerziehend“ im Zusammenhang. Vergleichsweise hoch jedoch korreliert er mit „belastenden Familienpflichten“ ( $r = .235$ ), mit Erfahrungen in der Erziehung und Versorgung von Kindern ( $r = .196$ ) sowie mit Kindern im Haushalt, die schulische und soziale Problembelastungen aufweisen ( $r = .145$ ).

### Wunsch nach flexiblen Arbeitszeiten

#### Problembelastung der Kinder

Kind hat Konzentrationsstörungen	,831
Kind hat schulische Probleme	,750
Kind zeigt aggressives Verhalten	,668

Als Ergebnis einer qualitativen Studie kamen Sondermann et al. (2009: 164f) jüngst zu dem Ergebnis, dass es bei Eltern, „[w]enn sie Stellenangebote mit als zumutbar definierten Bedingungen, wie langen Anfahrtswegen oder ungünstigen Arbeitsbedingungen [...ablehnen, in der Regel] nicht daher [rührt], dass die Eltern (insbesondere Mütter) sich von den Normen und Anforderungen der Arbeitsgesellschaft distanzieren. Vielmehr wollen sie durch ausreichende Zeit für ihre Kinder, deren Partizipationschancen als Arbeitsbürger erhöhen“. Zwar lässt sich diese Perspektive nicht durch unsere Daten quantitativ prüfen, gleichwohl passt diese Deutung durchaus zu den Ergebnissen. In jedem Falle sprechen sie dafür, dass die von uns Befragten „die Normen der Arbeitsgesellschaft teilen“ (Sondermann et al. 2009: 159).

Etwa 40% der Befragten sind zumindest einigermaßen bereit, im Schichtdienst zu arbeiten, 50% zur Arbeit am Wochenende. Die Verteilung variiert deutlich nach Geschlecht: Während von den weiblichen Befragten 24,3% voll oder eher zustimmen zur Schichtarbeit bereit zu sein und 30,6% voll oder eher zustimmen zur Arbeit am Wochenende bereit zu sein, sind dies von den männlichen Befragten 68,4% bzw. 54,4%.

### Bereitschaft zu Schicht- und Wochenendarbeit

Darüber hinaus korreliert die Bereitschaft zu Schichtarbeit und Arbeit am Wochenende negativ mit der Erfahrung von „belastenden Familienpflichten“ ( $r = .158$ ). Auch Alleinerziehende sind signifikant häufiger nicht bereit (bzw. in der Lage) in Schichten und am Wochenende zu arbeiten ( $r = .216$ ). Das Alter und die Anzahl der Kinder sind für diese Bereitschaft insgesamt statistisch unerheblich. Wertet man die Daten geschlechtsspezifisch aus, verändert sich dieser Eindruck jedoch in einem interessanten Aspekt: Männliche Befragte mit drei oder mehr Kindern sind

häufiger zur Schichtarbeit und der Arbeit an Wochenenden bereit, als Befragte mit weniger Kindern.

Dass Aspekte, die die Qualität der Arbeit betreffen, als wichtig empfunden werden, bedeutet nicht, dass eine Erwerbstätigkeit, die diesen Kriterien nicht entspricht, per se abgelehnt werden würde. Während - wie ausgeführt - 97,2 %, der Befragten die Wichtigkeit einer angemessenen Bezahlung betonen, sind es lediglich 42,2% der Befragten, die angeben eine Arbeit nicht anzunehmen, die unangemessen bezahlt wird. 41,7% würden eine Arbeit nicht annehmen, wenn sie keinen Spaß macht, 35,1% wenn sie keine flexiblen Arbeitszeiten hätte, 27,2% wenn sie zu anstrengend wäre. Anders formuliert wäre eine Mehrheit – zumindest in einem mittelmäßig starken Ausmaß – dazu bereit, eine Erwerbsarbeit anzunehmen, die wesentlichen Qualitätsmerkmalen nicht entspricht, die die Befragten für wichtig halten. Dies trifft für Befragte, die zu Hause eine andere Sprache als deutsch sprechen noch etwas stärker zu ( $r = .131$ ) als für den Durchschnitt der Befragten.

Von den Befragten sind 16,2% ( $n = 46$ ) gegenwärtig berufstätig in dem Sinne, dass sie mehr als 15 Stunden/Woche einer sozialversicherungspflichtigen Tätigkeit nachgehen. Dies trifft etwas häufiger - gleichwohl statistisch nicht signifikant – auf Männer (19%) und auf Befragte mit Einwanderungshintergrund zu (18%).

Von den Befragten mit Kindern unter sechs Jahren arbeiten 8%. In geschlechtsspezifischer Hinsicht ist interessant, dass von den befragten Frauen mit Kindern unter sechs Jahren lediglich 4% arbeiten, während von den befragten Männern mit Kindern unter sechs Jahren 24% von den Männern mit Kindern unter drei Jahren sogar 35% arbeiten.

Von den gegenwärtig berufstätigen Befragten arbeiten knapp 52% nicht in ihrem erlernten Beruf. Dies liegt teilweise an gesundheitlichen Gründen, teilweise daran, dass sie das nicht mehr wollen, teilweise daran, dass sie keine Möglichkeit dazu haben. Dass Arbeitplus von ihnen verlangen würde, die Stelle im nicht erlernten Beruf anzunehmen, war für keinen der Befragten die Ursache dafür, derzeit nicht im erlernten Beruf zu arbeiten.

75% der Befragten haben Zugang zu öffentlichen Kinderbetreuungsangeboten, von den Alleinerziehenden sind es knapp 77%. Von den Befragten mit Migrationshintergrund geben dies 66% an, von den Befragten mit Kindern unter sechs Jahren 85% (von den entsprechenden Alleinerziehenden 89,7%), von den Befragten mit Kindern unter drei Jahren 77% (von den entsprechenden Alleinerziehenden 85,4 %). Da viele der Befragten mehrere Kinder haben, ist daraus, nicht zu schließen, dass 77% der Befragten Angebote für Kinder unter drei nutzen – sie nutzen Angebote der Kinderbetreuung für eines ihrer Kinder. Deutlich ist indes, dass vor allem die befragten Frauen mit Kindern unter drei Jahren sowie die Alleinerziehenden

**Bereitschaft zur Annahme einer Erwerbsarbeit eingeschränkter Qualität**

**Gegenwärtige Berufstätigkeit**

**Arbeit im nicht erlernten Beruf**

**Zugang zu Kinderbetreuungsangeboten**



einen Zugang zu öffentlichen Kinderbereuungsangeboten als hilfreich werten, um eine Arbeit aufzunehmen.

Über einen Zugang zu öffentlichen Kinderbetreuungsangeboten außerhalb der typischen Öffnungszeiten verfügen 33,9% der Befragten (von den Alleinerziehenden 32, 9%), wobei knapp über 50% (von den Alleinerziehenden 55,1%) dies für „sehr hilfreich“ halten (würden), um wieder erwerbstätig zu sein.

Zugang zu einer Haushaltshilfe haben 10,2% der Befragten, 18,6% hielten dies für „sehr hilfreich“, um erwerbstätig zu sein.

Zugang zu einer Schuldnerberatung haben 20,5%, eher oder sehr hilfreich für die Arbeitsaufnahme schätzen 39,5% der Befragten eine solche Beratung ein. Dabei ist zu beachten, dass gut 60% der Befragten angeben, Schulden zu haben.

### Zugang zu Schuldnerberatung

Mehr als zwei Drittel (68,0%) der Befragten haben einen Führerschein, einen Zugang zu einem Auto haben 38,3%. Erwartungsgemäß werden der Besitz eines Führerscheins (87,4%) und vor allem der Zugang zu einem Auto (89, 8%) als sehr oder eher hilfreich empfunden, um wieder in das Erwerbsleben einzutreten.

## 11.2 Arbeitsmarktrelevante Fähigkeiten und Tugenden

Auf Basis der Selbsteinschätzungen der Befragten lassen sich vier Dimensionen bilden, die arbeitsmarktrelevante Fähigkeiten und Tugenden zum Ausdruck bringen.

Auf „soziale Kompetenzen“ verweist eine Dimension, die das Ausmaß an Zustimmung zu den Items „Ich kann mich gut mit anderen Menschen verständigen“ „... gut bei Streitigkeiten vermitteln“ „... gut mit Menschen umgehen“ und „... gut mit Stress umgehen“ umfasst.

Auf „Sekundärtugenden“ verweist eine Dimension, die das Ausmaß an Zustimmung zu den Items „Ich bin pünktlich“, „Ich habe ein gepflegtes Erscheinungsbild“, und „Ich bin zuverlässig“ beinhaltet.

Die Dimension „positives Selbst- und Weltbild“ bildet die Zustimmung zu den Items „Alles in allem habe ich ein sehr positives Bild von mir“, „Im Allgemeinen bin ich zufrieden mit mir selbst“, „Ich kann mich selbst gut leiden“, „Es gibt vieles an mir, worauf ich stolz bin“, „Ich komme mit dem Leben mindestens genauso gut zu Recht wie andere auch“, „Andere Menschen begegnen mir mit Respekt“, „In der Regel fühle ich mich gerecht behandelt“ und „Ich kann viele Sachen ebenso gut wie die meisten anderen Menschen“ ab.

Die Dimension „intellektuelles Selbstbild“ umfasst schließlich Informationen aus den Items „In Zeitungen sind viele Fremdworte, die ich nicht kenne“, „Ich kann gut lesen“, „Häufig denke ich, ich bin nicht so klug wie die anderen“ und „Ich kann mich schriftlich schlecht ausdrücken“.

Das intellektuelle Selbstbild ist bei Befragten mit Einwanderungserfahrung geringer als bei Befragten ohne Einwanderungserfahrung und bei den befragten Frauen höher als bei den männlichen Befragten. Die befragten Alleinerziehenden haben ein höheres intellektuelles Selbstbild als die anderen Befragten. Dies findet zwar eine Korrespondenz im ‚objektiven‘ Schulabschluss. Gleichwohl: Relativ niedriger als erwartbar zu ihrem Schulabschluss ist das intellektuelle Selbstbild der Befragten mit Einwanderungserfahrung (0,46 Standardabweichungen unter dem Durchschnitt bei 45, 5% der Befragten mit höchstens Hauptschulabschluss); bei den befragten Männern indes relativ etwas höher als erwartbar (0,39 Standardabweichungen unter dem Durchschnitt bei 56,6% der Befragten mit höchstens Hauptschulabschluss).

**Intellektuelles Selbstbild:  
Zusammenhang mit  
Geschlecht und  
Schulabschluss**

**Regressionsanalyse zu positives intellektuelles Selbstbild**

	Standardisierte	Signifikanz
	Koeffizienten	
	Beta	
niedriger Schulabschluss	<b>-,246</b>	,000
nach Deutschland eingewandert	<b>-,365</b>	,000
Geschlecht männlich	,075	,199

Drei Fünftel (59,7%) der befragten Alleinerziehenden haben einen höheren Schulabschluss als den Hauptschulabschluss. Für die anderen Befragten trifft dies nur zu 51,5% zu. Mit diesem Ergebnis korrespondiert, dass die befragten Alleinerziehenden deutlich seltener von einem Einwanderungshintergrund berichten (41,5 % vs. 66,3%).

Die vergleichsweise hohe Schulbildung der befragten Alleinerziehenden passt zu dem Befund, dass diese in einem signifikant höheren Maße als andere Befragten in den letzten fünf Jahren subjektiv einen sozialen Abstieg erfahren haben.

Insgesamt schätzen sich die Befragten jedoch bezüglich der genannten Dimensionen positiv, teilweise auch sehr positiv ein. Ohne die Belastung der Situation der Befragten in Frage zu stellen, lässt sich das häufig gezeichnete Bild von Arbeitslosen oder Menschen im Sozialhilfebezug, die in Selbstzweifel, Resignation und

**Insgesamt positive  
Selbsteinschätzung  
hinsichtlich Fähigkeiten  
und Tugenden**

Fatalismus verfallen, zumindest für die von uns befragten Personen weder mit Blick auf diese, noch mit Blick auf andere Dimensionen aufrecht erhalten.

Auf der Basis von Clusteranalysen lassen sich folgende drei Typen im Hinblick auf selbst zugeschriebene Fähigkeiten und Tugenden differenzieren:

	1 Hoher Selbstwert	2 Positives intellektuelles Selbstbild	3 Unterdurchschnittliche 'soziale Kompetenz'
Sekundärtugenden	+ +	+ +	- - - -
soziale Kompetenz	+	+ +	- -
intellektuelles Selbstbild	- - - -	+ +	0
Selbst- und Weltbild	+ +	-	0

Eine erste Gruppe von 86 Befragten im Cluster 1 „Hoher Selbstwert“ schätzt seine Sekundärtugenden sehr hoch ein. Die Befragten haben ein sehr positives allgemeines Selbst- und Weltbild, allerdings – zumindest im Vergleich mit den anderen Befragten – ein deutlich unterdurchschnittliches intellektuelles Selbstbild. In diesem Cluster finden sich signifikant häufiger Menschen, die zu Hause eine andere Sprache als Deutsch sprechen. Die Befragten, insbesondere die weiblichen Befragten, in dieser Gruppe berichten signifikant häufiger von einem hohen Maß an Familienpflichten, die es ihnen erschwert, eine bezahlte Lohnarbeit aufzunehmen. Mit einem Durchschnittswert von 2,16 leben mehr Kinder unter 18 in den Haushalten der Befragten in dieser Gruppe, allerdings sind die jüngsten Kinder häufiger älter als drei bzw. älter als sechs Jahre. Unter den Befragten in dieser Gruppe sind Frauen überrepräsentiert. Mit Blick auf ihren letzten Beruf haben sie den geringsten Berufsstatus; mehr als 54,1% der Befragten in dieser Gruppe haben höchstens einen Hauptschulabschluss. Die Befragten in dieser Gruppe leben überdurchschnittlich häufig in einem so genannten „sozial benachteiligten“ Stadtbezirk. Darüber hinaus sind sie im Durchschnitt seit 12 bzw. 14 Monaten länger arbeitslos als die Befragten in den anderen beiden Gruppen.

**Cluster  
„Hoher Selbstwert“**

Diese Gruppe ist demnach keinesfalls erwartungskonform. Denn während die soziodemografischen Daten insgesamt eher eine überdurchschnittliche Belastung und Benachteiligung nahelegen scheinen, sind die Selbsteinschätzungen der Befragten in dieser Gruppe – mit Ausnahme des intellektuellen Selbstbildes – teilweise deutlich überdurchschnittlich. Dies gilt auch mit Blick auf ihr subjektives

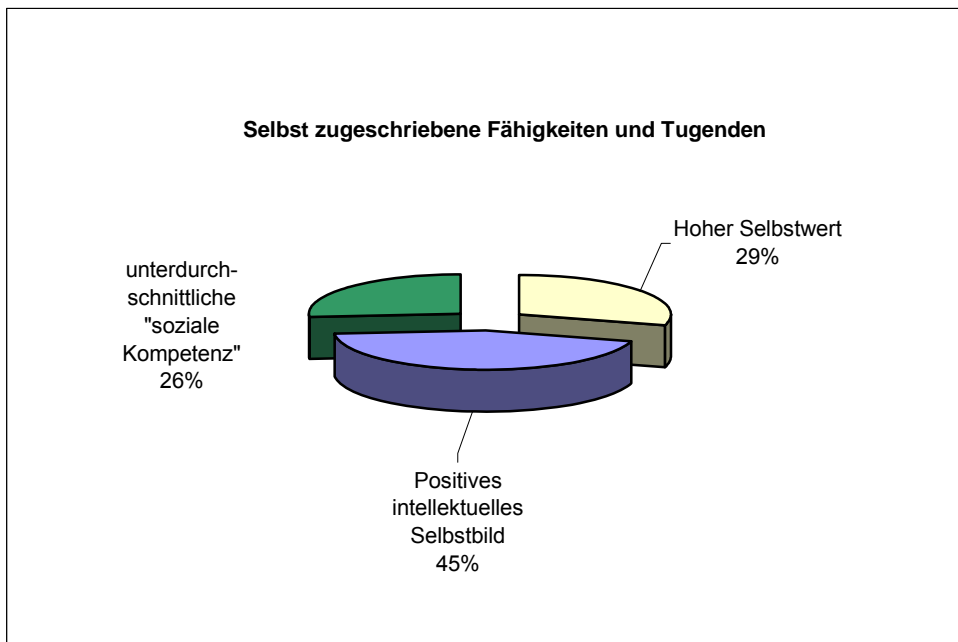
Wohlbefinden und ihre Selbstwirksamkeitserfahrung. Auch die Arbeit der MitarbeiterInnen von Arbeitplus wird von den Befragten in dieser Gruppe am positivsten bewertet.

Die 130 Befragten im zweiten Cluster, „positives intellektuelles Selbstbild“, schätzen ihre Sekundärtugenden ebenfalls sehr hoch ein. Darüber hinaus artikulieren sie ein überdurchschnittlich positives intellektuelles Selbstbild. Sie verfügen mindestens zu über 60% über einen mittleren Bildungsstatus, sind die kürzeste Zeit arbeitslos, haben überwiegend keinen Migrationshintergrund und verfügen mit Blick auf ihre letzte Arbeitsstelle über den vergleichsweise höchsten Berufstatus (ISEI = 31,4).

In der dritten Clustergruppe „unterdurchschnittliche ‚soziale Kompetenz‘“ finden sich schließlich 77 Personen. Diese zeichnen sich durch eine unterdurchschnittlich positive Einschätzung ihrer sozialen Kompetenzen und Sekundärtugenden aus. Das bedeutet nicht, dass sie sich als undiszipliniert und sozial inkompetent einschätzen – das ist keineswegs der Fall – wohl aber, dass sie sich weniger positiv, als die anderen Befragten charakterisieren. Auch dies schlägt sich –sozusagen spiegelverkehrt zur ersten Gruppe – in vergleichsweise niedrigeren Werten mit Blick auf ihr subjektives Wohlbefinden und ihrer Selbstwirksamkeitserfahrung nieder. In soziodemographischer Hinsicht entsprechen die Befragten in dieser Gruppe weitgehend dem Durchschnitt aller Befragten.

**Cluster „positives  
intellektuelles Selbst-  
bild“**

**Cluster „unterdurch-  
schnittliche soziale  
Kompetenz“**



Insgesamt sind folgende Aspekte mit Blick auf arbeitsmarktbezogene Aspekte festzuhalten:

Die Befragten zeigen insgesamt ein hohes Maß an Arbeitsbereitschaft und bewerten ihre (arbeitsmarktbezogenen) Fertigkeiten und Fähigkeiten durchaus positiv.

Ebenfalls überwiegend positiv fällt die Bewertung der Arbeitsweise der FallmanagerInnen aus. Die ist auch deswegen relevant, weil sie in einem deutlichen Zusammenhang zur „Furcht vor Arbeitplus“ steht. Wenn knapp 60% der Befragten zumindest mittelmäßig zustimmen, ein mulmiges Gefühl zu haben, wenn sie zu Arbeitplus müssen und je etwa über ein Fünftel der Befragten ebenfalls zumindest mittelmäßig zustimmen, sich nicht alleine zu Arbeitplus zu trauen oder gar auf Ansprüche zu verzichten, weil sie sich nicht zu Arbeitplus trauen, spricht dies durchaus dafür, ‚atmosphärische‘ Fragen und Fragen professionellen Respekts sehr ernst zu nehmen. In diesem Kontext ist ebenfalls festzuhalten, dass Befragte mit Einwanderungshintergrund häufiger der Meinung sind, dass die Arbeit der FallmanagerInnen (aber auch der SacharbeiterInnen) von Arbeitplus sachlich angemessen und persönlich respektvoll ist. Zugleich empfinden sie die FallmanagerInnen jedoch signifikant häufiger als bevormundend und paternalistisch. Sie sehen bei sich selbst einen deutlich höheren Unterstützungsbedarf als Befragte ohne Einwanderungserfahrung. Dies deckt sich zu einem gewissen Grad mit einem vergleichsweise wenig positiven intellektuellen Selbstbild (das sich jedoch nicht auf das allgemeine Selbstbild bezieht).

Interessant ist ferner, dass sich Befragte mit Kindern unter drei Jahren ebenso wie Befragte mit Kindern unter sechs Jahren in der überwiegenden Mehrheit der arbeitseinstellungs- und arbeitsmarktbezogenen Kategorien kaum vom Durchschnitt der Befragten unterscheiden.

### **11.3 Bewertung arbeitsmarktbezogener Institutionen und Maßnahmen**

Die letzte Vorsprache, die die Befragten in der Arbeitsvermittlung von Arbeitplus hatten, lag bei 46,3% der Befragten weniger als zwei Monate, bei 54,4% weniger als drei Monate zurück. Bei gut einem Drittel (36,8%) der Befragten war die letzte Vorsprache mehr als vier Monate her. Bei den weiblichen Befragten lag die letzte Vorsprache signifikant länger zurück als bei Männern. Ähnliches gilt auch für Befragte mit Kindern unter drei Jahren im Vergleich zu Befragten mit älteren Kindern.

## **Zusammenfassung**

### **Zeitpunkt der letzten Vorsprache bei Arbeitplus**

Etwa die Hälfte der Befragten insgesamt hat bisher (mindestens) einen Vermittlungsvorschlag von Arbeitplus in eine Arbeitsstelle erhalten. Für die männlichen Befragten traf dies zu 61% zu, für weibliche Befragte mit Kindern unter sechs Jahren zu 40%.

### Lineare Regression zu Vermittlungsvorschlag durch Arbeitplus

	Standardisierte Koeffizienten Beta	Signifikanz
Geschlecht	,124	,036
Kinder unter 6 Jahren	-,116	,052
Dauer der Arbeitslosigkeit in Monaten	-,011	,854

Befragte, die bisher keinen Vermittlungsvorschlag erhielten, halten einen solchen zu 56,4% für sehr oder eher hilfreich, um einen Arbeitsplatz zu finden. 28,6% von ihnen erwarten eher nicht oder gar nicht, dass ein solcher Vorschlag hilfreich wäre. Bemerkenswert ist, dass demgegenüber die Befragten, die bisher (mindestens) einen Vermittlungsvorschlag von Arbeitplus erhalten haben, zu einem pessimistischeren Ergebnis kommen: Lediglich 38,0% dieser Befragten hielten den Vorschlag bzw. die Vorschläge für sehr oder eher hilfreich, um einen Arbeitsplatz zu finden. Demgegenüber bezeichnen 44,5% dieser Befragten die Vermittlungsvorschläge als eher nicht oder gar nicht hilfreich.<sup>9</sup>

Eine Bewerbungskostenübernahme erhielten bisher 36% der Befragten, wobei 60,2% eine solche Kostenübernahme für hilfreich halten.

Eine Vermittlung zu einer Umschulung erhielten 24%, von den Befragten mit Migrationshintergrund waren es 30%. Die Differenz von

erwartetem und erfahrener Ausmaß an Hilfe, die eine solche Umschulung darstellen würde, verhält sich spiegelverkehrt zu den Einschätzungen der Vermittlungsvorschläge. Von den Befragten, die eine Umschulung bekamen, fanden diese 78,5% sehr oder eher hilfreich. Von denen die kein entsprechendes Angebot bekamen, würden dies 63,6% als sehr oder eher hilfreich betrachten.

**Empfundener Nutzen von Vermittlungsvorschlägen**

**Bewerbungs-kostenübernahme**

**Vermittlung von Umschulung/ Weiterbildung und empfundener Nutzen**

<sup>9</sup> Diese Einschätzung hängt statistisch nicht mit dem Ausmaß zusammen, in dem die Befragten angeben, dass ihre Arbeitsaufnahme konditional ist. Konditional meint hier, dass die Befragten angeben eine Arbeit nicht anzunehmen, wenn sie nicht angemessen bezahlt ist, keinen Spaß macht, keine flexiblen Arbeitszeiten hat oder sehr anstrengend ist.

Auch Weiterbildungsangebote werden für wichtig gehalten. 32% der Befragten erhielten eine Vermittlung einer Weiterbildung, 65,5% würden diese für sehr oder eher hilfreich erachten.

9% aller Befragten erhielten eine Vermittlung einer Schuldnerberatung. Von den 145 Befragten, dieangaben gegenwärtig Schulden zu haben, sind das 14%. Gleichwohl geben 60,5% der Befragten mit Schulden an, die Vermittlung in eine Schuldenberatung für sehr oder eher hilfreich zu halten, um eine Arbeit aufzunehmen.

**Diskrepanz  
zwischen Bedarf und  
Vermittlung an Schuld-  
nerberatung**

Die Beratung bei Lebensproblemen durch Arbeitplus spielt aus der Perspektive der Befragten eine vergleichsweise untergeordnete Rolle. Eine Beratung durch Arbeitplus bei Lebensproblemen wird geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlich wahrgenommen. 11% der befragten Frauen gaben an, Beratung bei Lebensproblemen zu erhalten. Von den befragten Männern waren dies nur 2%. Insgesamt 44,2 % der Befragten hielten eine solche Beratung jedoch für sehr oder eher hilfreich. Auch diese Erwartung findet sich – wenngleich geringfügig – eher bei den befragten Frauen als bei den befragten Männern.

Eine Vermittlung in eine Suchtberatung durch Arbeitplus kam bei den Befragten de facto nicht vor. Nur 1% der Befragten gab an, eine solche Vermittlung erhalten zu haben. Allerdings würden immerhin 22,5% der Befragten eine solche Vermittlung für sehr oder eher hilfreich halten.

Von den befragten Alleinerziehenden werden die Angebote von Arbeitplus insgesamt etwas positiver bewertet als von den anderen Befragten ( $r = .173$ ).

Der Tatsache, dass insbesondere die Vermittlungsvorschläge von Arbeitplus in eine Arbeitsstelle von den Befragten insgesamt vergleichsweise pessimistisch eingeschätzt werden, steht das Ergebnis gegenüber, dass die Arbeit der FallmanagerInnen / VermittlerInnen überwiegend positiv gewertet und gewürdigt wird. Bildet man einen Summenscore aus den Zustimmungen zu den Items „Die FallmanagerInnen / VermittlerInnen von Arbeitplus behandeln mich persönlich fair“; „... sind fachlich kompetent“; „... sind wirklich bemüht, mich zu verstehen“; „... nehmen meine Probleme ernst“; „...geben mir wirksame Hilfe“; „... behandeln mich mit Respekt“ und „Ich habe Vertrauen zu den FallmanagerInnen / VermittlerInnen von Arbeitplus“, so stimmen dem insgesamt 55,3% der Befragten völlig oder eher zu, während lediglich 18,9% dem eher nicht oder überhaupt nicht zustimmen.

**Positive Bewertung der  
Arbeit der Fallmanager/  
Vermittler**

Obwohl in einer Querschnittsanalyse wie in dieser Studie wenig über die (ursächliche) Richtung eines Zusammenhangs gesagt werden kann, ist bemerkenswert, dass die Einschätzung der (professionellen) Qualität der Art und Weise wie FallmanagerInnen / VermittlerInnen mit ihnen umgehen, in einem hohen Maße mit

**Positive Bewertung  
und Zusammenhang  
mit Lebensführung**

wohlfahrtsbezogenen Aspekten der Lebensführung der Befragten korreliert. Hierzu gehören etwa das subjektive Wohlergehen der Befragten ( $r = .287$ ), die Selbstwirksamkeitserfahrung der Befragten ( $r = .287$ ), der Selbstwert bzw. das Selbstbild der Befragten ( $r = .211$ ) und schließlich auch das Ausmaß, in dem die Befragten von Ängsten und Depressivität berichten ( $r = -.217$ ).

### Depressivität und Ängste

Habe immer wieder Ängste und Sorgen	,728
Ich fühle mich unglücklich	,692
Ich kann oft nicht einschlafen	,640
Ich fühle mich erschöpft	,600

Die Einschätzung der konkreten direkt arbeitsmarktbezogenen Angebote seitens Arbeitplus – namentlich Antworten auf die Frage, ob die FallmanagerInnen / VermittlerInnen eine passende Umschulung, eine passende Weiterbildung oder einen passenden Arbeitsplatz anbieten – fallen erwartungsgemäß schlechter aus. Lediglich 13,8% der Befragten geben an, eine angemessene Form solcher Angebote zu erhalten. Knapp drei Viertel der Befragten sieht dies anderes: 29,4% stimmen eher nicht zu angemessene Angebote zu erhalten, 43,1% stimmen überhaupt nicht zu. Mit Blick auf diese Einschätzungen unterscheiden sich Befragte mit unterschiedlichen soziodemografischen Merkmalen nicht systematisch. Weder das Alter, noch das Geschlecht, noch die Tatsache, jüngere Kinder unter drei oder unter sechs Jahren zu haben und schließlich auch nicht die Dauer der Arbeitslosigkeit haben einen nennenswerten, statistisch signifikanten Einfluss auf diese Einschätzung. Ein schwacher bis mittlerer Zusammenhang findet sich in der Form, dass Befragte mit Einwanderungserfahrung die Angebote von Arbeitplus etwas positiver bewerten.

Mit Blick auf die Einschätzung der Arbeit der FallmanagerInnen /VermittlerInnen lassen sich auf Basis clusteranalytischer Verfahren drei trennscharfe Gruppentypisieren. Für die Clusteranalysen wurden neben den genannten Dimensionen „angemessene Behandlung durch die FallmanagerInnen /VermittlerInnen“ und „Angebote der FallmanagerInnen /VermittlerInnen“ auch die Dimension „Fallmanager verhalten sich paternalistisch“ aufgenommen. Die letztgenannte Dimension setzt sich aus der Zustimmung zu den Items „die FallmanagerInnen /VermittlerInnen setzen mich unter Druck“ und „die FallmanagerInnen /VermittlerInnen bevormunden mich“ zusammen. Diese Dimension ist nicht zuletzt

### Einschätzung der Angemessenheit der Vermittlung



deshalb interessant, weil sie stark mit der Dimension „Furcht vor Arbeitsplatz“ korreliert ( $r = .324$ ).

**Furcht vor Arbeitsplatz**

Verzichte auf Ansprüche, weil ich mich nicht zu Arbeitplus traue	,793
traue mich nicht alleine zu Arbeitplus	,788
habe ein mulmiges Gefühl bei Arbeit plus	,785

Auf Basis der Clusteranalysen über diese drei Dimensionen lassen sich folgende drei Gruppen in einer trennscharfen Weise typisieren:

	1 Erfahrung hoher Qualität	2 Erfahrung von Paternalismus	3 Erfahrung unangemessenen Umgangs
Angemessene Behandlung durch FallmanagerInnen /VermittlerInnen	++	++	-----
Angebote der FallmanagerInnen /VermittlerInnen	+	-.	-
FallmanagerInnen /VermittlerInnen verhalten sich paternalistisch	--	+++++	-0

Eine erste, große Gruppe von 141 Befragten schätzt den Umgang der FallmanagerInnen / VermittlerInnen als angemessen ein (96,7%). Auch das Ausmaß an passenden arbeitsbezogenen Angeboten wird überdurchschnittlich positiv bewertet. 44,6% der Befragten in diesem Cluster stimmen zumindest mittelmäßig zu, angemessene Angebote zu erhalten. Schließlich fühlen sich die Befragten in dieser Gruppe durch die FallmanagerInnen / VermittlerInnen insgesamt weder bevormundet noch unter Druck gesetzt (0%). Darüber hinaus geben die Befragten in diesem Cluster am wenigsten häufig an, „Furcht vor Arbeitsplatz“ zu haben (nur 8,8% stimmen völlig oder eher zu, ‚Furcht vor Arbeitsplatz‘ zu haben)

**Cluster „Erfahrung hoher Qualität“**

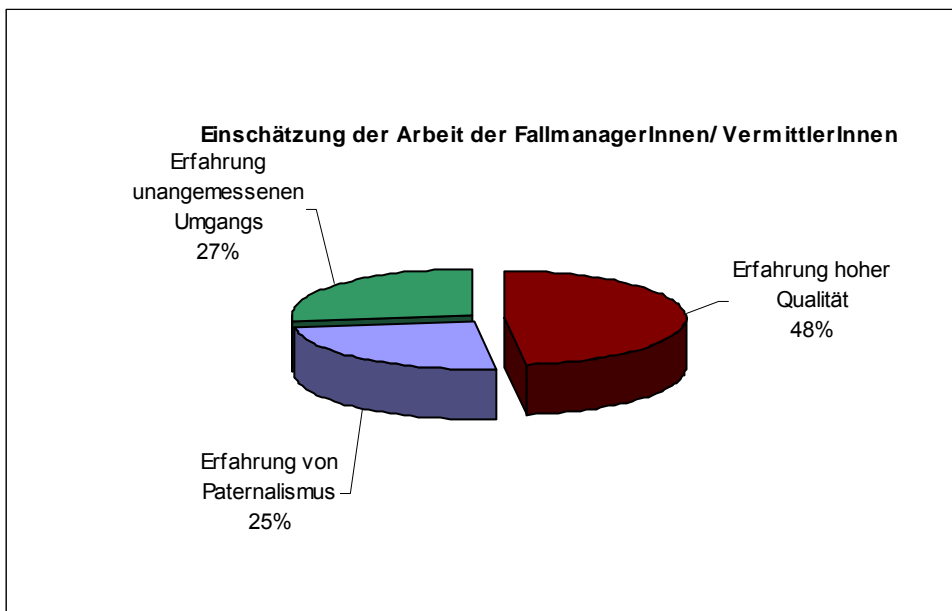
Die 72 Befragten im zweiten Cluster schätzen den Umgang der FallmanagerInnen/VermittlerInnen ebenfalls überwiegend positiv ein (69,4%). Die Qualität der Angebote wird indes eher negativ bewertet (von 78,6%). Vor allem aber fühlen sich die Befragten in dieser Gruppe in einem sehr hohen Maße durch die FallmanagerInnen / VermittlerInnen bevormundet und unter Druck gesetzt. 87,5% stimmen zumindest mittelmäßig zu, von FallmanagerInnen / VermittlerInnen bevormundet

**Cluster „Erfahrung von Paternalismus“**

und unter Druck gesetzt zu werden. Vor diesem Hintergrund dürfte es auch zu verstehen sein, dass die Befragten in dieser Gruppe das höchste Ausmaß an Furcht vor Arbeitsplatz haben. Etwa die Hälfte (48%) der Befragten in dieser Gruppe gibt an, sich vor Arbeitsplatz zu fürchten. Dies erscheint insbesondere deshalb problematisch, weil gerade die Befragten in dieser Gruppe ihrer eigenen Einschätzung nach in einem deutlich stärkeren Maße als die anderen Befragten Unterstützung von Arbeitsplatz in unterschiedlichen Aspekten ihrer Arbeitsplatzsuche benötigen.

Einem dritten Cluster können schließlich 80 Befragte zugeordnet werden, die die Form, in der die FallmanagerInnen / VermittlerInnen mit ihnen umgehen, negativ bewerten (95%). Darüber hinaus sehen sie keine passenden Angebote seitens Arbeitsplatz (0%).

**Cluster „Erfahrung unangemessenen Umgangs“**



Die drei Gruppen unterscheiden sich in einem statistisch signifikanten Ausmaß weder hinsichtlich ihrer Berufserfahrung, noch hinsichtlich der Dauer ihrer Arbeitslosigkeit, ihrer prinzipiellen Arbeitsbereitschaft, ihres Geschlechts, ihres Alters, ihrer familialen Konstellationen oder ihrer Ansprüche an einen Arbeitsplatz.

Der soziodemografisch einzige, bemerkenswerte und statistisch hochsignifikante Unterschied zwischen den Gruppen besteht darin, dass 70% der Befragten in Cluster 2 in die Bundesrepublik eingewandert sind. Dies trifft nur für 38% der Befragten in Cluster 3 zu, die das schlechteste Verhältnis zu den FallmanagerInnen / VermittlerInnen von Arbeitsplatz aufweisen.

Mit Blick auf den Zeitpunkt ihrer letzten Vorsprache in der Arbeitsvermittlung von Arbeitsplus unterscheiden sich die Befragten in den unterschiedlichen Gruppen nicht. Auch hinsichtlich eventueller Sanktionen, die sie durch Arbeitsplus erfahren haben, findet sich zwischen den Gruppen kein statistisch signifikanter Unterschied. Dieser statistische Befund ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass vergleichsweise wenige Befragte von Sanktionen durch Arbeitsplus berichten. 15 Befragte gaben an, in den letzten 12 Monaten wegen Terminversäumnissen, drei wegen Ablehnung einer Maßnahme, vier wegen Ablehnung einer Arbeitsstelle, sanktioniert worden zu sein. 92,2% der Befragten wurden in den letzten 12 Monaten nicht sanktioniert.

Auch auf der Ebene einzelner Dimensionen findet sich de facto kein Zusammenhang zwischen der Erfahrung von Sanktionen und der Einschätzung der Arbeit der FallmanagerInnen / VermittlerInnen. Was sich jedoch findet, ist ein mittelstarker Zusammenhang ( $r = .197$ ) zwischen dem Zustimmungswert der Dimension „angemessene Behandlung durch SacharbeiterInnen des Geldleistungsbereichs“ und den erfahrenen Sanktionen.

Es spricht einiges dafür, dass nicht zuletzt die SacharbeiterInnen des Geldleistungsbereichs für Sanktionen verantwortlich gemacht werden. Dies gilt, zumal deren Arbeit und Umgang mit den Befragten durchweg negativer eingeschätzt werden als die der FallmanagerInnen / VermittlerInnen. Die Arbeit der SacharbeiterInnen des Geldleistungsbereichs steht mit vergleichsweise weniger Aspekten der Lebenspraxis der Befragten in einem systematischen Zusammenhang als die Arbeit der FallmanagerInnen/ VermittlerInnen. Mit Blick auf die Frage der „Furcht vor Arbeitsplus“ findet sich jedoch ein statistischer Zusammenhang zur Einschätzung der Arbeit der SacharbeiterInnen des Geldleistungsbereichs, der nur geringfügig schwächer ist als der zur Einschätzung der Arbeit der FallmanagerInnen/VermittlerInnen. Wie sich auf Basis einer Regressionsanalyse (s.u.) zeigen lässt, haben neben den Erfahrungen mit der Arbeit der FallmanagerInnen / VermittlerInnen auch die Erfahrungen mit der Arbeit der SacharbeiterInnen des Geldleistungsbereichs einen signifikanten Einfluss auf die „Furcht vor Arbeitsplus“. 21,3% der Varianz der Furcht vor Arbeitsplus werden durch diese Erfahrungen erklärt.

**Kein Unterschied hinsichtlich letzter Vorsprache und Sanktionen**

**Einschätzung der Arbeit von Sacharbeitern des Geldleistungsbereiches**

**Regressionsanalyse zu Furcht vor Arbeitsplatz**

	Standardisierte Koeffizienten	Signifikanz
	Beta	
FallmanagerInnen /VermittlerInnen verhalten sich angemessen	<b>-,202</b>	,000
FallmanagerInnen /VermittlerInnen verhalten sich paternalistisch	<b>,251</b>	,000
Sacharbeiter verhalten sich angemessen	<b>-,135</b>	,013
Sacharbeiter verhalten sich paternalistisch	<b>,205</b>	,000

Die Befragten gaben in unterschiedlich starker Weise an, arbeitsbezogene Unterstützung zu benötigen. 47,5% stimmen der Aussage „Ich brauche Unterstützung bei der Arbeitssuche“ voll oder eher zu, 25,5% artikulieren dies mit Blick auf die Unterstützung bei der Praktikumssuche, 43,9% hinsichtlich einer Unterstützung bei ihren Bewerbungen.

Befragte, die in ihren privaten Kontexten eine andere Sprache als deutsch sprechen, Befragte mit einer längeren Erfahrung von Arbeitslosigkeit, aber auch Befragte, die von belastenden Familienpflichten sprechen, die ihre Arbeitsaufnahme erschweren, und Befragte, die ein weniger positives intellektuelles Selbstbild artikulieren, geben einen signifikant höheren Unterstützungsbedarf an.

Dabei schätzen Befragte mit einem höheren Unterstützungsbedarf sowohl die Arbeit der FallmanagerInnen als auch die der SachbearbeiterInnen des Geldleistungsbereichs positiver (aber auch häufiger als paternalistisch) ein, als die Befragten, die weniger Unterstützungsbedarf für sich sehen.

Dennoch scheint die Frage dieser Formen der Unterstützung für viele der Befragten nicht der Kern ihres Problems zu sein. 55,5% der Befragten stimmen der Aussage „Ich brauche eigentlich gar keine Unterstützung, sondern nur einen angemessenen Arbeitsplatz“ vollständig zu. Gar nicht oder eher nicht zustimmend äußern sich zu dieser Aussage 24,4% der Befragten, überwiegend jene mit den oben skizzierten Charakteristika.

**Bedarf an arbeitsbezogener Unterstützung**

**Erhöhter Unterstützungsbedarf**

**Mehr Unterstützungsbedarf: positivere Einschätzung von Fallmanagern**

## 12 SPEZIFISCHE UNTERGRUPPEN DER BEFRAGUNG

Um einen Überblick über die relative Betroffenheit spezifischer Untergruppen der Befragten von den verschiedenen Aspekten zu geben, die in unserer Untersuchung erhoben wurden, werden in diesem letzten Teil nun noch einmal alle Dimensionen korreliert mit der Zugehörigkeit der Befragten zu folgenden Gruppen:

- Alleinerziehende
- Befragte mit niedrigem Schulabschluss (Hauptschule oder geringer)
- Befragte mit Einwanderungshintergrund
- Befragte mit Kindern unter 6 Jahren
- Befragte, die weniger als 32 Monate arbeitslos sind
- gegenwärtig Berufstätige

Eine solche Korrelation verweist lediglich darauf, dass es einen statistischen Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu der jeweiligen Gruppe und den erfragten Dimensionen gibt. Aus solchen einzelnen („bivariaten“) Zusammenhängen lassen sich keine Schlüsse über Ursachen ziehen. Lediglich der Umkehrschluss ist (in begrenzter Weise) zulässig. D.h. dort, wo sich keine statistischen Zusammenhänge finden, gibt es in der Regel auch keine ursächlichen Beziehungen zwischen den Variablen.

Insgesamt stehen die genannten Gruppenzugehörigkeiten überwiegend in keinem Zusammenhang mit den erhobenen Dimensionen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden nur statistisch signifikante Zusammenhänge genannt (das Zusammenhangsmaß, Pearsons  $r$ , findet sich in Klammern). Alle anderen, hier nicht genannten Dimensionen stehen nicht in einer statistisch signifikanten Beziehung zur Zugehörigkeit zu den genannten Gruppen.

### 12.1 Alleinerziehende

Die von uns befragten Alleinerziehenden sind deutlich häufiger Frauen ( $r = .311$ ). Sie haben im Vergleich zu den von uns befragten Nicht-Alleinerziehenden signifikant seltener einen Einwanderungshintergrund ( $r = -.245$ ), sprechen zu Hause deutlich häufiger Deutsch ( $r = .338$ ) und geben häufiger an, über gute Sprachkenntnisse zu verfügen ( $r = .303$ ). Sie waren während der letzten fünf Jahre seltener von sozialem Abstieg betroffen ( $r = -.153$ ), haben häufiger weniger als drei Kinder ( $r = .300$ ) und häufiger junge Kinder ( $r = .230$ ), haben seltener ein konservatives Mutter- und Familienbild ( $r = .154$ ), berichten häufiger von einer gesunden Ernährung ( $r = .177$ ) und über bildungsorientierte Aktivitäten ihrer Kinder ( $r = .192$ ), aber auch von einer vergleichsweise weniger positiven Erfahrung mit ihrer Elternrolle ( $r = .200$ ). Sie erfahren ihre Familie seltener als Unterstützung ( $r = -.158$ ), berichten (logischerweise) über weniger familiäre Arbeitsteilung ( $r = -.400$ ) und über weniger Kontakte zu ihren PartnerInnen ( $r = -.474$ ) sowie Entlastungen durch einen Partner ( $r = -.653$ ). Sie berichten häufiger davon, dass das (Problem-)Verhalten ihrer Kinder sich negativ auf ihre Arbeitsplatzsuche auswirke ( $r = .119$ ), nutzen häufiger (kostenfreie) Möglichkeiten zur Naherholung, wie z.B. Parks, Grünanlagen etc. ( $r = .131$ ), besuchen häufiger Beratungs- und Unterstützungsstellen ( $r = .118$ ) und haben häufiger Kontakt zu Bildungs- und - vor allem - (sozialpädagogischen) Wohlfahrtsinstitutionen ( $r = .125$ ). Sie haben ein vergleichsweise positives intellektuelles Selbstbild ( $r = .285$ ) aber ein negativeres allgemeines Selbst- und Weltbild ( $r = .116$ ) sowie ein geringeres subjektives Wohlbefinden ( $r = .134$ ). Das Ausmaß ihres subjektiven Exklusionsempfindens ist gleichwohl noch geringer als bei den übrigen Befragten ( $r = -.122$ ). Arbeitsmarkbezogen findet sich bei der Gruppe der Alleinerziehenden eine geringere Bereitschaft zum Schicht- und Wochenenddienst ( $r = -.216$ ). Zugleich berichten sie von weniger Angeboten durch die VermittlerInnen / FallmagerInnen von Arbeitplus ( $r = -.173$ ), aber auch davon, dass sie die SachbearbeiterInnen als weniger paternalistisch und bevormundend empfinden als der Durchschnitt der übrigen Befragten ( $r = -.118$ ).

### 12.2 Befragte mit niedrigem Schulabschluss

Die von uns Befragten mit niedrigem Schulabschluss sind häufiger Männer ( $r = .136$ ). Sie haben während der letzten fünf Jahre seltener einen sozialen Abstieg erlebt ( $r = -.215$ ) hatten aber auch – bezogen auf den ISEI-Wert ihrer letzten Arbeitsstelle – von Anfang an einen deutlich niedrigeren Berufsstatus als der Durch-

schnitt der übrigen Befragten ( $r = -.329$ ). Sie wohnen häufiger in sozial ‚benachteiligten‘ Gebieten ( $r = .145$ ) und weisen ein negativeres intellektuelles Selbstbild ( $r = -.275$ ) sowie geringere Sprachkenntnisse auf ( $r = -.258$ ) als die anderen Befragten. Hinsichtlich ihres Umgangs mit Knappheit berichten sie häufiger über Einschränkungen ihrer physischen Reproduktion ( $r = .136$ ). Sie legen häufiger Vorräte an ( $r = .184$ ) und sind seltener in der Lage Geld zu sparen ( $r = -.137$ ). Die von uns Befragten mit niedrigem Schulabschluss haben häufiger als die anderen Befragten mehr als zwei Kinder ( $r = .190$ ), allerdings seltener Kinder unter drei Jahren ( $r = -.147$ ). Sie berichten häufiger über ein inkonsistentes ( $r = .201$ ) aber auch über ein positiv verstärkendes Erziehungsverhalten ( $r = .136$ ). Dabei betonen sie weniger häufig eine „glückliche Kindheit“ als wesentliches Ziel von Erziehung ( $r = -.195$ ). Ihre Kinder haben überdurchschnittlich häufig Zugang zu elektronischen Medien ( $r = .154$ ). Die von uns Befragten mit niedrigem Schulabschluss haben häufiger Kontakt mit Familienangehörigen ( $r = .121$ ) sowie zu einem Lebenspartner ( $r = .142$ ) und sprechen überdurchschnittlich häufig davon, die familiäre Arbeit mit ihrem Partner/ihrer Partnerin zu teilen. Bildungs- und kulturbezogene Freizeitaktivitäten finden sich in dieser Gruppe seltener ( $r = -.229$ ). Auch berichten sie etwas seltener von einer gesunden Ernährung ( $r = -.134$ ) und häufiger von Verhaltensweisen, die für einen ungesunden Lebensstil kennzeichnend sind ( $r = .225$ ). Arbeitsmarkbezogen findet sich unter den Befragten mit niedrigem Schulabschluss eine höhere Bereitschaft zu Schicht- und Wochenenddienst ( $r = .148$ ). Bemerkenswert ist ferner, dass diese Gruppe in den letzten 12 Monaten signifikant häufiger als die übrigen Befragten die Erfahrung von Sanktionen durch Arbeitsplus gemacht hat ( $r = .127$ ).

### 12.3 Befragte mit Einwanderungshintergrund

Auch die von uns Befragten mit Einwanderungshintergrund haben während der letzten fünf Jahre seltener einen sozialen Abstieg erlebt ( $r = -.215$ ) und hatten – bezogen auf den ISEI-Wert ihrer letzten Arbeitsstelle – von Anfang an einen niedrigeren Berufsstatus als der Durchschnitt der übrigen Befragten ( $r = -.169$ ). Sie leben häufiger in einem sozial ‚benachteiligten‘ Gebiet ( $r = .294$ ) und verfügen mit Blick auf ihre Wohnverhältnisse über eine deutlich geringere Anzahl von qm Wohnfläche pro Kopf ( $r = -.234$ ) sowie Zimmer pro Kopf ( $r = -.340$ ). Die Befragten mit Einwanderungshintergrund sind seltener allein erziehend ( $r = -.245$ ) und haben vergleichsweise häufiger mehr als zwei Kinder ( $r = .134$ ). Sie weisen ein höheres Ausmaß an subjektivem Exklusionsempfinden ( $r = .139$ ) auf, berichten häufiger

von mangelnden Sprachkenntnissen ( $r = .357$ ) und von einem weniger positiven intellektuellen Selbstbild ( $r = -.326$ ), allerdings von einem überdurchschnittlich positiven allgemeinen Selbst- und Weltbild ( $r = .136$ ).

Im Umgang mit Knappheit greifen sie seltener auf die Strategie des Wiederverwertens von Gebrauchtem zurück ( $r = -.157$ ), verzichten etwas seltener auf Geselligkeit ( $r = -.141$ ), legen seltener Geld zurück ( $r = -.131$ ) und leihen sich häufiger Geld von Freunden oder Verwandten ( $r = .132$ ). Sie nutzen seltener Möglichkeiten zur Naherholung ( $r = -.191$ ) und weisen ein höheres Maß an Besorgtheit, bezogen auf ihren Gesundheitszustand, auf ( $r = .215$ ). In der Gruppe der Befragten mit Einwanderungshintergrund findet sich häufiger ein konservatives Frauen- bzw. Mutterbild ( $r = .215$ ). Zugleich berichten sie häufiger über eine positive Elternrolle ( $r = .263$ ) sowie einen positiv bestärkenden ( $r = .227$ ) und einen Grenzen setzenden Erziehungsstil ( $r = .124$ ). Sie berichten seltener über Problemverhalten ihrer Kinder ( $r = -.167$ ) und sehen ihre Familie häufiger als Ort der Unterstützung ( $r = .191$ ). Sie haben häufiger Kontakt zu einer LebenspartnerIn ( $r = .148$ ) und sehen sie/ihn auch häufiger als Entlastung ( $r = .125$ ). Während der Kontakt zu Wohlfahrtsinstitutionen nicht signifikant seltener ist, nehmen sie den Umgang mit diesen Einrichtungen seltener als Entlastung wahr ( $r = -.155$ ). Die Arbeit der FallmanagerInnen und VermittlerInnen von Arbeitplus bewerten sie signifikant häufiger als angemessen ( $r = .144$ ). Allerdings nehmen sie die FallmanagerInnen und VermittlerInnen auch häufiger als paternalistisch wahr ( $r = .183$ ) und weisen ein höheres Maß an Furcht vor Arbeitplus auf ( $r = .124$ ). Zugleich artikulieren sie deutlich häufiger als die übrigen Befragten einen Bedarf an Unterstützung durch Arbeitplus ( $r = .294$ ).

#### 12.4 Befragte mit Kindern unter 6 Jahren

Die von uns Befragten mit Kindern unter 6 Jahren haben häufiger mehr als zwei Kinder ( $r = .169$ ). Sie hatten vor ihrer Arbeitslosigkeit einen vergleichsweise höheren Berufsstatus als der Durchschnitt der Befragten ( $r = .131$ ), weisen ein positiveres intellektuelles Selbstbild auf ( $r = .176$ ) und verfügen über einen höheren Schulabschluss ( $r = .135$ ), bessere Sprachkenntnisse ( $r = .173$ ) und ein höheres Selbstwirksamkeitsempfinden ( $r = .123$ ) als der Durchschnitt unserer Befragten. Sie leben seltener in einem sozial ‚benachteiligten‘ Gebiet ( $r = -.140$ ).

In ihrem Haushalt findet sich insgesamt weniger Unterhaltungselektronik ( $r = -.180$ ) und ihre Kinder haben wenig Umgang mit elektronischen Medien ( $r = -.306$ ), was nicht zuletzt dem vergleichsweise jungen Alter der Kinder geschuldet sein kann. Im Alter der Kinder mag es auch begründet sein, dass das Ausmaß der bildungsbe-



zogenen Aktivitäten der Kinder dieser Gruppe geringer ist als beim Durchschnitt der Befragten ( $r = -.216$ ). Auch der Kontakt der Befragten mit Kinder unter 6 Jahren zu Bildungs- und Wohlfahrtsinstitutionen im allgemeinen ist unterdurchschnittlich ( $r = -.321$ ), dafür ist ihr Kontakt mit Institutionen früher Bildung und Betreuung (erwartungsgemäß) häufiger ( $r = .271$ ). Ähnliches gilt für das Ausmaß, in dem sie solche Betreuungsangebote als Entlastung erfahren ( $r = .146$ ). Ebenfalls häufiger haben Befragte mit Kindern unter 6 Jahren Kontakt zu einer LebenspartnerIn ( $r = .182$ ), die sie überdurchschnittlich häufig als Unterstützung erleben.

Mit Blick auf ihren Umgang mit Knappheit fällt auf, dass Befragte mit Kindern unter 6 Jahren häufiger Vorräte anlegen ( $r = .119$ ), Geld zurücklegen ( $r = .177$ ) und seltener ausgehen oder Leute nach Hause einladen ( $r = .160$ ). Sie berichten seltener über Problemverhalten ihrer Kinder ( $r = -.297$ ), weisen häufiger einen positiv bestärkenden Erziehungsstil auf ( $r = .127$ ) und berichten (noch) seltener über Gewalttätigkeit in der Erziehung als die übrigen Befragten ( $r = -.203$ ). Die Befragten mit Kindern unter 6 Jahren geben überdurchschnittlich häufig an, sich gesund zu ernähren ( $r = .155$ ) und verfügen häufiger über eine gesundheitsbezogene Ausstattung (d.h. private Zusatzversicherung, private Altersversorgung und die Möglichkeit sich eine Zahnbehandlung leisten zu können) ( $r = .193$ ). Gleichwohl weisen sie ein überproportional hohes Maß an gesundheitsbezogener Besorgnis auf ( $r = .243$ ).

## 12.5 Befragte, die kürzer als 32 Monate arbeitslos sind

Die von uns Befragten mit einer Erfahrung von Arbeitslosigkeit von (zuletzt) weniger als 32 Monaten haben ein signifikant geringeres Selbstwirksamkeitsempfinden als der Durchschnitt der Befragten ( $r = -.149$ ). Sie berichten über weniger belastende Familienpflichten ( $r = .143$ ) und nehmen ihre Familien seltener als Stress wahr ( $r = .181$ ). Sie berichten seltener von einem Grenzen setzenden ( $r = .164$ ) aber etwas häufiger von einem konsistenten Erziehungsverhalten ( $r = .154$ ). Das berichtete Ausmaß an Unterhaltungselektronik in ihrem Haushalt ist unterdurchschnittlich ( $r = -.171$ ) und das Ausmaß an Gesundheitsvorsorge überdurchschnittlich ( $r = -.180$ ). Sie gehen vergleichsweise wenig aus oder laden Gäste ein ( $r = -.182$ ) und haben weniger Kontakt zu (pädagogischen) Wohlfahrtsinstitutionen ( $r = .138$ ).

## 12.6 Frauen

Die weiblichen Befragten in unserer Untersuchung hatten ein positiveres intellektuelles Selbstbild ( $r = .186$ ), einen höheren Schulabschluss ( $r = .136$ ) und bessere Sprachkenntnisse ( $r = .225$ ) als die männlichen Befragten. Sie berichten über ein geringeres Exklusionsempfinden ( $r = -.136$ ), sind stärker mit ihren Nachbarn verbunden ( $r = .136$ ), verfügen häufiger über eine gesundheitsbezogene Ausstattung ( $r = .126$ ) und berichten häufiger davon, sich gesund zu ernähren ( $r = .151$ ). Die weiblichen Befragten sind überdurchschnittlich häufig alleinerziehend ( $r = .311$ ), haben häufiger Kontakt zu (pädagogischen) Wohlfahrtsinstitutionen ( $r = .140$ ) und berichten häufiger über Problemverhalten ihrer Kinder ( $r = .116$ ). Sie haben seltener ein konservatives Familien- und Mutterbild ( $r = -.143$ ) und betrachten das Ausmaß an familialer Arbeitsteilung ( $r = -.258$ ) sowie die Entlastung durch ihre PartnerInnen ( $r = .320$ ) deutlich weniger optimistisch als die männlichen Befragten. Sie berichten über mehr Kontakte zu ihrer Familie ( $r = .161$ ) und häufiger davon, dass ihre Kinder Zeit mit Freunden verbringen ( $r = .171$ ). Mit Blick auf den Arbeitsmarkt berichten die weiblichen Befragten in unserer Untersuchung eine geringere Bereitschaft zu Schichten oder an Wochenenden zu arbeiten ( $r = -.321$ ).

## 12.7 Gegenwärtig berufstätige Befragte

Etwa 16% der Befragten gaben an, gegenwärtig berufstätig zu sein. Statistisch sind die Differenzen zu den anderen Befragten relativ gering. Die Berufstätigen in unserer Befragung haben vergleichsweise selten Kinder unter sechs Jahre ( $r = -.200$ ) und berichten in ihrem Umgang mit Knappheit häufiger davon, Neben- und Zweitjobs anzunehmen ( $r = .131$ ). Darüber hinaus geben sie ein etwas höheres Ausmaß an Sekundärtugenden an ( $r = -.119$ ). Sie leben häufiger in sozial ‚benachteiligten‘ Gebieten ( $r = .124$ ) und weisen ein höheres Maß an subjektiver Lebenszufriedenheit auf. Andere Unterschiede sind – falls überhaupt vorhanden – unterhalb der statistischen Signifikanz.

**13 LITERATUR**

Baumrind, D. 1966: Effects of authoritative parental control on child behavior. In: *Child Development*, 32, 887-907

Bourdieu, P. 1982: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt: Suhrkamp

Bude/Lantermann 2006: Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58, S. 232-252

Diener, E./ Emmons, R./Larsen, R./Griffin, S. 1985: The Satisfaction with Life Scale. In: *Journal of Personality Assessment*, 49: 71- 75.

Dill, H. 2009: "Wir sind ja nur arbeitslos, nicht gebrochen". Kohärenzgefühl und Exklusionsempfinden bei älteren Langzeitarbeitslosen. In: Brauer, K./Korge, G. (Hg.): *Perspektive 50plus? Theorie und Evaluation der Arbeitsmarktintegration Älterer*. Wiesbaden: VS

Erikson, R./Goldthorpe, J. 1992: *The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies*. Oxford: Clarendon Press.

Erikson, R./Goldthorpe, J./Portocarero, L. 1979: Intergenerational Class Mobility in Three Western European Societies. In: *British Journal of Sociology* 30: 415-441.

Ganzeboom, H./De Graaf, P./Treiman, D. 1992: A Standard International Socio-Economic Index of Occupational Status. *Social Science Research*, 21 (1), 1-56

Halleröd, B. 2006: Sour Grapes: Relative Deprivation, Adaptive Preferences and the Measurement of Poverty. In: *Journal of Social Policy* 35: 371-390

Hinz A./Schumacher J./Albani C./Schmid G/ Brähler E 2006: Bevölkerungsrepräsentative Normierung der Skala zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung. In: Diagnostica, 52: 26-32.

Hurrelmann, K. 2002: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz

Jerusalem, M./Schwarzer, R. 1986: Selbstwirksamkeit. In Schwarzer, R. (Hg.): Skalen zur Befindlichkeit und Persönlichkeit. Berlin: Institut für Psychologie, Freie Universität Berlin

JIM 2009: Jugend, Information, (Multi-)Media Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland Herausgeber: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Stuttgart: Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg

Kaufmann, F.X. 2006: Wohnungseigentum und Kinder. In: Schwäbisch Hall-Stiftung (Hg.): Kultur des Eigentums. Wiesbaden: VS

Kessl, F./Reutlinger, C./Ziegler, H. 2007: Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die „neue Unterschicht“. Wiesbaden: VS

Landhäußer, S. 2009: Communityorientierung in der Sozialen Arbeit. Die Aktivierung von sozialem Kapital. Wiesbaden: VS

Landhäußer, S./ Ziegler, H. 2010: Supplement: Hauptkomponentenanalysen und Clusteranalysen. In: Otto, H.-U./Oelerich, G. (Hg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS (i.E.)

Runciman, W. G. 1966: Relative deprivation and social justice: A study of attitudes to social inequality in twentieth-century England. Berkeley, CA: University of California Press.

Schimpl-Neimanns, Bernhard, 2004: Zur Umsetzung des Internationalen Sozio-ökonomischen Index des beruflichen Status (ISEI) mit den Mikrozensen ab 1996. In: ZUMA-Nachrichten 54: 154–170

Schöb, A., 2001: Die Wohlfahrtssurveys 1978 bis 1998. Zeitreihendaten zur Wohlfahrtsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. ZUMA-Mannheim. Mannheim

Sondermann, A./Ludwig-Mayerhofer, W.; Behrend, O. 2009: Die Überzähligen – Teil der Arbeitsgesellschaft. In: Castel, R./Dörre, Kl. (Hg.): Prekarität, Abstieg,

Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/New York: Campus

Statistisches Bundesamt (Hg.) 2001: Datenreport 2001. Bonn

Statistisches Bundesamt (Hg.) 2005: Datenreport 2005. Bonn

Statistisches Bundesamt (Hg.) 2006: Datenreport 2006. Bonn

Statistisches Bundesamt (Hg.) 2008: Datenreport 2008. Bonn

Winkelmann, L./Winkelmann, R. 1995: Happiness and Unemployment: A Panel Data Analysis for Germany. In: Konjunkturpolitik 41: 293–307.

Winkelmann, L./Winkelmann, R. 1998: Why are the Unemployed So Unhappy? Evidence from Panel Data. In: *Economica* 65: 1–15

## 14 ANHANG: HAUPTKOMPONENTEN UND CLUSTER DER STUDIE

### Einschätzung der FallmanagerInnen/VermittlerInnen

Variablen FallmanagerInnen/ VermittlerInnen ...	FallmanagerInnen/ VermittlerInnen verhalten sich angemessen	Angebote durch die FallmanagerInnen/ VermittlerInnen	FallmanagerInnen/ VermittlerInnen verhalten sich paternalistisch
bemühen sich mich zu verstehen	<b>,860</b>	,144	-,214
... nehmen meine Probleme ernst	<b>,845</b>	,188	-,179
...sind fachlich kompetent	<b>,824</b>	,165	
... behandeln mich fair	<b>,812</b>		-,230
... geben mir wirksame Hilfe	<b>,734</b>	,392	
... behandeln mich mit Respekt	<b>,700</b>	,132	-,286
... haben mein Vertrauen	<b>,695</b>	,361	-,266
... bieten mir passende Um- schulung	,111	<b>,819</b>	
... bieten mir passende Weiter- bildung	,127	<b>,807</b>	
...bieten mir pas- senden Arbeits- platz	,343	<b>,684</b>	
... bevormunden mich	-,124	-,104	<b>,879</b>
...setzen mich unter Druck	-,376		<b>,746</b>

**Furcht vor Arbeitsplatz**

Variablen	
F28B_3 auf Ansprüche verzichten	<b>,793</b>
F28B_2 nicht alleine hintrauen	<b>,788</b>
F28B_1 mulmiges Gefühl bei Arbeit plus	<b>,785</b>

**Soziale Kompetenzen und Sekundärtugenden**

Variablen	Soziale Kompetenzen	Sekundäre Tugenden
F29_2 gut mit anderen Menschen verständigen können	<b>,763</b>	,124
F29_3 gut bei Streitigkeiten vermitteln können	<b>,759</b>	,165
F29_5 gut mit Menschen umgehen können	<b>,715</b>	,303
F29_6 gut mit Stress umgehen können	<b>,677</b>	
F29_8 pünktlich sein		<b>,701</b>
F29_11 gepflegtes Erscheinungsbild haben		<b>,681</b>
F29_10 gute Umgangsformen haben	,310	<b>,645</b>
F29_7 zuverlässig sein	,334	<b>,614</b>

**Selbstbilder**

Variablen	positives Selbst- und Weltbild	positives intellektuelles Selbstbild
F37_16 Positives Bild von mir	<b>,833</b>	
F37_10 Mit mir selbst zufrieden	<b>,775</b>	
F37_5 kann mich selbst gut leiden	<b>,773</b>	
F37_1 stolz sein	<b>,648</b>	
F37_9 mit Leben zurecht kommen	<b>,612</b>	<b>-,275</b>
F37_6 Menschen begegnen mir mit Respekt	<b>,602</b>	
F37_11 gerecht behandelt	<b>,567</b>	
F37_2 Sachen ebenso gut wie andere auch	<b>,558</b>	
F37_7 unbekannte Fremdworte in Zeitungen		<b>,801</b>
F37_8 Schriftlich schlecht ausdrücken		<b>,798</b>
F37_4 kann gut lesen		<b>-,680</b>
F37_3 nicht so klug wie andere	<b>-,175</b>	<b>,553</b>

**Bereitschaft zu Schicht- und Wochenendarbeit**

Bereitschaft für Wochenendarbeit	<b>,896</b>
Bereitschaft für Schichtarbeit	<b>,896</b>



**Unterstützungsbedarf durch Arbeitsplatz**

Unterstützung bei Arbeitssuche	<b>,806</b>
Unterstützung bei Praktikumssuche	<b>,796</b>
Unterstützung bei Bewerbung	<b>,777</b>
keine Unterstützungsbedarf, sondern nur angemessener Arbeitsplatz	<b>-,564</b>

**Arbeitsaufnahme konditional**

Arbeit auch annehmen, wenn sie keinen Spaß macht	<b>,803</b>
Arbeit auch annehmen bei schlechter Bezahlung	<b>,750</b>
Arbeit auch annehmen, wenn es keine flexible Arbeitszeiten gibt	<b>,552</b>

**Belastende Familienpflichten**

Belastende Familienpflichten verhindern erfolgreiche Arbeitsplatzsuche	<b>,852</b>
Arbeit im Haushalt erfordert gesamte Arbeitskraft	<b>,789</b>
Anforderungen der Familie verhindern Aufnahme von Arbeit	<b>,837</b>

**Einschätzungen über das Wohngebiet**

Variablen	Freizeit- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder im Wohngebiet	Ordnung im Wohngebiet
Zufrieden: Freizeitmöglichkeiten für Kinder	<b>,824</b>	
Zufrieden: Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche	<b>,752</b>	
Zufrieden: Spielmöglichkeiten für Kinder	<b>,659</b>	,320
Zufrieden: Betreuungsmöglichkeiten für Kinder	<b>,608</b>	,123
Kind nutzt Spielmöglichkeit in Nachbarschaft	<b>-,523</b>	
Probleme mit herumlungern Jugendlichen in Nachbarschaft		<b>,735</b>
Zufrieden: Sicherheit im Wohngebiet	,312	<b>,651</b>
Zufrieden: Ruhe im Wohngebiet	,166	<b>,622</b>
Zu viele AusländerInnen in Nachbarschaft	-,131	<b>,591</b>
Zufrieden: Äußeres Erscheinungsbild Wohngebiet	,278	<b>,580</b>
Nachts allein draußen sicher fühlen	-,127	<b>-,580</b>

**Ausstattungen**

	Ausgehen	Unterhaltungselektronik	Gesundheit
Kino	<b>,861</b>		
Restaurant	<b>,845</b>	,114	
TV_für_alle		<b>,733</b>	,221
Spielkonsole	,112	<b>,718</b>	
Video		<b>,575</b>	-,113
Zahnbehandlung		,119	<b>,712</b>
Private Zusatzversicherung			<b>,683</b>
Private Altersvorsorge		-,146	<b>,622</b>

**Clusteranalyse zu Ausstattungen**

	Cluster			
	Elektronik	In allem unterausgestattet	Gesundheit	Ausgehen
Ausstattung: Ausgehen	<b>-.4444505</b>	<b>-.4618211</b>	-.2854137	<b>1.7708209</b>
Ausstattung: Unterhaltungselektronik	<b>.8973888</b>	<b>-.8383198</b>	-.0476578	-.0126282
Ausstattung: Gesundheit	-.2852713	<b>-.3003138</b>	<b>1.8504990</b>	-.1408660

**Zufriedenheit mit der Wohnung**

noch mal einziehen: in jetziges Haus	<b>,921</b>
noch mal einziehen: in jetzige Wohnung	<b>,873</b>
noch mal einziehen: in eine Wohnung desselben Vermieters/ derselben Vermieterin	<b>,752</b>
noch mal einziehen: in dasselbe Wohngebiet	<b>,603</b>

**Netzwerke mit NachbarInnen**

im Wohngebiet: Anzahl NachbarInnen gegenseitig besuchen	<b>,806</b>
im Haus: Anzahl NachbarInnen mit Namen bekannt	<b>,748</b>
im Haus: Anzahl Nachbarn gegenseitig besuchen	<b>,691</b>
im Wohngebiet: Anzahl NachbarInnen mit Namen bekannt	<b>,570</b>

**Alltägliche Aktivitäten**

	Kultur	Ausgehen	Beratung/ Unterstützung	Sport	Nah- erholung
F70_10A Nutzung: Museum	<b>,737</b>				-,106
F70_5A Nutzung: Theater	<b>,676</b>			,122	,231
F70_1A Nutzung: Bibliothek	<b>,658</b>	,169	,389		
F70_13A Nutzung: Restaurant		<b>,770</b>	-,104		,162
F70_2A Nutzung: Kino		<b>,759</b>		,113	,184
F70_7A Nutzung: Kulturzentrum	,226	<b>,512</b>	,221	-,191	-,249
F70_4A Nutzung: Arbeitslosenberatungsstellen			<b>,838</b>	-,140	
F70_3A Nutzung: Familienzentrum	,155		<b>,565</b>	,275	
F70_6A Nutzung: Fitnessstudio	-,214	,211		<b>,750</b>	-,138
F70_14A Nutzung: Sport- oder andere Vereine	,382	-,134		<b>,672</b>	,153
F70_15A Nutzung: Parks / Grünanlagen					<b>,846</b>
F70_8A Nutzung: Hallenbad / Freibad	,282	,255			<b>,479</b>

<b>Strategien im Umgang mit Knappheit:</b>	Reste	Physische Reproduktion	Arbeit	Geselligkeit	Sparen	Wohnstandards	Leihen	Vorräte anlegen
trage gebrauchte Kleidung	<b>,802</b>			,244		,102		
kaufe in Second-Hand-Läden, in Kleiderkammern, auf Trödelmärkten	<b>,789</b>	,137		,129		,122		
repariere weggeworfene Gegenstände	<b>,723</b>			-,108			,119	
kaufe abgelaufene Lebensmittel	<b>,643</b>		,154	,159		,118		
esse eine Mahlzeit weniger am Tag		<b>,730</b>		-,117	-,109			,163
habe gehungert		<b>,682</b>		,111	,176	,148	,135	
genug Lebensmittel im Haus bei Geldmangel	-,116	<b>-,607</b>		-,293	,206		-,157	
gehe nicht zum Arzt, obwohl es notwendig wäre	,226	<b>,545</b>		,226		,276	-,171	
habe Zweitjob angenommen			<b>,883</b>					
habe nebenbei gearbeitet			<b>,823</b>		,167			
verzichte darauf Gäste einzuladen		,121		<b>,795</b>		,112		
verzichte aufs Ausgehen	,210		-,141	<b>,730</b>				
greife regelmäßig auf mein Ersparnis zurück				,107	<b>,868</b>			
lege regelmäßig etwas Geld zur Seite			,170	-,296	<b>,730</b>		-,172	,123
verbrauche weniger Strom		,127		,108		<b>,814</b>		
spare an Heizkosten	,141					<b>,807</b>		
Geld von Verwandten geliehen							<b>,844</b>	
Geld von Freunden geliehen	,152	,189	,156		-,236		<b>,685</b>	
mache zuerst Kühlschrank voll	-,102				-,104		-,132	<b>,809</b>
koche große Portionen für mehrere Tage	,171				,195	,101	,283	<b>,664</b>

**Ernährung und Gesundheit**

	Besorgtheit	Depres- siv	Gesunde Ernährung	Gesundheits- vorsorge	Ungesunde Gewohnheiten
habe häufig starkes Herzklop- fen	<b>,763</b>			-,101	
mir ist schwindelig	<b>,756</b>	,169			-,159
ich zittere	<b>,725</b>	,162			,126
bin ständig aufgeregt	<b>,602</b>	,455	-,115	-,110	
mache mir große Sorgen um meine Gesundheit	<b>,574</b>	,272			,172
Ängste und Sorgen	,199	<b>,728</b>			-,175
fühle mich unglücklich	,177	<b>,692</b>	-,119		
kann oft nicht einschlafen	,230	<b>,640</b>			
fühle mich erschöpft	,144	<b>,600</b>	,110		,252
Kinder essen täglich Obst und Gemüse			<b>,711</b>		,114
esse häufig Vollkornprodukte	-,117	,116	<b>,697</b>	-,131	-,201
jeden Tag kochen mit frischen Zutaten	,137	-,242	<b>,654</b>	,163	
meine Kinder min. einmal/Jahr zum Zahnarzt		-,102		<b>,836</b>	
einmal im Jahr zum Zahnarzt			,163	<b>,785</b>	
häufig essen in Imbiss / Fast- food	,147		,165	-,102	<b>,711</b>
rauche viel		,116	-,224		<b>,708</b>

### Konservatives Familienbild (Mütterlichkeit vs. Beruf)

arbeitende Mütter schaden Kindern	<b>,737</b>
Mann soll arbeiten, Frau zu Hause	<b>,705</b>
für Kinder ist es gut, wenn Mutter berufstätig ist	<b>-,649</b>
berufstätige Mutter kann genauso gute Mutter sein	<b>-,622</b>
Kleinkind leidet wenn Mutter berufstätig ist	<b>,617</b>
Frau können Karriere machen und gute Mütter sein	<b>-,607</b>

### Exklusionsempfinden

Gefühl gesellschaftlich überflüssig zu sein	<b>,834</b>
Gefühl nicht zur Gesellschaft zu gehören	<b>,822</b>
Angst Anschluss zu verpassen	<b>,783</b>
ich werde ausgegrenzt	<b>,745</b>
Leben ist kompliziert geworden	<b>,601</b>

**Freizeitgestaltung der Kinder**

	Freunde treffen	Elektronische Medien	bildungs- bezogene Aktivitäten
mit Freunden draußen treffen	<b>,841</b>		
mit Freunden zu Hause treffen	<b>,819</b>	,154	,123
fernsehen		<b>,865</b>	
Computer / Playstation / Internet	,175	<b>,818</b>	
lesen	-,108		<b>,798</b>
Kind im Verein aktiv	,212	,275	<b>,622</b>
Musikunterricht	,270	-,125	<b>,578</b>

**Kontaktmuster**

	Bildungs- und Wohlfahrts- institutionen	Familie	PartnerIn	Institutionen frühkindlicher Erziehung
Kontakt: SozialarbeiterIn	<b>,783</b>			,117
Kontakt: FamilienhelferIn	<b>,754</b>			
Kontakt: LehrerIn	<b>,621</b>			
Kontakt: Eltern	-,115	<b>,821</b>		
Kontakt: Geschwister		<b>,795</b>		
Kontakt: Vater/Mutter des Kindes		,192	<b>,795</b>	
Kontakt: PartnerIn	-,135	-,216	<b>,754</b>	
Kontakt: ErzieherIn			,141	<b>,789</b>
Kontakt: Bekannte aus Elterntreffs etc.			-,134	<b>,755</b>



**Entlastung durch Kontakte**

	PartnerIn	Familie	Bildungs- und Wohlfahrtsinstitutionen	Institutionen frühkindlicher Erziehung
Entlastung durch Vater/Mutter des Kindes	,876			
Entlastung durch PartnerIn	,872			
Entlastung durch Eltern		,834		
Entlastung durch Geschwister		,829		-,113
Entlastung durch SozialarbeiterIn			,828	
Entlastung durch FamilienhelferIn			,796	
Entlastung durch Bekannte aus Elterntreffs etc.				,792
Entlastung durch ErzieherIn			,101	,774

**Problembelastung der Kinder**

Kind: Konzentrationsstörungen	,831
Kind: schulische Probleme	,750
Kind: aggressives Verhalten	,668

**Auswirkungen von Problembelastung der Kinder auf Arbeitssuche**

Auswirkungen auf Arbeitssuche: aggressives Verhalten	,867
Auswirkungen auf Arbeitssuche: Konzentrationsstörungen	,864
Auswirkungen auf Arbeitssuche: schulische Probleme	,751

**Erziehungsstile**

	Inkonstant	Positiv bestärkend	durchgrei- fend	gewalttätig
Strafandrohung ohne Konsequenzen	<b>,791</b>		-,113	,160
vermindern einer Bestrafung	<b>,783</b>			-,136
Schwierigkeit mit konsequenter Erziehung	<b>,701</b>		-,344	
launisches Strafen	<b>,612</b>	-,255	,209	,217
an manchen Tagen strenger als an anderen Tagen	<b>,504</b>	-,251	,219	,350
Kind loben		<b>,882</b>		
Kind sagen, wenn es etwas gut gemacht hat		<b>,874</b>		
Durchgreifen um Grenzen zu setzen			<b>,774</b>	-,100
klare Grenzen setzen	-,242	,150	<b>,621</b>	,234
bei Anweisungen nicht folgen sofort zurechtweisen	,154		<b>,614</b>	
Kind festhalten / schütteln				<b>,829</b>
Kind Klapps geben	,250		,203	<b>,747</b>

**Clusteranalyse der Erziehungsstile**

	Permissiver Erziehungsstil	Konsistent autoritativer Erziehungsstil	Inkonsistent autoritativer Erziehungsstil	Nicht positiv bestärkender Erziehungsstil
inkonsistente Erziehung	-,16363	<b>1,16151</b>	<b>-,79601</b>	-,09370
positiv bestärkende Erziehung	-,27796	<b>-,35272</b>	<b>-,43768</b>	<b>1,78101</b>
Grenzsetzende Erziehung	<b>,61173</b>	<b>-,53498</b>	<b>-,98640</b>	,12180

**Erziehungsziele**

	Schöne Kind- heit	Verantwortung	Disziplin
besonders wichtig: anstrengen für Erfolg	<b>-,728</b>		-,122
besonders wichtig: glückliche Kindheit	<b>,626</b>	,300	-,272
besonders wichtig: mit anderen Kinder gut auskommen	<b>,546</b>		
besonders wichtig: Verantwortungsbewusstsein	,168	<b>,749</b>	
besonders wichtig: Spaß haben	,280	<b>-,659</b>	-,166
besonders wichtig: Eltern und Lehrern gehorchen	,125		<b>,890</b>
besonders wichtig: Fleiß und Ordentlichkeit	-,383	,223	<b>,457</b>

**Erziehungszielcluster**

	Schöne Kind- heit	Verantwortung	Disziplin
Cluster 1: Verantwortung	,0950932	,3956405	-,4339561
Cluster 2: Disziplin und Verantwortung	-,0238845	,3335008	1,3777318
Cluster 3: Schöne Kindheit	,3829904	-1,3854918	-,2897220
Cluster 4: Reine Disziplin	-2,8851848	-1,3996061	,9432927

**Dimensionen des Familienlebens**

	Familie als Stress	Familie als Unterstützung	Arbeitsteilung
Geduldlosigkeit mit Kindern	<b>,760</b>		,178
Wunsch nach mehr Zeit ohne Kind	<b>,700</b>	-,157	
frage mich ob es richtig war, Kind zu bekommen	<b>,693</b>		
fühle mich bei Kindererziehung alleine gelassen	<b>,608</b>	-,119	-,471
oft Streitereien in unserer Familie	<b>,502</b>	-,432	,251
kann in Familie über alles sprechen		<b>,836</b>	
gegenseitige Unterstützung bei Schwierigkeiten in der Familie	-,115	<b>,821</b>	,200
Harmonie und Frieden in Familie	-,129	<b>,752</b>	
Hausarbeit mit PartnerIn teilen		,240	<b>,761</b>
Karriere genauso wichtig wie Kinder	,246		<b>,638</b>

**Gegenstände, die in den letzten 6 Monaten kaputt gegangen sind**

	Häufigkeit	Prozent
KEIN GEGENSTAND (inkl. fehlende Werte)	148	50,5
AUTO	9	3,0
BADEWANNE	1	,3
BETT	3	1,0
BÜGELEISEN	1	,3
COMPUTER	1	,3
DVD PLAYER	2	0,6
FERNSEHER	13	4,4
GEFRIERSCHRANK	1	,3
GESCHIRRSPÜLMASCHINE	3	1,0
HEIZUNGSANLAGE	1	,3
HERD	10	3,3
HIFI	3	,9
KAFFEEMASCHINE	2	,7
KLEIDERSCHRANK	2	,7
KÜHLSCHRANK	11	3,7
LAPTOP	2	,7
MIKROWELLE	2	,7
PFANNE	1	,3
PLAYSTATION	2	,7
SOFA	1	,3
SPÜLE	1	,3
SPÜLMASCHINE	7	2,4
STAUBSAUGER	10	3,4
TASTATUR LAPTOP	1	,3
TELEFON	3	1,0
TOASTER	1	,3
TROCKNER	1	,3
WASCHMASCHINE	49	16,7
WASSERKOCHER	1	,3
Gesamt	293	100,0

**Weitere defekte Gegenstände**

	Häufigkeit	Prozent
KEIN WEITERER GEGENSTAND (inkl. fehlende Werte)	216	73,7
WEITERE GEGENSTÄNDE:		
AUTO	4	1,4
BALKONTÜR	1	,3
BETT	3	1,0
BÜROSTUHL	1	,3
COMPUTER	4	1,3
DVD PLAYER	1	,3
FAHRRAD	1	,3
FERNSEHER	10	3,4
GESCHIRRSPÜLER	4	1,3
HANDY	4	1,4
HERD	8	2,6
KINDERBETT	1	,3
KÜHLSCHRANK	6	2,0
LAPTOP	1	,3
MIXER	1	,3
NN	1	,3
SCHRANK	2	,7
SPÜLMASCHINE	3	1,0
STAUBSAUGER	5	1,7
TELEFON	3	1,0
TISCH	2	,7
TROCKNER	1	,3
TV RECEIVER	1	,3
WASCHMASCHINE	9	3,0